

Inhalt

1a) Homer, Achill.....3
Ilias, 1, 172-218;.....3
Ilias, 1, 352-412;.....4
Ilias, 9, 179-198;.....6
Ilias, 9,622-655;.....6
Ilias, 11, 596-617;.....8
1b) Homer, Tragödie des Patroklos.....8
Ilias, 16, 1-100;.....8
Ilias, 16, 684-691.....11
Ilias, 18, 73-125.....11
1c) Homer, Agamemnon:.....13
Ilias, 1, 105-115;.....13
Ilias, 1, 173-187;.....13
Ilias, 2, 1-46;.....14
Ilias, 9, 9-28;.....15
Ilias, 9, 93 -120;.....16
1d) Homer, Hektor:.....17
Ilias, 18, 243-313;.....17
Ilias, 22, 90-138.....19
1e) Homer, Odysseus.....20
Odyssee, 13, 287-299;.....20
Odyssee, 13, 329-338;.....21
Odyssee, 20, 1- 54.....21
2) Aischylos, Choephoren.....22
Chorephoren, 279-305.....22
3) Sophokles, Trachinierinnen.....23
Trachinierinnen, 531-597;.....23
Trachinierinnen, 663-733;.....25
Trachinierinnen, 1114-1145;.....28
4) Euripides, Hippolytos.....30
Hippolytos, 1-57;.....30
Hippolytos, 58-87;.....32
Hippolytos, 198-249;.....33
Hippolytos, 373-390;.....34
Hippolytos, 715-731;.....35
5a) Aristoteles, Hamartia.....35
Poetik, Kap. 13-14;.....35
5b) Aristoteles, Homerische Epen.....38
Poetik, Kap. 8;.....38
Poetik, Kap. 18, 1456a11-26;.....39
Poetik, Kap. 23;.....39
Poetik, Kap. 24, 1459b8-23;.....40
Poetik, Kap. 26;.....40

6) Vergil, Aeneis.....42
Aeneis, 4, 223-400.....42
7) Seneca, Medea.....47
Medea, 1-55;.....47
Medea 893-981;.....49
8) Seneca, Ödipus.....52
Oedipus, 1-109;.....52
Oedipus, 217-230;.....56
Oedipus, 239-248;.....57
Oedipus, 764-783;.....57
Oedipus, 914-979;.....58
Oedipus, 980-994;.....61
Oedipus, 1052-1061.....61
9) Nibelungenlied, Scheitern im Handeln.....62
Aventiure 7, 389-397;.....62
Aventiure 7, 419-423;.....62
Aventiure 10, 616-622;.....63
Aventiure 14, 814-876;.....63
10) Robortello, „Schuldlose Schuld“.....68
11) Racine, Subjektivierung.....68
Phèdre, Vorrede;.....68
Rede des Hippolytos S. 135-139;.....70
Rede der Phèdre S. 147-149;.....71
12) Lessing, Tragisches Mitleiden.....73
Lessing, Hamburgische Dramaturgie, 2.Band, 78. Stück;.....73
Brief an Nicolai vom Nov. 1756;.....75
13) Schiller, Tragisches Leid und Freiheit der Vernunft.....78
Über den Grund des Vergnügens (Bd. 17, S. 133-134);.....78
Über die tragische Kunst (Bd. 17, S. 146-147);.....79
Über die tragische Kunst (Bd. 17, S. 149);.....79
Über die tragische Kunst (Bd. 17, S. 158-159);.....79
14) Hegel, Substantielles Pathos und tragischer Konflikt.....80
Hegel, Ästhetik, Bd. II, S. 565-568;.....80
15) Goethe, Klassisch antike Tragik auf der modernen Bühne?.....82
Goethe, Egmont, 2. Aufzug, S. 160-169;.....82
16) Nietzsche contra Euripidem et Socratem.....87
Die Geburt der Tragödie, S. 54;.....87
Die Geburt der Tragödie, S. 56-58;.....88
17) Peter Szondi: Versuch über das Tragische.....89
Szondi, Schelling Kapitel, S. 157-161;.....89

Texte in Übersetzung:

1) Homer: gibt es Tragik bei Homer?

1a) Homer, Achill

Ilias, 1, 172-218;

Ihm antwortete darauf der Herr der Männer Agamemnon:

»Fahre nur ab, wenn der Mut dich drängt! Ich werde dich nicht bitten,
Um meinetwillen zu bleiben! Bei mir sind noch andere,
Die mich ehren werden, und vor allem der ratsinnende Zeus!
Der Verhaßteste bist du mir unter den zeusgenährten Königen:
Denn immer ist Streit dir lieb und Kriege und Kämpfe!
Wenn du sehr stark bist, so hat dir dies wohl ein Gott gegeben.
So kehre nach Haus mit den Schiffen, den deinen, und deinen Gefährten
Und herrsche über die Myrmidonen! Doch du kümmerst mich nicht
Noch kehre ich mich daran, daß du grollst! Doch drohe ich dir so:
Da mir fortnimmt die Chryses-Tochter Phoibos Apollon,
Werde ich diese mit meinem Schiff und meinen Gefährten Senden.
Doch gehe ich selber und hole Briseis, die schönwangige,
In meine Hütte, dein Ehr Geschenk! daß du es gut weißt,
Wieviel besser ich bin als du, und daß auch ein anderer sich hüte,
Sich mir gleich zu dünken und gleichzustellen ins Angesicht!«
In meine Hütte, dein Ehr Geschenk! daß du es gut weißt,
So sprach er. Doch dem Peleus-Sohn war es ein Schmerz, und drinnen
Sein Herz in der behaarten Brust erwog ihm zwiefach:
Ob er, das scharfe Schwert gezogen von dem Schenkel,
Die Männer aufjagte und den Atreus-Sohn erschlage,
Oder Einhalt täte dem Zorn und zurückhalte den Mut.
Während er dies erwog im Sinn und in dem Mute,
Und schon aus der Scheide zog das große Schwert, da kam Athene
Vom Himmel herab: sie schickte die Göttin, die weißarmige Here,
Die beide zugleich im Mute liebte und sich um sie sorgte.
Und sie trat hinter ihn, und bei der blonden Mähne ergriff sie den Peleus-Sohn,
Ihm allein sichtbar, von den anderen sah sie keiner.
Und es erstarrte Achilleus und wandte sich um, und alsbald erkannte er
Pallas Athenaia, und schrecklich erstrahlten ihm ihre Augen.
Und er begann und sprach zu ihr die geflügelten Worte:

»Warum nur wieder, Kind des Zeus, des Aigishalters, bist du gekommen?

Wohl um den Übermut zu sehen Agamemmons, des Atreus-Sohns?

Doch ich sage dir heraus, und das, denke ich, wird auch vollendet werden:

Für seine Überheblichkeiten wird er noch einmal das Leben verlieren!«

Da sagte wieder zu ihm die Göttin, die helläugige Athene:

»Gekommen bin ich, Einhalt zu tun deinem Ungestüm, wenn du mir folgstest,

Herab vom Himmel, und mich schickt die Göttin, die weißarmige Here,

Die euch beide zugleich im Mute liebt und sich um euch sorgt.

Doch auf! laß ab vom Streit und ziehe nicht das Schwert mit der Hand!

Aber freilich, mit Worten halte ihm vor, wie es auch sein wird.

Denn so sage ich es heraus, und das wird auch vollendet werden:

Sogar dreimal so viele glänzende Gaben werden dir einst werden

Um dieses Übermutes willen. Du aber halte an dich und folge uns!«

Da antwortete und sprach zu ihr der fußschnelle Achilleus:

»Not ist es, Göttin, euer beider Wort zu bewahren,

Ob man auch noch so sehr im Mute zürnt, denn so ist es besser.

Wer den Göttern gehorcht, sehr hören sie auch auf diesen.«

Ilias, 1, 352-412;

»Mutter! da du mich geboren hast nur für ein kurzes Leben,

So sollte Ehre mir doch der Olympier verbürgen,

Zeus, der hochdonnernde! Jetzt aber ehrt er mich auch nicht ein wenig!

Wahrhaftig! hat mich doch der Atreus-Sohn, der weitherrschende Agamemnon,

Verunehrt, denn er nahm und hat mein Ehr Geschenk, das er selbst mir fortnahm! «

So sprach er, Tränen vergießend. Und ihn hörte die hehre Mutter,

Die in den Tiefen der Salzflut saß bei dem greisen Vater.

Und schnell tauchte sie auf aus dem grauen Meer wie ein Nebel

Und setzte sich vor ihm nieder, dem Tränen Vergießenden,

Streichelte ihn mit der Hand, sprach das Wort und benannte es heraus:

»Kind! was weinst du? welch Leid ist dir in das Herz gekommen?

Sprich es aus! verbirg es nicht im Sinn! Damit wir es beide wissen.«

Da sagte, schwer stöhnend, zu ihr der fußschnelle Achilleus:

»Du weißt es! was soll ich dir, die du es weißt, dies alles berichten? –

Wir zogen nach Theben, der heiligen Stadt des Eëtion,

Und diese zerstörten wir und führten hierher alles.

Und das verteilten unter sich gut die Söhne der Achaier
Und wählten für den Atriden aus die Chryses-Tochter, die schönwangige.
Und Chryses wieder, der Priester des Ferntreffers Apollon,
Kam zu den schnellen Schiffen der erzgewandeten Achaier,
Um freizukaufen die Tochter, und brachte unermeßliche Lösung
Und hielt die Binden in Händen des Ferntreffers Apollon
An einem goldenen Stab und flehte zu allen Achaiern
Und den beiden Atreus-Söhnen am meisten, den Ordnern der Völker.
Da stimmten ehrfürchtig zu alle anderen Achaier,
Daß man den Priester scheuen und die prangende Lösung nehmen sollte.
Doch dem Atreus-Sohn Agamemnon behagte das nicht im Mute,
Sondern er schickte ihn übel fort und legte ihm ein hartes Wort auf.
Und zürnend ging der Greis wieder hinweg, und Apollon
Hörte auf ihn, wie er betete, da er ihm sehr lieb war.
Und er sandte auf die Argeier sein böses Geschoß, und die Völker
Starben dicht gedrängt, und es kamen die Geschosse des Gottes
Überall hin im breiten Heer der Achaier. Uns aber sagte
Der Seher, der es gut wußte, die Göttersprüche des Ferntreffers.
Als bald hieß ich als erster, den Gott gnädig zu stimmen.
Und den Atriden ergriff darauf der Zorn, und schnell aufgestanden
Drohte er an das Wort, das nun verwirklicht wurde.
Denn jene entsenden mit einem schnellen Schiff die hellblickenden Achaier
Nach Chryse und führen Gaben mit sich für den Herrn.
Die aber – da gingen eben Herolde aus der Hütte und führten sie weg,
Die Tochter des Brises, die mir gaben die Söhne der Achaier. –
Doch du, wenn du es vermagst, nimm dich an deines tapferen Sohns.
Geh zum Olympos und flehe zu Zeus, wenn du denn jemals
Gefällig warst mit einem Wort dem Herzen des Zeus oder einem Werk.
Denn oft habe ich dich in den Häusern des Vaters dich rühmen hören,
Wie du sagtest, daß du dem schwarzwolkigen Kronion
Allein unter den Unsterblichen das schmähliche Verderben abgewehrt,
Als ihn binden wollten die anderen Olympier:
Here und auch Poseidon und Pallas Athene.
Aber du kamst, Göttin, und löstest ihn von den Fesseln,
Da du schnell den Hundertarm riefst zum großen Olympos,

Den Briareos die Götter nennen, alle Menschen aber
Aigaion, denn der ist stärker an Kraft als sein Vater Poseidon.
Und er setzte sich nieder bei Kronion, seines Prangens froh,
Und vor dem fürchteten sich die seligen Götter und banden ihn nicht.
Daran erinnere ihn jetzt und setze dich zu ihm und fasse seine Knie:
Ob er wohl gewillt wäre, den Troern beizustehen, die aber
An den hinteren Schiffen und am Meer zusammenzudrängen, die Achaier,
Hingemordet, auf daß sie alle genug bekommen von ihrem König!
Und es erkenne auch der Atreus-Sohn, der weitherrschende Agamemnon,
Seine Verblendung, daß er den Besten der Achaier für nichts geehrt hat!«

Ilias, 9, 179-198;

Denen aber trug vielfach auf der Gerenier, der Rosselenker Nestor,
Jeden einzelnen anblickend, am meisten aber dem Odysseus,
Zu versuchen, wie sie beredeten den untadligen Peleus-Sohn.
Und die beiden schritten hin das Ufer entlang des vieltosenden Meeres
Und beteten sehr viel zu dem Erdbeweger, dem Erderschütterer,
Daß sie leicht bereden möchten den großen Sinn des Aiakiden.
Und sie gelangten zu den Lagerhütten und Schiffen der Myrmidonen
Und fanden ihn, wie er seinen Sinn erfreute mit der hellstimmigen Leier,
Der schönen, kunstreichen, und ein silberner Steg war auf ihr.
Die hatte er genommen aus der Beute, als er die Stadt des Eëtion zerstörte.
Mit dieser erfreute er seinen Mut und sang die Rühme der Männer.
Patroklos aber saß ihm gegenüber, allein, in Schweigen,
Und wartete, wann der Aiakide aufhörte mit Singen.
Die aber kamen näher, und voran schritt der göttliche Odysseus.
Und sie traten vor ihn, und staunend sprang auf Achilleus
Mitsamt der Leier und verließ den Sitz, wo er gesessen.
Und ebenso stand Patroklos auf, als er die Männer sah.
Und ihnen den Willkomm bietend sagte der fußschnelle Achilleus:
»Freut euch! Ja, als Freunde kommt ihr! Ja, sehr bedurfte es dessen!
Die ihr, so erbittert ich bin, mir die liebsten sein sollt der Achaier!«

Ilias, 9,622-655;

Da sagte Aias,
Der gottgleiche Telamon-Sohn, unter ihnen die Rede:
»Zeusentsproßter Laertes-Sohn, reich an Erfindungen, Odysseus!
Gehen wir! Denn mir scheint, wir werden das Ziel der Rede
Nicht auf diesem Wege vollenden! Doch müssen wir schnellstens
Melden das Wort den Danaern, und ist es auch kein gutes,
Die jetzt wohl sitzen und warten. Aber Achilleus
Hat zum Grausamen verkehrt in der Brust den großherzigen Mut,
Der Harte! und kehrt sich nicht an die Freundschaft der Gefährten,
Mit der wir ihn ehrten bei den Schiffen ausnehmend vor anderen.
Der Erbarmungslose! Hat doch auch mancher für den Mord eines Bruders
Buße angenommen oder für seinen Sohn, den gestorbenen.
Und der blieb dort im Gau, nachdem er viel gezahlt hatte,
Dein aber hielt sich zurück das Herz und der mannhafte Mut,
Wenn er die Buße empfing. Dir aber haben einen unnachgiebigen und schlimmen
Mut in die Brust gesetzt die Götter eines Mädchens wegen,
Eines einzigen! Nun aber bieten wir dir sieben, weitaus die besten,
Und zu diesen noch anderes vieles. Doch du fasse einen sanften Mut
Und scheue das Haus! Denn unter dein Dach sind wir gekommen
Aus der Menge der Danaer, und wir meinten, weit vor den anderen
Dir die nächsten zu sein und liebsten von den Achaïern allen.«
Da antwortete und sagte zu ihm der fußschnelle Achilleus:
»Aias! zeusentsproßter Telamon-Sohn! Herrscher der Völker!
Alles, scheint es, hast du mir irgendwie aus dem Sinn gesprochen.
Aber mir schwillt das Herz vor Groll, wann immer ich denke
An diese Dinge, wie er mir Schimpf antat vor den Argeiern,
Der Atreus-Sohn, so wie irgendeinem ehrlösen Zugewanderten! –
Aber ihr geht und richtet aus die Botschaft.
Denn nicht eher werde ich des blutigen Kampfs gedenken,
Ehe nicht des kampfgesinnten Priamos Sohn, der göttliche Hektor,
Zu den Hütten und Schiffen der Myrmidonen gelangt ist,
Die Argeier tötend, und die Schiffe verschwelen ließ im Feuer.
Doch gewiß! bei meiner Hütte und dem Schiff, dem schwarzen,
Wird Hektor, so begierig er ist, vom Kampf ablassen, meine ich! «

Ilias, 11, 596-617;

So kämpften sie da nach Art des brennenden Feuers.
Den Nestor aber führten aus dem Kampf die Stuten des Neleus,
Schwitzend, und trugen den Machaon, den Hirten der Völker.
Den aber sah und bemerkte der fußstarke göttliche Achilleus,
Denn er stand am Heck auf dem großbauchigen Schiff
Und blickte auf die jähe Not und den tränenreichen Ansturm.
Und schnell sprach er zu seinem Gefährten Patroklos,
Vom Schiff aus rufend, und der hörte es in der Lagerhütte
Und kam heraus, dem Ares gleich: das war für ihn des Unheils Anfang.
Da sagte als erster zu ihm der streitbare Sohn des Menoitios:
»Warum rufst du mich, Achilleus? und wozu bedarfst du meiner?«
Da antwortete und sagte zu ihm der fußschnelle Achilleus:
»Göttlicher Menoitios-Sohn, du meinem Herzen Lieber!
Jetzt, denke ich, werden zu meinen Knien treten die Achaier,
Flehend, denn gekommen ist eine Not, nicht mehr erträglich!
Doch geh jetzt, Patroklos, zeusgeliebter! befrage den Nestor,
Wen er da verwundet aus dem Kampf führt.
Ja gewiß, er gleicht von hinten dem Machaon in allem,
Dem Asklepios-Sohn, doch sah ich nicht die Augen des Mannes,
Denn die Pferde stürmten an mir vorüber, vorwärts strebend.«
So sprach er. Und Patroklos gehorchte seinem Gefährten,
Und schritt hin und lief zu den Hütten und Schiffen der Achaier. –

1b) Homer, Tragödie des Patroklos**Ilias, 16, 1-100;**

So kämpften diese um das Schiff, das gutverdeckte.
Patroklos aber trat zu Achilleus, dem Hirten der Völker,
Heiße Tränen vergießend, wie eine Quelle mit schwarzem Wasser,
Die den steilen Felsen hinab das dunkle Wasser gießt.
Wie er ihn sah, jammerte es den fußstarken göttlichen Achilleus,
Und er begann und sprach zu ihm die geflügelten Worte:
»Warum bist du in Tränen, Patroklos, so wie ein Mädchen,

Ein kleines, das neben der Mutter herläuft und bittet, es aufzunehmen,
Und faßt sie am Kleid und hält sie zurück, die Eilende,
Und in Tränen blickt es sie an, bis sie es aufnimmt:
Dem gleichend, Patroklos! vergießt du die zarte Träne.
Willst du den Myrmidonen etwas anzeigen oder mir selber?
Oder hast du eine Botschaft aus Phthia gehört, für dich allein?
Sie sagen doch, daß Menoitios noch lebt, der Sohn des Aktor,
Und es lebt auch der Aiakide Peleus unter den Myrmidonen,
Um welche beide wir sehr trauern würden, wenn sie tot wären.
Oder jammerst du etwa um die Argeier, wie sie zugrunde gehen
Bei den gewölbten Schiffen, wegen ihres eigenen Vergehens?
Sprich es aus, verbirg es nicht im Sinn! damit wir es beide wissen.»
Da sagtest du schwer stöhnend zu ihm, Wagenkämpfer Patroklos:
»O Achilleus, des Peleus Sohn! weit Bester der Achaier!
Verage es nicht! Denn ein solcher Kummer hat überwältigt die Achaier.
Denn schon alle, so viele vorher die Besten waren,
Liegen in den Schiffen, durch Wurf oder Hieb verwundet.
Getroffen ist der Tydeus-Sohn, der starke Diomedes, V
erwundet Odysseus, der speerberühmte, und Agamemnon,
Und getroffen ist auch Eurypylos mit dem Pfeil am Schenkel.
Und um sie sind die Ärzte, die kräuterreichen, beschäftigt,
Die Wunden zu heilen. Du aber bist nicht zu bewegen, Achilleus!
Mag mich doch niemals ein solcher Zorn ergreifen, wie du ihn hegst,
Unheilsheld! Wie wird ein anderer, Spätgeborener, an dir sich noch freuen,
Wenn du den Argeiern nicht das schmäbliche Verderben abwehrst!
Erbarmungsloser! Dein Vater war nicht der Rossetreiber Peleus
Noch auch Thetis die Mutter: das blanke Meer hat dich geboren
Und schroffe Felsen, denn dein Sinn ist ohne Milde!
Wenn du aber in deinem Innern einen Götterspruch meidest,
Und dir einen von Zeus gewiesen hat die hehre Mutter,
So schicke doch mich hinaus, schnell, und gib mir mit das übrige Volk
Der Myrmidonen, ob ich wohl ein Licht den Danaern werde.
Und gib mir, daß ich um die Schultern mit deinen Waffen mich rüste:
Vielleicht, daß sie mich für dich halten und ablassen vom Kampf,
Die Troer, und aufatmen die streitbaren Söhne der Achaier,

Die bedrängten, und ist auch nur kurz das Aufatmen im Krieg.
Leicht könnten wir Unermüdeten die in der Schlacht ermüdeten Männer
Zurückstoßen zur Stadt von den Schiffen und Lager hütten.«
So sprach er flehend, der groß Kindische. Ja, und er sollte
Sich selbst den Tod, den schlimmen, und die Todesgöttin erleben.
Da fuhr groß auf und sagte zu ihm der fußschnelle Achilleus:
»O mir! zeusentsproßter Patroklos! wie hast du gesprochen!
Weder ein Götterspruch kümmert mich, von dem ich weiß,
Noch hat mir etwas von Zeus gewiesen die hehre Mutter.
Doch das kommt mir als schrecklicher Kummer über das Herz und den Mut,
Wenn den Gleichgestellten ein Mann gewillt ist zu beschädigen
Und sein Ehrgehalt ihm wieder zu nehmen, weil er an Macht vorangeht.
Ein schrecklicher Kummer ist mir das, da ich Schmerzen litt im Mute.
Das Mädchen, das mir als Ehrgehalt auswählten die Söhne der Achaier,
Und die ich mit meinem Speer erbeutet und die gutummauerte Stadt zerstört:
Die hat mir wieder aus den Händen genommen der gebietende Agamemnon,
Der Atreus-Sohn, so wie irgendeinem ehrlosen Zugewanderten! –
Doch diese Dinge wollen wir abgetan sein lassen; kann man ja auch nicht
Unablässig zürnen im Sinn! Doch gesagt habe ich wahrhaftig,
Daß ich nicht eher den Zorn aufgebe, sondern erst dann, wenn
Zu meinen Schiffen gelangt sei Kampfgeschrei und Krieg. –
Du aber tauche mit den Schultern in meine berühmten Waffen
Und führe an die Myrmidonen, die kriegliebenden, zu kämpfen,
Wenn denn die schwarze Wolke der Troer rings mit Macht
Die Schiffe umgibt, und sie, an die Brandung des Meeres
Gelehnt, vom Land nur noch einen schmalen Raum innehaben,
Die Argeier, und der Troer ganze Stadt herangerückt ist,
Zuversichtlich. Denn sie sehen nicht nahe von meinem Helm die Stirn,
Dem leuchtenden: schnell hätten sie fliehend die Wassergräben
Gefüllt mit Toten, wenn mir der gebietende Agamemnon
Freundlich gesonnen wäre! Jetzt aber kämpfen sie um das Lager.
Denn nicht in den Händen des Tydeus-Sohns Diomedes
Wütet die Lanze, den Danaern das Verderben abzuwehren,
Noch haben sie irgend die Stimme des Atriden gehört, des rufenden,
Aus seinem verhaßten Haupt, sondern die des Hektor, des männermordenden,

Zurufend den Troern, hallt ringsum. Und die, mit Kampfgeschrei,
 Nehmen die ganze Ebene ein, in der Schlacht besiegend die Achaier.
 Aber auch so, Patroklos! wehre das Verderben von den Schiffen
 Und falle ein mit Macht, daß sie nicht im lodernden Feuer
 Die Schiffe verbrennen und uns die Heimkehr nehmen.
 Doch folge mir, wie ich dir das Ziel der Rede in den Sinn lege,
 So daß du mir große Ehre und Prangen gewinnst
 Vor allen Danaern, und sie die sehr schöne Jungfrau
 Wieder zurückschicken und dazu glänzende Gaben bringen:
 Hast du sie aus den Schiffen vertrieben, so kehre zurück!
 Wenn aber wieder Dir gibt, Prangen zu gewinnen, der starkdröhnende Gatte der Here:
 Daß du nicht ohne mich verlangst zu kämpfen mit den Troern,
 Den kampfliebenden □ geringer an Ehre würdest du mich machen! –,
 Und daß du nicht in der Freude an Kampf und Feindseligkeit,
 Die Troer mordend, gegen Ilios die Männer anführst!
 Daß nicht vom Olympos einer der Götter, der für immer geborenen,
 Dazwischentritt, denn sehr liebt die der Ferntreffer Apollon.
 Nein, wende dich wieder zurück, sobald du Lrcht bei den Schiffen
 Gebracht hast, und laß die in der Ebene weiter kämpfen!
 Wenn doch, Zeus Vater und Athenaia und Apollon!
 Nicht einer der Troer jetzt dem Tod entginge, so viele sie sind,
 Und nicht einer der Argeier, und nur wir beide hervortauchten aus dem Verderben,
 Daß wir allein die heiligen Stirnbinden Trojas lösten!«

Ilias, 16, 684-691

Patroklos aber rief den Pferden zu und dem Automedon
 Und ging den Troern und Lykiern nach und wurde groß verblindet.
 Der Kindische! Denn hätte er das Wort des Peliden bewahrt,
 Ja, er wäre entronnen der Göttin, der schlimmen, des schwarzen Todes.
 Doch immer ist des Zeus Sinn stärker als der des Menschen,
 Der auch den tapferen Mann schreckt und ihm den Sieg nimmt,
 Leicht, und ein andermal selbst ihn antreibt zu kämpfen:
 Der ihm auch damals den Mut in der Brust aufreizte.

1c) (zurück zu Achill):

Ilias, 18, 73-125.

»Kind! was weinst du? Welch Leid ist dir in das Herz gekommen?
 Sprich es aus! verbirg es nicht! Ist dir doch das in Erfüllung gegangen
 Von Zeus her, wie du es vorher erbeten hast, die Hände emporhaltend:
 Daß alle bei den hinteren Schiffen zusammengedrängt wurden, die Söhne der Achaier,
 Dich entbehrend, und schmäbliche Dinge erfuhren.«
 Da sagte schwer stöhnend zu ihr der fußschnelle Achilleus:
 »Meine Mutter! Ja, das hat der Olympier mir ganz erfüllt!
 Aber was nützt mir das, wo mir der liebe Gefährte zugrunde ging,
 Patroklos, den ich vor allen Gefährten wert hielt
 Gleich wie mein eigenes Haupt! Den habe ich verloren, und die Waffen hat Hektor,
 Der ihn erschlug, ihm abgezogen, die ungeheuren, ein Wunder zu schauen,
 Die schönen. Die gaben dem Peleus die Götter als prangende Gaben
 An dem Tag, als sie dich in das Bett des sterblichen Mannes warfen.
 Daß du doch noch dort bei den unsterblichen Meerfrauen wohntest,
 Und Peleus hätte mitgeführt eine sterbliche Lagergenossin!
 Doch jetzt □ damit auch dir zehntausendfaches Leid im Innern wäre
 Um den Sohn, der dahingeht, den du nicht wieder empfangen wirst,
 Daß er nach Hause zurückkehrt, da auch mir nicht der Mut befiehlt,
 Zu leben und unter den Männern zu sein, wenn nicht Hektor
 Zuerst von meinem Speer geschlagen das Leben verliert
 Und des Patroklos Beraubung, des Menoitios-Sohnes, abgebüßt hat!«
 Da sagte wieder zu ihm Thetis, Tränen vergießend:
 »Schnell bist du mir dann des Todes, Kind, wie du redest!
 Denn gleich nach Hektor ist dann dir der Tod bereit.«
 Da fuhr groß auf und sagte zu ihr der fußschnelle Achilleus:
 »Gleich will ich tot sein, da ich dem Gefährten,
 Als er getötet wurde, nicht helfen sollte! Er ging zugrunde
 Weit entfernt von der Heimat, und ich war nicht da, ihm ein Wehrer des Unheils zu sein.
 Doch jetzt, da ich nicht heimkehre ins eigene väterliche Land,
 Und bin dem Patroklos nicht ein Licht geworden noch den anderen Gefährten
 Die da schon viele bezwungen wurden durch den göttlichen Hektor,
 Sondern sitze bei den Schiffen, eine nutzlose Last der Erde,
 Ich, ein solcher, wie keiner unter den erzgewandeten Achaiern

Im Kampf; im Rat aber sind besser auch andere –
 Daß doch der Streit aus Göttern und aus Menschen vertilgt sei
 Und der Zorn, der aufreizt auch den Vielverständigen, daß er heftig wird,
 Der viel süßer als Honig, wenn er hinuntergleitet,
 In der Brust der Männer aufschwillt wie Rauch:
 So wie mich jetzt erzürnt hat der Herr der Männer Agamemnon.
 Doch diese Dinge wollen wir abgetan sein lassen, wenn auch bekümmert,
 Und den eigenen Mut in der Brust bezwingen, notgedrungen.
 Jetzt aber will ich gehen, daß ich den Verderber des lieben Hauptes ereile:
 Hektor! Den Tod aber werde ich dann hinnehmen, wann immer
 Zeus ihn vollenden will und die anderen unsterblichen Götter.
 Denn auch nicht die Gewalt des Herakles ist dem Tod entronnen,
 Der doch der Liebste war dem Zeus Kronion, dem Herrn,
 Sondern das Schicksal bezwang ihn und der leidige Zorn der Here.
 So will auch ich, wenn mir ein gleiches Schicksal bereitet ist,
 Liegen, wenn ich denn sterbe. Doch jetzt will ich guten Ruhm gewinnen,
 Und manche der Troerinnen und Dardanerfrauen, der tiefgebauchten,
 Will ich dazu bringen, mit beiden Händen von den zarten Wangen
 Abzuwischen die Tränen mit dichtem Stöhnen.
 Erkennen sie es denn, daß ich lange vom Kampf gerastet!

1d) Homer, Agamemnon:

Ilias, 1, 105-115;

Zu Kalchas sprach er zuerst, Unheil blickend:
 »Unglücks-Seher! Nie hast du mir je das Gedeihliche geredet!
 Immer ist dir lieb in deinem Sinn, das Üble zu künden,
 Doch ein gutes Wort hast du nie gesprochen noch vollendet!
 Auch jetzt redet du weissagend unter den Danaern,
 Daß also darum der Ferntreffer ihnen Schmerzen bereitet,
 Weil ich für die Tochter des Chryses die prangende Lösung
 Nicht annehmen wolte, da ich sie viel lieber behalten
 Wollte im Haus. Ja, und selbst Klytaimnestra zog ich sie vor,
 Der ehelichen Gattin, da sie nicht geringer ist als sie,
 Nicht an Gestalt noch Wuchs, an Verstand oder irgend an Werken. ...«

Ilias, 1, 173-187;

»Fahre nur ab, wenn der Mut dich drängt! Ich werde dich nicht bitten,
 Um meinewillen zu bleiben! Bei mir sind noch andere,
 Die mich ehren werden, und vor allem der ratsinnende Zeus!
 Der Verhaßteste bist du mir unter den zeusgenährten Königen:
 Denn immer ist Streit dir lieb und Kriege und Kämpfe!
 Wenn du sehr stark bist, so hat dir dies wohl ein Gott gegeben.
 So kehre nach Haus mit den Schiffen, den deinen, und deinen Gefährten
 Und herrsche über die Myrmidonen! Doch du kümmerst mich nicht
 Noch kehre ich mich daran, daß du grollst! Doch drohe ich dir so:
 Da mir fortnimmt die Chryses-Tochter Phoibos Apollon,
 Werde ich diese mit meinem Schiff und meinen Gefährten Senden.
 Doch gehe ich selber und hole Briseis, die schönwangige,
 In meine Hütte, dein Ehr Geschenk! daß du es gut weißt,
 Wieviel besser ich bin als du, und daß auch ein anderer sich hüte,
 Sich mir gleich zu dünken und gleichzustellen ins Angesicht!«

Ilias, 2, 1-46;

Da schliefen die anderen Götter und die pferdegerüsteten Männer
 Die ganze Nacht. Aber den Zeus hielt nicht der süße Schlaf,
 Sondern er überlegte in seinem Sinn, wie er den Achilleus
 Ehren und viele der Achaier verderben sollte bei den Schiffen.
 Und dieses schien ihm in seinem Mute der beste Rat,
 Dem Atreus-Sohn. Agamemnon einen Unheilstraum zu senden.
 Und er begann und sagte zu ihm die geflügelten Worte:
 »Eil dich und geh, Unheilstraum, zu den schnellen Schiffen der Achaier!
 Und bist du gekommen in die Hütte Agamemnons, des Atreus-Sohns,
 So sage ihm alles ganz unverdreht, wie ich es auftrage.
 Rüsten heiße ihn die am Haupte langgehaarten Achaier
 Mit aller Macht, denn jetzt mag er nehmen die Stadt, die breitstraßige,
 Der Troer: nicht mehr sind zwiefach gesonnen, die die olympischen Häuser haben,
 Die Unsterblichen, denn umgestimmt hat sie alle zusammen
 Here mit ihren Bitten, und es sind den Troern Kümernisse verhängt.«
 So sprach er, und der Traum ging hin, als er die Rede hörte,
 Und eilends gelangte er zu den schnellen Schiffen der Achaier.

Und er ging zu dem Atreus-Sohn Agamemnon und traf ihn
Schlafend in der Hütte, und um ihn war ergossen ambrosischer Schlummer.
Und er trat ihm zu Häupten, dem Sohn des Neleus gleichend,
Dem Nestor, den am meisten unter den Alten ehrte Agamemnon.
Diesem gleichend sprach zu ihm der göttliche Traum:
»Du schläfst, Sohn des Atreus, des kampfgesinnten Pferdehändigers?
Nicht darf die ganze Nacht schlafen ein ratpflegender Mann,
Dem die Völker anvertraut sind und dem so viel obliegt.
Jetzt aber vernimm mich schnell: von Zeus bin ich dir ein Bote,
Der sich von fern her groß um dich sorgt und sich deiner erbarmt.
Rüsten heißt er dich die am Haupte langgehaarten Achaier
Mit aller Macht, denn jetzt magst du nehmen die Stadt, die breitstraßige,
Der Troer: nicht mehr sind zwiefach gesonnen, die die olympischen Häuser haben,
Die Unsterblichen, denn umgestimmt hat sie alle zusammen
Here mit ihren Bitten, und es sind den Troern Kummernisse verhängt
Von Zeus her. Doch du halte es fest in deinem Sinn, und kein Vergessen
Soll dich ergreifen, wenn der honigsinnige Schlaf dich losläßt.«
So sprach er und ging hinweg und ließ ihn dort,
Das bedenkend im Mute, was nicht vollendet werden sollte.
Denn er meinte, er werde nehmen des Priamos Stadt an jenem Tag,
Der Kindische! und wußte das nicht, was Zeus im Sinn trug für Dinge.
Denn auferlegen sollte er noch Schmerzen und Stöhnen
40 Den Troern und Danaem in starken Schlachten.
Und er erwachte aus dem Schlaf, und um ihn ergossen war die göttliche Stimme
Und er setzte sich aufrecht und tauchte in ein weiches Gewand,
Ein schönes, neu gefertigtes, und warf sich den großen Mantel um,
Und unter die glänzenden Füße band er sich schöne Sohlen.
Und um die Schultern warf er sich das Schwert mit silbernen Nägeln
Und ergriff den Stab, den vom Vater ererbten, den unvergänglichen immer.

Ilias, 9, 9-28;

Der Atreus-Sohn aber, von großem Kummer betroffen im Herzen,
Ging hin und her und befahl den Herolden, den hellstimmigen,
Zur Versammlung zu laden jeden einzelnen Mann beim Namen,
Doch nicht zu rufen, und er selber mühte sich unter den ersten.

Und sie saßen in der Versammlung, bedrückt. Und auf stand Agamemnon,
Tränen vergießend, wie eine Quelle mit schwarzem Wasser,
Die den steilen Felsen hinab das dunkle Wasser gießt:
So sprach er schwer stöhnend unter den Argeiern die Worte:
»Freunde! ihr Führer der Argeier und Berater!
Groß hat mich Zeus, der Kronide, in schwere Beirung verstrickt,
Der Harte! der mir damals versprochen und zugenickt hat,
Daß ich heimkehren sollte, wenn ich die gutummauerte Ilios vernichtet.
Jetzt aber ersann er bösen Betrug und heißt mich
Ruhmlos nach Argos kehren, nachdem ich viel Volk verloren.
So muß dem Zeus, dem übermächtigen, das wohl lieb sein,
Der schon von vielen Städten die Häupter gelöst hat
Und auch noch lösen wird, denn seine Gewalt ist die größte.
Doch auf! folgen wir alle so wie ich es sage:
Fahren wir ab in den Schiffen ins eigene väterliche Land!
Denn nicht mehr werden wir Troja, die breitstraßige, erobern.«

Ilias, 9, 93 -120;

Da begann ihnen der Greis als allererster einen Plan zu weben,
Nestor, von dem auch vorher stets der beste Rat erschien.
Der redete vor ihnen mit rechtem Sinn und sagte:
»Atreus-Sohn! Ruhmvollster! Herr der Männer Agamemnon!
Mit dir will ich enden und mit dir beginnen, da du über viele
Völker der Herr bist, und es hat Zeus dir in die Hand gelegt
Herrscherstab und Satzungen, daß du ihnen ratest.
Darum mußst du mehr als andere ein Wort sagen und auch darauf hören,
Und es auch einem anderen vollenden, wenn einen der Mut heißt,
Daß er zum Guten spricht. Von dir hängt ab, worin er vorangeht.
Ich aber will sagen, wie es mir am besten zu sein scheint.
Denn kein anderer wird einen besseren Gedanken als diesen erdenken,
Wie ich ihn denke, schon lange wie auch jetzt noch:
Von da an, wo du, Zeusgenährter, hingingst und die Jungfrau Briseis
Dem zürnenden Achilleus aus der Hütte fortnahmst □
Nicht nach unserem Sinn! Denn sehr habe ich dir
Vielfach abgeraten, du aber gabst deinem großherzigen Mute nach

Und hast den besten Mann, den selbst die Unsterblichen ehrten,
Verunehrt, denn du nahmst und hast sein Ehrgechenk. Aber auch jetzt noch
Laß uns darauf denken, wie wir ihn versöhnen und bereden können
Mit freundlichen Gaben und sanften Worten.«
Da sagte wieder zu ihm der Herr der Männer Agamemnon:
»Alter! nicht unwahr hast du meine Beirrungen dargelegt.
Ich war beirrt und leugne es selbst nicht. Viele Männer
Wiegt ja ein Mann auf, den Zeus von Herzen liebt,
Wie er jetzt diesen ehrte und bezwang das Volk der Achaier.
Aber da ich beirrt war und meinem leidigen Sinn vertraute,
Will ich es wiedergutmachen und unermeßliche Buße geben.

1e) Homer, Hektor:

Ilias, 18, 243-313;

Doch die Troer wieder gingen drüben von der starken Schlacht
Hinweg und lösten die schnellen Pferde von den Wagen
Und versammelten sich zur Versammlung, noch ehe sie des Nachtmahls gedachten.
Aufrecht im Stehen geschah die Versammlung, und keiner wagte,
Sich niederzusetzen, denn alle hielt ein Zittern, weil Achilleus
Erschienen war: er hatte lange von der Schlacht, der schmerzlichen, gerastet.
Und unter ihnen begann Pulydamas, der verständige, mit den Reden,
Der Panthoos-Sohn, denn dieser blickte allein voraus wie auch zurück.
Dem Hektor war er ein Gefährte, und in einer Nacht waren sie geboren,
Aber er war mit den Reden und der mit der Lanze weit überlegen.
Der redete vor ihnen mit rechtem Sinn und sagte:
»Bedenkt beides genau, Freunde! Ich wenigstens rate,
Jetzt zur Stadt zu gehen und nicht zu erwarten das göttliche Frühlicht
In der Ebene bei den Schiffen; und weit weg sind wir von der Mauer.
Zwar solange dieser Mann dem göttlichen Agamemnon zürnte,
Solange waren leichter zu bekämpfen die Achaier.
Da freute auch ich mich, die Nacht bei den schnellen Schiffen zu verbringen,
Und hoffte, die beiderseits geschweiften Schiffe zu nehmen.
Jetzt aber fürchte ich schrecklich den fußschnellen Peleus-Sohn.
So wie sein Mut übergewaltig ist, wird er nicht in der Ebene
Bleiben wollen, wo doch die Troer und die Achaier

Sich in der Mitte beide in die Gewalt des Ares teilen,
Nein, um die Stadt wird er kämpfen und um die Frauen.
Darum gehen wir zur Stadt! folgt mir! Denn so wird es werden.
Jetzt hat Einhalt getan die Nacht dem fußschnellen Peleus-Sohn,
Die ambrosische. Wenn er uns aber trifft, daß wir noch hier sind,
Morgen, anstürmend mit Waffen: gut wird ihn dann mancher
Kennenlernen! Denn froh wird gelangen zur heiligen Ilios,
Wer da entrinnt; doch viele werden die Hunde und die Geier fressen
Von den Troern: mag dies doch fern meinem Ohre so geschehen!
Wenn ihr jedoch meinen Worten folgt, so bekümmert ihr seid,
Halten wir in der Nacht auf dem Markt unsere Stärke zusammen; und die Türme
Und hohen Tore und die Türflügel, die ihnen angepaßten,
Die großen, gutgeglätteten, verschlossenen, werden die Stadt bewahren.
Morgen in der Frühe aber wollen wir, mit Waffen gerüstet,
Uns auf die Türme stellen. Doch für ihn um so schlimmer, wenn er gewillt ist:
Von den Schiffen zu kommen und um die Mauer mit uns zu kämpfen!
Wieder zurück wird er gehen zu den Schiffen, wenn er die starknackigen Pferde
Unter der Stadt umhergetrieben, mit allfältigem Lauf gesättigt hat!
Hinein aber wird ihn der Mut nicht vorstürmen lassen,
Noch wird er je sie zerstören: zuvor werden ihn die flinken Hunde fressen!
Da sah ihn von unten herauf an und sagte zu ihm der helmfunkelnde Hekto:
»Pulydamas! Nicht mehr, was mir lieb ist, hast du da geredet!
Da verlangst du, daß wir zurückgehen und uns in der Stadt zusammendrängei
Oder seid ihr es noch nicht satt, euch zu drängen innerhalb der Türme?
Früher haben von der Stadt des Priamos die sterblichen Menschen
Alle gesprochen als reich an Gold, reich an Erz.
Jetzt sind schon ganz geschwunden aus den Häusern die schönen Kleinode,
Und viele Güter sind schon nach Phrygien und dem lieblichen Maionien V
erkauft dahingegangen, da der große Zeus uns zürnte.
Doch jetzt, da mir gab der Sohn des Kronos, des krummgesonnenen,
Prangen zu gewinnen bei den Schiffen und ans Meer die Achaier zu drängen
Kindischer! laß nicht diese Gedanken mehr sehen in dem Volke!
Keiner der Troer wird dem folgen; denn ich lasse es nicht zu!
Doch aufl folgen wir alle so wie ich es sage:
Für jetzt nehmt das Nachtmahl im Heer in den Abteilungen

Und gedenkt der Wacht und haltet euch munter ein jeder.
Und wer von den Troern durch Güter über die Maßen beschwert ist,
Der trage sie zusammen und gebe sie dem Volk, als Gemeingut zu verzehren.
Besser, daß von denen einer sie genießt, als die Achaier!
Morgen in der Frühe aber wollen wir, mit Waffen gerüstet,
Bei den gewölbten Schiffen erwecken den scharfen Ares!
Und ist wirklich bei den Schiffen aufgestanden der göttliche Achilleus,
Um so schlimmer wird es für ihn sein, wenn er will! Ich werde nicht
Vor ihm fliehen aus dem schlimmstosenden Kampf, sondern gerade entgegen
Stehen, ob er große Kraft davonträgt oder ich selber!
Allen gemein ist Enyalios, und auch den Tötenden tötet er!«
So redete Hektor, und die Troer lärmten ihm zu,
Die Kindischen! Denn benommen hatte ihnen die Sinne Pallas Athene:
Denn dem Hektor stimmten sie zu, der Schlechtes riet,
Dem Pulydamas aber keiner, der guten Rat bedachte.

Ilias, 22, 90-138

So sprachen die beiden weinend zu ihrem Sohn,
Vielfach flehend, dem Hektor aber beredeten sie nicht den Mut,
Sondern er wartete auf Achilleus, den ungeheuren, wie er näher kam.
Und wie eine Schlange in den Bergen vor ihrem Loch einen Mann erwartet,
Vollgefressen mit bösen Kräutern, und ein furchtbarer Groll tauchte in sie,
Und schrecklich blickt sie, um ihr Loch sich ringelnd:
So unauslöschlichen Kampfmute hatte Hektor und wich nicht zurück,
An den vorspringenden Turm den schimmernden Schild gestützt.
Und aufgebracht sprach er zu seinem großherzigen Mute:
»O mir, ich! Wenn ich in Tore und Mauern tauche,
Wird Pulydamas mich als erster mit Schimpf beladen,
Er, der mich mahnte, die Troer zur Stadt zu führen
In dieser verderblichen Nacht, als sich erhob der göttliche Achilleus.
Aber ich bin nicht gefolgt - freilich, es wäre viel besser gewesen!
Jetzt aber, da ich das Volk verdarb durch meine Vermessenheit,
Schäme ich mich vor den Troern und schleppgewandeten Troerfrauen,
Daß nicht ein anderer einst sage, ein schlechterer als ich:
›Hektor vertraute auf seine Gewalt und richtete das Volk zugrunde!‹

So werden sie sprechen. Doch dann wäre mir viel besser,
Entweder Mann gegen Mann den Achilleus zu töten und wiederzukehren,
Oder von ihm mit gutem Ruhm vor der Stadt bezwungen zu werden. –
Wenn ich nun aber den Schild, den gebuckelten, zu Boden legte
Und den schweren Helm, und den Speer an die Mauer lehnte
Und selbst ginge und Achilleus, dem untadligen, entgegen käme
Und ihm verspräche, die Helena und mit ihr die Güter
Allesamt, so viele Alexandros in den hohlen Schiffen
Nach Troja hat mitgeführt □ das war der Anfang des Streites! –,
Den Atriden zu geben, sie mitzuführen, und überdies den Achaiern
Noch anderes zuzuteilen, soviel diese Stadt enthält;
Und ich nähme den Troern hernach den Ältesten-Schwur ab,
Nichts zu verbergen, sondern halb und halb alles zu teilen,
Soviel an Habe die liebliche Stadt im Innern verwahrt hält –
Aber was redet mein Mut mir da für Dinge?
Nicht, daß ich ihn schutzflehend angehe, er aber erbarmt sich nicht meiner
Und scheut mich nicht und tötet mich, den Entblößten,
Nur so, wie ein Weib, weil ich aus den Waffen tauchte.
Nein, jetzt ist es nicht an dem, anhebend weit von Eiche und Stein,
Mit ihm zu kosen, so wie da Mädchen und Bursche,
Mädchen und Bursche miteinander kosen.
Besser vielmehr, im Streit aufeinanderzustoßen auf das schnellste!
Sehen wir denn, wem von beiden der Olympier wird Ruhm verleihen!«
So erwog er und wartete. Doch da kam ihm nahe Achilleus,
Gleichend dem Enyalios, dem helmschüttelnden Kämpfer,
Schwingend die Esche vom Pelion über der rechten Schulter,
Die schreckliche, und um ihn strahlte das Erz gleich dem Glanz
Von einem brennenden Feuer oder der aufgehenden Sonne.
Hektor, als er es sah, erfaßte ein Zittern, und er ertrug es nicht mehr,
Dort zu warten, und hinter sich ließ er die Tore, schritt aus und floh.
Der Pelide aber stürmte heran, den raschen Füßen vertrauend,

If) Homer, Odysseus (oder: Wie man tragisches Scheitern vermeidet)

Odyssee, 13, 287-299;

So sprach er. Da lächelte die Göttin, die helläugige Athene, und streichelte ihn mit der Hand und glich an Gestalt einer Frau, einer schönen und großen, und einer, die herrliche Werke weiß. Und hob an und sagte zu ihm die geflügelten Worte: „Klug müßte der und diebisch sein, der dich überholen wollte in allen Listen, und träte auch ein Gott dir gegenüber! Du Schlimmer, Gedankenbunter, Unersättlicher an Listen! So wolltest du denn nicht einmal, wo du doch in deinem Lande bist, aufhören mit den Betrügereien und mit den Reden, den diebischen, die dir von Grund auf eigen sind? Doch auf, reden wir nicht mehr davon, die wir doch beide die Listen kennen! Da du unter den Sterblichen allgesamt der weitaus beste bist an Rat und Worten, ich aber unter den Göttern berühmt durch Klugheit bin und Listen. ...“

Odyssee, 13, 329-338;

Da antwortete ihm die Göttin, die helläugige Athene: „Immer ist dir in der Brust ein solcher Sinn! Darum kann ich dich auch nicht verlassen, wenn du im Unglück bist, weil du verständig bist und geistesschnell und einsichtsvoll. [Jeder irrende Mann der spät heimkehrte, wie freudig

würd' er zu Hause nun eilen, sein Weib und die Kinder zu sehen! Aber dich kümmert das nicht, zu wissen oder zu fragen, eh' du selber dein Weib geprüft hast, welche beständig so im Hause sitzt; denn immer schwinden in Jammer ihre Tage dahin, und unter Tränen die Nächte. ...“

Odyssee, 20, 1- 54

Er aber bettete sich im Vorhaus, der göttliche Odysseus. Zuunterst breitete er eine ungegerbte Rindshaut aus, darüber aber viele Felle von Schafen, die die Achaier geschlachtet hatten, Eurynome aber warf einen Mantel über ihn, als er sich niederlegte. Dort lag Odysseus und wachte, während er den Freiern Schlimmes sann in seinem Mute. Da kamen die Frauen aus der Halle, die sich auch sonst mit den Freiern vereinigten, und schufen einander Lachen und Heiterkeit. Da wurde sein Mut aufgebracht in seiner Brust, und er überlegte vielfach in seinem Sinne und Gemüte, ob er ihnen naheilen und einer jeden den Tod bereiten oder ob er sie sich noch einmal mit den übermütigen Freiern vereinigen lassen solle zum letzten und äußersten Mal. Und es bellte ihm das Herz in seinem Inneren, und wie eine Hündin, über ihren schwachen Jungen stehend, einen Mann anbellt, den sie nicht kennt, und voller Begierde ist zu kämpfen: so bellte es in seinem Inneren, voll Unmut über die schlimmen Werke. Da schlug er gegen seine Brust und schalt das Herz mit dem Worte: „Halte aus Herz! Einst hast du noch Hündischeres ausgehalten an dem Tage, als mir der Kyklop, der Unbändige in seinem Ungestüm, die trefflichen Gefährten verzehrte. Du aber hieltest aus, bis dich ein kluger Einfall aus der Höhle führte, der du schon wäntest, daß du sterben müßtest!“ So sprach er und schalt sein Herz in der Brust. Da verharrte ihm das Herz ganz im Gehorsam und hielt aus unablässig. Er selbst aber wälzte sich bald auf die eine und dann auf die andere Seite. Und wie wenn ein Mann einen Magen, angefüllt mit Fett und Blut, auf vielem brennenden Feuer bald auf die eine und dann die andere Seite wendet und danach verlangt, daß er gar schnell gebraten werde: so wandte der sich von der einen auf die andere Seite und überlegte, wie er die Hände an die schamlosen Freier legen sollte: er, der Eine, an die Vielen. Da trat Athene zu ihm, die vom Himmel herabgestiegen war, und glich an Gestalt einer Frau, und trat ihm zu Häupten und sagte zu ihm die Rede:

„Warum wachst du nun wieder, du Unseligster vor allen Männern? Da ist dein Haus, und da ist dir die Frau im Hause und der Sohn, wie jemand sich einen Sohn nur wünschen mag!“ Da antwortete

und sagte zu ihr der vielkluge Odysseus: „Ja, Göttin, dies alles hast du nach Gebühr gesprochen! Allein, da überlegt der Mut mir dies in meinem Sinne: wie ich an die schamlosen Freier die Hände lege, ich der Eine, sie aber sind immer alle beieinander in dem Hause. Dazu aber überlege ich auch dies Größere in meinem Sinne: wenn ich sie mit des Zeus und deiner Hilfe getötet habe, wie kann ich dann entfliehen? Das heiße ich dich bedenken!“ Da sagte hinwieder zu ihm die Göttin, die helläugige Athene: „Schrecklicher! Vertraut doch mancher auch einem geringeren Gefährten, der sterblich ist und nicht viele Gedanken weiß. Ich aber bin ein Gott, die ich fort und fort in allen Mühsalen über dich wache. Doch sage ich dir offen heraus: wenn selbst fünfzig Haufen von sterblichen Menschen uns beide umstellt hätten

und trachteten uns im Kampf zu töten: auch diesen würdest du die Rinder fortreiben und die fetten Schafe! Darum mag dich nur der Schlaf ergreifen! Ist es doch eine Qual, die ganze Nacht schlaflos zu durchwachen, und wirst du doch nun auftauchen aus den Übeln.“ So sprach sie und goß ihm Schlaf auf die Augenlieder und ging selbst zum Olymp zurück, die hehre unter den Göttinnen.

2) Tragisches Handeln bei Aischylos, Choephoren

Chorephoren, 279-305 (Wie frei handelt Orest?)

Denn kündend, was zur Sänftigung für der Untern Groll

Die Menschen ankommt, sagt' er mir die Seuchen an:

Das Fleisch befall' mir mit grimmiger Backen Biß

Aussatz; auffresse er mir meine frühere Kraft,

Und weiß entsprosse bei der Seuche mir das Haar.

Und sonst noch nannt Anschläge der Erinyen er,

Wie aus des Vaters Mordblut wachsend sie gedeihn,

Wenn Flammen schaut im Dunkeln man die Braue sprühn.

Dies dunkle ja, der Unterwelt Geschoß, entsandt

Vom Rachedurst Verwandter, die der Mord gefällt,

Samt Wahnsinn und grundloser nachtgeborner Furcht

Jagt auf, treibt um; und es verfolge ihn der Stadt Eherne

Geißel, sagt er, schmachbedeckten Leibs.

Solch einem Manne sei der Trunk vom Mischkrug nicht

Vergönnt noch teilzuhaben an Trankopfers Guß.

Von Altären scheuch ihn fort, unsichtbar ihm, der Zorn

Des Vaters; Gast nicht, Hausgenöß nicht dürf er sein.

Allwärts verunehrt, ohne Freund, sterb endlich er,

Vom Unheil ausgedör't, den jammervollsten Tod.

Muß solchen Sprüchen man nicht vollsten Maßes traun?

Und traue ich ihnen nicht: die Tat doch muß ich tun.

Durchaus in eins ja fallen: Drängen nach der Tat,

Des Gottes Auftrag und des Vaters großes Leid;
Auch drückt mich, daß ich Hab und Gut entbehren muß:
So sollen, die ruhmreichsten Bürger dieser Zeit,
Troias Zerstörer vordem mit entschloßnem Sinn,
Nicht zweien Weibern derart untertänig sein.
Weibisch ja ist er; ob ich's bin, erfährt er bald!

3) Sophokles, Trachinierinnen

Trachinierinnen, 531-597 (Was ist eine tragische Hamartia?)

DEIANEIRA (*tritt aus dem Haus mit einer Dienerin, die einen Kasten trägt*)

Während, Freundinnen, in dem Haus der Gast zum Abschied

Mit den gefangenen Mädchen spricht, bin ich

Heimlich zur Tür hinaus zu euch gekommen,

Teils um zu sagen, was ich mit den Händen

Hab zubereitet, teils um das, was man mir antut,

Mit euch zusammen zu beklagen.

Die Jungfrau nämlich – doch ich denke: nicht mehr Jungfrau,

Sondern bereits sein Weib –, sie hab ich aufgenommen,

So wie der Schiffer eine schwere Fracht,

Mir eingehandelt, ein schmähhlicher Lohn für meinen Sinn.

Und nun warten zu zweit wir unter einer Decke

Auf die Umarmung. Solcherlei hat Herakles –

Der Treue, Treffliche, wie er uns hieß! –

Als Haushaltslohn gesendet für die lange Zeit!

Doch ich – zwar zürnen kann ich nicht

Ihm, der so oft schon krank war an dieser Krankheit.

Doch wiederum im gleichen Haus zusammen

Wohnen mit dieser da: welch eine Frau

Vermöchte das, sich mit ihr teilend die gleiche Ehe!

Seh ich doch ihre Jugend vorwärtsschreiten,

Die meine aber hinschwinden. Die Blüte jener

Pflückt gern das Auge; hier wendet der Fuß sich ab.

Dies also fürchte ich: daß Herakles

Mein Gatte zwar wird heißen, doch der Jüngeren *Mann*.

Doch wie ich sagte: zürnen ist nicht schön

Bei einer Frau, die Einsicht hat. Worin ich aber
Eine befreiende Erleichterung, ihr Lieben, habe,
Dies will ich euch erklären.

Mir ward vor Zeiten einstmals ein Geschenk

Von dem uralten Untier, dem Kentauren, das

Ich barg in einem Krug von Erz. Als junge Frau

Noch habe ich es von dem Mordblut des Kentauren,

Des Nessos mit der dichtbehaarten Brust,

An mich genommen, als er starb.

Er pflegte durch das tiefe Wasser des Euenos-Stromes

Die Menschen gegen Lohn überzusetzen

Auf seinen Armen, weder mit befördernden

Rudern ausgreifend noch auch unterm Segel eines Kahns.

So trug er mich auch, als ich, von dem Vater

Entsandt, das erstemal mit Herakles

Als Jungvermählte fortzog, auf den Schultern.

Da, als er mitten in dem Flusse war,

Berührt er mich mit unverschämten Händen.

Ich schrie hell auf, da wandte sich der Sohn des Zeus

Und schickte den beschwingten Pfeil aus seinen Händen.

Der zischte durch die Brust ihm in die Lungen.

Und sterbend sprach das Untier noch so viel:

»Tochter des greisen Oineus! Großen Vorteil

Wirst du, wenn du mir folgst, von meinem Fährdienst haben,

Da ich als letzte dich hinübertrug.

Wenn du das ringsher um den Einschnitt meiner Wunde

Geronnene Blut mit deinen Händen fortbringst,

Dort, wo mit schwarzer Galle das Gezücht

Der Lerneischen Wasserschlange

Die Pfeile hat getränkt, so wird dir dies

Ein Zauber werden für den Sinn des Herakles,

So daß er niemals eine andere Frau

Ansehen wird und lieben mehr als dich.«

Das fiel mir ein, ihr Lieben, – denn im Haus

Lag's wohlverschlossen seit des Nessos Tod –

Und also tränkte ich diesen Rock, unter Beachtung
Von allem, was er lebend mir noch angegeben.
Und das ist nun getan.
Auf schlimme aber und gewagte Künste
Möcht ich mich nicht verstehn, noch auch sie lernen,
Und Frauen, die solches wagen, hasse ich.
Doch wenn wir irgendwie durch einen Liebesbann
Und zauberische Einwirkung auf Herakles
Dies Mädchen überwinden könnten:
Anstatt getroffen ist dann für das Werk □ wenn ich
Nicht etwa leichtfertig zu handeln scheine.
Wenn aber doch, so laß ich davon ab.

CHORFÜHRERIN

Nun, wenn Verlaß bei dem ist, was du tust,
So scheint es uns, du hast nicht schlecht geplant.

DEIANEIRA

Verlaß besteht soweit, als zwar der *Anschein*
Gegeben ist. Mit einer *Probe* hab ich mich noch nicht befaßt.

CHORFÜHRERIN (*sehr eindringlich*)

Indessen, *wissen* mußt du, wenn du handelst ! Denn
Mag es den *Anschein* haben: *Kenntnis* –
Du hast sie nicht, solange die *Probe* fehlt.

DEIANEIRA

Nun, alsbald werden wir es wissen. Denn da seh ich diesen
Schon aus der Türe kommen, eilends bricht er auf.

Nur eines: sorgt, daß meine Sache
Von euch aus gut verborgen bleibe! Im Dunkeln
Wird nicht einmal, wer Schandbares verübt,
Darum in Schande fallen

Trachinierinnen, 663-733;

DEIANEIRA (*Erregt aus dem Haus*)

Ihr Frauen! wie bangt mir, gar zu weit gegangen
Sei ich mit allem, was ich eben tat!

CHORFÜHRERIN

Was ist, Deianeira, Kind des Oineus?

DEIANEIRA

Ich weiß nicht. Aber mutlos bin ich, ob
Ich dastehn werde bald als eine, die
Ein großes Unheil angerichtet hat aus schöner Hoffnung.

CHORFÜHRERIN

Es hat doch nichts zu tun mit deinen Gaben Für Herakles?

DEIANEIRA

Ja, eben das!

So daß ich keinem jemals raten möchte, seinen Eifer
Zu setzen an ein ungewisses Werk.

CHORFÜHRERIN

So sage, wenn du's sagen kannst, woher die Furcht?

DEIANEIRA

Etwas hat sich ereignet, das, wenn ich's berichte,
Ihr Frauen, euch als ein Wunder, unvorstellbar
Erscheinen muß. Denn womit ich vorhin das Kleid
Zum Anziehen für ihn hab' bestrichen:
Mit weißer Flocke eines Schafs von guter Wolle,
Das ist verschwunden, nicht verzehrt von irgend etwas
Im Hause, nein, zerfressen aus sich selber schwand es hin:
Zerbröckelte von oben wie morsches Gestein.

Damit du alles recht siehst, wie's geschah,
So spanne ich die Rede weiter aus.

Denn was an Weisungen das Halbtier, der Kentaur,
Sich quälend an dem bittren Pfeil in seiner Seite,

Mir aufgetragen hatte, davon ließ
Ich unbeachtet nichts, sondern bewahrte
Es wie die schwer hinwegwaschbare Schrift

Auf einer ehernen Tafel. Und es war
Mir dieses vorgeschrieben, und so tat ich es:
Die Salbe sollte ich weit weg vom Feuer und
Von keinem heißen Strahl berührt im hintersten
Winkel des Hauses immer aufbewahren, bis ich sie
Frisch angerührt auftrüge irgendwo.
Und ich tat so. Jetzt aber, als ich handeln mußte,

Nahm ich die Salbung vor im Haus, verborgen im Gemach,
Mit einem Büschel Wolle, das ich einem Schaf
Von unsrer Herde ausriß, legte das Geschenk
Zusammengefaltet, von dem Licht der Sonne
Entfernt, in einen hohlen Kasten, wie ihr saht.
Doch, wieder in das Haus gekommen, seh ich nun
Ein Ding, unfäßbar, unbegreiflich
Für einen Menschen zu verstehen.
Da hatte ich das Stückchen Wolle von dem Schaf,
Mit welchem ich die Salbung vorgenommen,
Irgendwie achtlos hingeworfen,
Grad mitten in den Lichtschein, in den Strahl der Sonne.
Und wie sich's nun erwärmte, da zerfließt
Das Ganze formlos und zerbröckelt auf dem Boden,
Dem Aussehn nach am ehesten vergleichbar,
Wie du die Späne wohl von einer Säge
Bemerken kannst, wo Holz geschnitten wird.
So lag es da, in sich zusammengefallen, und aus der Erde,
Wo es gelegen, brodeln klumpige Schäume auf,
Wie wenn der blauen Herbstfrucht fetter Trank
Geschüttet wird zur Erde von des Bakchos Weinstock. –
So weiß ich Arme nicht, wohin im Denken ich
Mich werfen soll. Ich sehe: eine Tat,
Eine entsetzliche hab ich getan!
Warum auch sollte □ und wofür – das Tier im Tod
Wohlwollen mir erweisen, ihr, für die es starb?
Unmöglich, nein! nur weil es Herakles, ihn, der es traf,
Vernichten wollte, hat es mich betört –
Wovon nur allzu spät, wo's nicht mehr hilft,
Mir die Erkenntnis kommt.
Denn einzig *ich* – wenn ich mich denn nicht täusche
In meiner Meinung –, *ich* Unselige werde ihn vernichten.
Der Pfeil, der traf, ich weiß, hat selbst den Gott,
Cheiron, beschädigt, und sie alle, die er
Auch nur berührte, die Untiere, vernichtet' er.

Und daher: dieser schwarze Saft im Blute, der
Aus seiner Wunde quoll, wie sollte er
Vernichten nicht auch ihn? So, wie *ich's* sehe: ja.
Jedoch, beschlossen ist es: wird er fallen,
Unter dem gleichen Schlage mit ihm sterb' auch ich zugleich.
Denn leben im Verruf – nicht auszuhalten,
Wenn eine es für wert hält, nicht von niedrer Art zu sein.

CHORFÜHRERIN

Furcht ist bei schlimmen Dingen unausweichlich.
Doch über das, was noch zu hoffen ist,
Darf man kein Urteil fällen vor dem Ausgang.

DEIANEIRA

Es gibt keine bei den Dingen, die ungut geplant sind,
Keine Hoffnung, die noch Zuversicht verleihen könnte!

CHORFÜHRERIN

Jedoch bei denen, welche nicht mit Vorsatz
Verfehlt gehandelt haben, ist der Vorwurf milder.
Das darfst du auch für dich in Anspruch nehmen.

DEIANEIRA

So reden kann der nicht, der an dem Übel teilhat!
Nein, der nur, der im Haus nichts hat, was ihn beschwert.

CHORFÜHRERIN

Besser, du schweigst, anstatt weiter zu reden!
Falls du's nicht sagen willst dem eignen Sohne. Denn
Er ist zurück, der auf die Suche nach dem Vater ging.

(*Hyllos tritt auf.*)

Trachinierinnen, 1114-1145;

CHORFÜHRERIN

O armes Hellas! Welche Trauer seh ich
Dich haben, wenn du dieses Mannes wirst beraubt!

HYLLOS

Da du mir, Vater, Gegenrede hast gewährt,
Gewähre mir dein Schweigen auch und hör mich an,
So sehr du krank bist. Denn ich will dich bitten

Um etwas, das gerecht ist zu erlangen.
Gib dich mir: nicht so zornig, wie es dich
Im Mute beißt, denn sonst erkennst du nicht,
Was das für Dinge sind, an denen
Du Schmerzen leidest ohne Grund.
HERAKLES
Sprich, was du willst, und höre auf! Krank wie ich bin,
Versteh ich nichts von dem, was du da rätselst, längst!
HYLLOS
Ich bin dabei, von meiner Mutter dir zu sagen,
In welcher Lage sie jetzt ist und worin
Sie sich verfehlt hat ungewollt.
HERAKLES
Ganz Schlechter du! und du erwähnst da wieder
Die vatermörderische Mutter, daß ich's höre?
HYLLOS
Steht es doch so um sie, daß sich nicht ziemt zu schweigen.
HERAKLES
Gewiß nicht, nein! nach dem, was sie zuvor verbrach!
HYLLOS
Auch nicht nach dem, was heut geschah, wirst du das sagen.
HERAKLES
Rede! Doch sieh dich vor, daß du
Nicht als ein Mensch von übler Art erscheinst.
HYLLOS
Ich sage: eben starb sie, frisch dahingeschlachtet.
HERAKLES
Von wem? Ein ungeheuerliches Ding
Verkündest du mit Worten, die auf Schlimmes deuten!
HYLLOS
Selbst durch sich selbst, von keinem Fremden.
HERAKLES
O mir!
Bevor sie starb, wie sie gesollt, von meiner Hand?
HYLLOS

Auch dein Zorn wird sich wenden, wenn du alles hörst.
HERAKLES
Ein starkes Wort der Anfang! Sage, wie du's meinst.
HYLLOS
So ist die Sache:
Sie fehlte, und hat Gutes doch gewollt.
HERAKLES
Gutes, du Schlechtester! hat sie getan,
Indem sie deinen Vater tötete?
HYLLOS
Im Wahn, dir einen Liebeszauber beizubringen,
Verfehlt sie's, als sie die Ehen vor sich sah im Haus.
HERAKLES
Und wer ist ein so großer Kräuterkundiger in Trachis?
HYLLOS
Nessos einst, der Kentaur, beredete sie,
Mit solchem Mittel zu entfachen dein Verlangen.
HERAKLES
I-hu, i-uh! Unseliger! Ich bin hin, ich Armer!
Verloren ich, verloren! Kein Licht mehr ist für mich!
O mir! klar seh ich nun, wo ich im Schicksal stehe.
Geh hin, Kind □ denn dein Vater ist nicht mehr –:
Rufe den ganzen Samen mir: deine Geschwister,
Ruf mir die unglückselige Mutter Alkmene, die für nichts
Mit Zeus das Lager teilte, damit ihr
Vor meinem Ende die Verkündigung vernehmt
Der Göttersprüche, die ich weiß.

4) Euripides, Hippolytos (Zum Verhältnis von göttlicher Macht und menschlicher Selbstverantwortung)

Hippolytos, 1-57;

(Platz vor dem Königspalast von Trozen; auf dem Platz stehen ein Standbild der Artemis und eines der Aphrodite mit je einem Altar einander gegenüber)

APHRODITE *(tritt auf)*

Groß und berühmt im Kreis der Menschen wie im Himmel

ist mein, der Göttin Kypris, Name. Und von allen,
die innerhalb des Pontos und der Grenzgebirge
des Atlas wohnen und das Licht der Sonne schauen,
bin denen ich gewogen, die sich meiner Macht
in Ehrfurcht beugen – stürze jene, die mir trotzen!
Denn dieser Zug ist auch den Göttern eigentümlich:
Sie lassen gern sich von den Menschen Ehren zollen.
Die Wahrheit meiner Worte will ich gleich beweisen.
Der Sohn des Theseus nämlich, Amazonensproß,
Hippolytos, des frommen Pittheus Zögling, er,
als einzger Bürger aus dem Land hier von Trozen,
bezeichnet mich als Schlechteste der Göttinnen,
lehnt ab den Liebesbund und denkt an keine Ehe,
verehrt des Phoibos Schwester Artemis, die Tochter
des Zeus, erblickt in ihr die größte Göttin. Stets
der Jungfrau beigesellt, erlegt im grünen Wald
mit seiner flinken Meute er des Landes Wild,
schloss einem Bund sich an, der übermenschlich ist.
Nun, das verarge ich den beiden nicht. Warum auch?
Doch was Hippolytos an mir gesündigt, dafür
will ich ihn strafen, heute noch. Das meiste plane
ich schon seit langer Zeit, bedarf nicht vieler Mühe.
Denn einst kam er vom Haus des Pittheus hin zur Schau
und zum Empfang der heiligen Mysterien
ins Land Pandions. Da erblickte Phaidra ihn,
des Vaters edle Gattin, und von Liebe wurde
im Herzen sie gepackt, entsprechend meinem Plan.
Und ehe sie hierher kam, nach Trozen, ließ sie,
ganz dicht am Fels der Pallas, wo man hinschaut auf
das Land hier, einen Kypristempel bauen, brennend
von ihrer fernen Liebe. ‚Für Hippolytos‘
hat sie fortan benannt den Tempelbau der Göttin.
Seit Theseus nun das Kekropsland verließ – er wollte
entgehn der Blutschuld an den Pallantiden – und
mit seiner Gattin her in dieses Land gesegelt

nach dem Gelöbnis, für ein Jahr verbannt zu bleiben,
da härt sich jetzt die Unglückliche ab, in Stöhnen,
durchbohrt vom Stachel ihrer Liebe – doch sie schweigt;
um ihre Not weiß keiner von den Hausgenossen.
Doch so darf diese Liebe nicht zu Ende gehn.
Ich will es Theseus künden, offen soll es liegen.
Und ihn, den Jüngling, der mir feind ist, soll der Vater
zu Tode bringen durch die Flüche, die Poseidon,
der Herr des Meeres, Theseus als Geschenk verlieh:
Drei Bitten hat er bei dem Gotte frei. Auch Phaidra
muß sterben, allerdings in Ehren; keinesfalls
will ihren Untergang ich für so wichtig halten
wie den Triumph, daß meine Feinde eine Buße
an mich bezahlen, durch die ich befriedigt werde.
Doch sehe ich den Sohn des Theseus dort, er kommt
zurück von mühevoller Jagd, Hippolytos.
Da will ich diesen Platz verlassen. Denn ihm folgt
ein großer Schwarm von Dienern auf dem Fuß und lärmt,
die Göttin Artemis verehrend im Gesang.
Er weiß nicht, daß des Hades Tore offenstehen
und er zum letzten Male heut das Licht erblickt. (ab).

Hippolytos, 58-87;

HIPPOLYTOS (*tritt auf, begleitet von dem Chor der Jagdgefährten*)

Kommt mit, kommt mit, besinget
die Tochter des Zeus, die himmlische Artemis,
der wir uns geweiht!

CHOR

Du, Herrin, erhabenste Herrin
vom Stamme des Zeus,
gegrüßt sei du mir, begrüßt,
du Tochter des Zeus und der Leto, Artemis,
weitaus schönste der Jungfrauen,
die du bewohnst im hohen Himmel
des edlen Vaters Palast,

das goldene Haus des Zeus.
Gegrüßt sei du mir, du schönste,
du schönste der Jungfrauen im Olymp,
du, Artemis!

HIP. *(vor dem Standbild der Artemis)*

Dir, Herrin, wand zum Schmuck ich diesen Kranz und bringe
ihn dar, von unberührter Wiese, wo kein Hirt
sein Vieh zu weiden wagt, wohin noch nie die Sichel
gedrungen, sondern nur, zur Frühlingszeit, die Biene
dahinzieht über nicht berührter Aue und
die Keuschheit mit des Flusses Tau die Fluren hegt.
Nur wer, nicht durch Belehrung, sondern von Natur,
ein sittsam Leben, unbedingt und ganz, sich wählte,
hat hier das Recht, zu pflücken – Bösewichter nicht.
So nimm denn, liebe Herrin, für dein goldnes Haar
das Stirnband hin aus frommer Hand. Denn ich besitze
als einziger der Menschen dieses Recht. Bei dir
darf weilen, mit dir sprechen ich, darf deine Stimme
vernehmen, wenn ich auch dein Auge nicht erblicke.
Könnst' ich, wie ich begann, die Lebensbahn vollenden!

Hippolytos, 198-249;

PHAIDRA

Hebt hoch meinen Leib, richtet auf mein Haupt!
Gelöst ist das Band meiner Glieder.
Ergreift meine Arme, die schönen, ihr Mägde!
Mir lastet das Tuch auf dem Kopf. Nimm es ab,
laß fließen die Locken über die Schultern!

AMME

Getrost sei, mein Kind,
und wirf nicht so wild dich herum!
Du wirst die Krankheit leichter ertragen
mit Ruhe und edler Geduld. Zu leiden
ist nun einmal der Menschen Verhängnis.

PH. O wehe!

Ach, könnte von rieselndem Quell
aus reinem Naß einen Trunk ich mir schöpfen
und unter den Pappeln, im hohen Grase
gelagert, Ruhe genießen!

AM. Was redest du, Kind?

Du wirst doch so etwas nicht vor den Leuten erzählen,
hinwerfen ein Wort, das der Wahnsinn beherrscht?

PH. Bringt mich ins Gebirge! Hinein in den Wald
will ich gehen und hin zu den Fichten,
dort, wo die Hunde, die Mörder des Wildes, spüren
auf ihrer Jagd nach den scheckigen Hirschen.

Ich möchte, bei den Göttern, den Hunden pfeifen
und schleudern, vorbei am blonden Gelock,
den thessalischen Speer, mit der Faust
umfassend das spitze Geschoß!

AM. Was bist du, mein Kind, nur derart erregt?

Was hast denn du mit der Jagd zu tun?

Was drängst du zum Wasser des Quells?

Es liegt doch dicht bei den Toren der feuchte Hang:
Von dorthier kannst einen Trunk du bekommen.

PH. Artemis, Herrin der Limne am Meer
und der rossedurchstampften Rennbahn,
o könnte ich weilen in deinem Bereich
und Fohlen der Veneter bändigen!

Hippolytos, 373-390;

PHAIDRA

Ihr Frauen von Trozen, die ihr vom Land des Pelops
den letzten Vorhof hier bewohnt: Ich sann schon oft,
aus andrem Grund, in langen Nächten, nach, wodurch
der Menschen Leben eigentlich verdorben wird.
Ich glaube, nicht gemäß dem Wesen des Verstandes
tut man das Schlechtere; denn viele Menschen können
vernünftig sein. Nein, so muß man es schauen: Wir
verstehen wohl das Gute und erkennen es,

doch setzen es nicht in die Tat um, teils aus Trägheit,
teils, weil dem Ehrenwerten andre Freuden wir
vorziehen. Viele Freuden schenkt das Leben, Schwatzen
und Müßiggang, die liebe Not, und das Gefühl
der Scham. Das gibt es doppelt: Eines ist nicht schlecht,
das andre lastet auf den Häusern. Wäre klar
der echte Wert, so trügen zwei nicht e i n e n Namen.
Seitdem ich diese Überzeugung nun besitze,
kann ich sie durch kein Gegenmittel mehr zerstören,
um mich zu einer andren Meinung zu bekehren.

Hippolytos, 715-731;

PHAIDRA

Gut! Nur auf eines richte ich mein Augenmerk
und finde dabei noch ein Glück in meiner Not:
Daß ich ein rühmlich Leben meinen Kindern schenke
und selber noch, bei meinem Unglück, günstig fahre.
Ich will in Schmach nicht meine Heimat Kreta stürzen
und auch nicht Theseus vor die Augen kommen nach
der Schandtät, nur um eines einzgen Lebens willen!
CHORFÜHRERIN

Welch Unheil planst du, das nicht gutzumachen ist?

PH. Zu sterben. Wie jedoch, soll meine Sorge sein.

CHORF. Sei still!

PH. Ermahne mich, wenn es berechtigt ist!

Ich werde Kypris, die mich töten will, dadurch
erfreuen, daß ich heute aus dem Leben scheide.

Der bitteren Liebe soll ich unterliegen. Doch
mit meinem Tod will einem andren noch Verderben
ich bringen: Wissen soll er, daß er meine Not
niemals verachten darf! Trägt er an meinem Schmerz
erst mit, so wird er schon Bescheidenheit erlernen.

(ab in den Palast)

5a) Aristoteles, Hamartia (Theorie des tragischen Fehlers)

Poetik, Kap. 13-14;

[Kap.13:] Welche Ziele man sich setzen und vor welchen Fehlerquellen man sich in acht nehmen muss, wenn man die Handlung <einer Tragödie> konzipiert, und woraus sich Leistung und Wirkung der Tragödie ergeben, [b30] das sind wohl die Fragen, die im Anschluss an das bisher Behandelte besprochen werden müssen.

Weil also die Komposition der Tragödie, die künstlerisch die höchste Qualität hat, nicht einsträngig, sondern mehrsträngig und verflochten sein soll, und weil durch sie eine Handlung, die Mitleid und Furcht erregt, dargestellt sein soll (das ist ja das unterscheidende Merkmal dieser Art von Nachahmung), so ist vor allem klar, dass man weder zeigen darf,

(1) wie völlig integre Menschen [b35] vom Glück ins Unglück geraten, denn das ist nicht furchtbar und auch nicht bemitleidenswert, sondern eine Zumutung für jedes menschliche Empfinden; noch,

(2) wie verbrecherische Menschen aus einem unglücklichen in einen glücklichen Zustand kommen, das ist nämlich der untragischste Verlauf von allen, denn er hat nichts von dem, was zu einer tragischen Handlung gehört: Er kann überhaupt nicht als human empfunden werden und [1453a1] erweckt weder Mitleid noch Furcht. Man darf aber auch nicht zeigen,

(3) wie der ganz und gar Verkommene vom Glück ins Unglück stürzt. Eine so angelegte Handlung mag man zwar als human empfinden, sie erregt aber weder Mitleid noch Furcht. Denn das eine empfinden wir nur mit dem, der es nicht verdient hat, im Unglück zu sein, das andere nur [a5] um den, der uns ähnlich ist. Mitleid hat man mit dem, der unverdient <leidet>, und Furcht empfindet man um den, der <einem selber> ähnlich ist. Also erregt dieses Geschehen weder unser Mitleid noch unsere Furcht.

So bleibt also ein Charakter, der zwischen diesen <beiden> liegt, übrig. Von dieser Art ist derjenige, der weder durch charakterliche Vollkommenheit und Gerechtigkeit herausragt, noch durch Schlechtigkeit und Bösartigkeit ins Unglück gerät, sondern wegen [a10] eines bestimmten Fehlers zu Fall kommt und <außerdem> zu denen gehört, die in hohem Ansehen stehen und im Glück leben wie Ödipus und Thyest und andere berühmte Personen aus solchen Familien.

Notwendigerweise muss also ein kunstgemäß konstruierter Mythos eher einfach als doppelt sein, wie manche verlangen, und darf nicht vom Unglück ins Glück umschlagen, sondern im Gegenteil [a15] vom Glück ins Unglück, aber nicht durch ein vorsätzliches Verbrechen, sondern wegen eines schweren Fehlers, der entweder von jemandem begangen wurde, wie er <eben> beschrieben worden ist, oder <sonst> eher von einem besseren als von einem schlechteren.

Einen Beleg dafür bietet auch die Entwicklung der Tragödie. Zuerst nämlich versuchten sich die Dichter der Reihe nach an beliebigen Mythen, heute macht man aus der Geschichte weniger Häuser die besten Tragödien, etwa [a20] aus der Geschichte von Alkmeon, Ödipus, Orest, Meleager, Thyest, Telephos und den Geschichten einiger anderer, die etwas getan oder erlitten haben, was schwere Konsequenzen haben sollte.

Der in künstlerischer Hinsicht vollkommensten Tragödie also liegt dieses Gestaltungsprinzip zu Grunde.

Deshalb ist es auch verfehlt, Euripides dafür zu kritisieren, dass [a25] er in seinen Tragödien seine Charaktere nach diesem Prinzip handeln lässt und fast alle seine Stücke unglücklich enden. Denn das ist, wie gesagt, kunstgerecht. Der beste Beleg dafür ist: Auf der Bühne und beim Wettbewerb <um die Gunst des Publikums> machen derartige Tragödien, wenn sie gut gespielt werden, den tragischsten Eindruck, und Euripides ist offenbar doch, auch wenn die künstlerische Ökonomie bei

ihm in anderer Hinsicht Mängel hat, [a30] der tragischste Dichter.

Die zweitbeste Struktur <einer Tragödie>, die manche für die beste halten, ist die, die wie die *Odyssee* einen Doppelschluss hat und für die Guten und für die Bösen zu einem entgegengesetzten Ende führt. Dass dieser Verlauf als der beste gilt, liegt an der Schwäche des Publikums. Dieser Schwäche beugen sich nämlich die Dichter §a35§ und schreiben den Zuschauern zu Gefallen.

Das ist aber nicht die Lust, die aus der Tragödie kommt, sondern gehört eher zur Komödie. Denn dort verlassen die, die während der ganzen Handlung die größten Feinde sind, wie z.B. Orest und Aigisthos, am Ende als Freunde die Bühne, und es stirbt keiner durch keinen.

[Kap. 14:] [1453b1] Es ist nun zwar möglich, dass das Furchtbare und Mitleiderweckende durch sichtbare Darstellung <von Leid> erzeugt wird, es kann aber auch aus der Handlungsfügung selbst kommen, und dieser Möglichkeit gehört die Priorität, und sie verrät den besseren Dichter. Denn man muss den Mythos so konstruieren, dass auch der, der die Handlung nicht vor Augen hat, [b5] sondern nur hört, wie sie verläuft, sowohl Entsetzen als auch Mitleid empfindet, allein aufgrund <der Abfolge > der Ereignisse. Genau das ist es, was man empfindet, wenn man die *Ödipus*-Handlung hört. Diese Wirkung durch die Anschauung herbeizuführen, hat weniger mit <dichterischem> Handwerk zu tun und benötigt <die Unterstützung durch die> Inszenierung.

Mit den Mitteln der Aufführung nicht etwas Furchterregendes, sondern nur noch Monströses zu bewerkstelligen, [b10] hat mit <den Zielen> der Tragödie nichts mehr gemeinsam. Denn man soll nicht jede <beliebige> Lustempfindung mit einer Tragödie erregen wollen, sondern die, die <für sie> spezifisch ist.

Weil aber der Dichter diejenige Lust hervorrufen soll, die mit dem Mittel der Nachahmung aus Furcht und Mitleid entsteht, ist klar, dass dies in die Handlungen selbst hineingelegt werden muss.

Von welcher Art also furchteinflößende und von welcher Art mitleiderweckende [b15] Ereignisfolgen sind, das wollen wir jetzt aufgreifen. Notwendigerweise sind Handlungen dieser Art entweder Handlungen miteinander befreundeter oder miteinander verfeindeter Menschen oder von Personen, die keines von beidem sind. Wenn nun ein Feind gegen einen Feind vorgeht, so empfindet man dabei kein Mitleid, weder wenn er die Tat ausführt noch wenn er sie plant – außer dass man das Leid als solches bedauert –, und sicher auch nicht bei Handelnden, die weder befreundet noch verfeindet sind.

Dann aber <empfindet man Furcht und Mitleid>, wenn großes Leid unter einander lieben Menschen geschieht, [b20] etwa wenn der Bruder den Bruder, der Sohn den Vater, die Mutter den Sohn oder der Sohn die Mutter tötet oder den Plan dazu fasst oder etwas anderes von dieser Art tut. Solche Handlungen muss man suchen.

Die überlieferten Geschichten kann man nicht ändern, ich meine z.B., dass Klytaimnestra von Orest getötet wird, oder Eriphyle von Alkmeon, [b25] Aufgabe des Dichters aber ist es, beim Erfinden <eines Stoffes> wie beim Gebrauch überlieferter Stoffe kunstgemäß vorzugehen. Was ich unter ‚kunstgemäß‘ verstehe, will ich etwas genauer sagen:

(1) Eine Handlung kann wie bei den alten Dichtern mit Absicht und Wissen ausgeführt werden, in der Weise, wie auch Euripides' *Medea* ihre Kinder töten lässt.

<<(2) Man kann auch die Handlung nicht ausführen, obwohl man die Absicht dazu hatte und wusste, was man tun wollte.>>

(3) Es gibt aber auch die Möglichkeit, [b30] das Furchtbare zu tun, ohne zu wissen, dass es etwas Furchtbares ist, und erst danach die Beziehung zu den eigenen ‚Lieben‘ zu erkennen. So ist es bei den Taten des Sophokleischen *Ödipus*. *Ödipus* tut das Furchtbare allerdings außerhalb der

Bühnenhandlung, im Verlauf der Tragödie selbst tut es z.B. der Alkmeon des Astydamos oder Telegonos im *Verwundeten Odysseus*.

(4) Die vierte Möglichkeit neben diesen ist, dass jemand im Begriff ist, [b35] aus Unkenntnis einen nicht wieder gut zu machenden Fehler zu begehen, es aber erkennt, <noch> bevor er die Tat ausführt.

Neben diesen Möglichkeiten gibt es keine andere Weise zu handeln. Denn notwendigerweise handelt man entweder oder handelt nicht, und man weiß es entweder oder weiß es nicht.

Von diesen Möglichkeiten ist die schlechteste, dass jemand <etwas Schlimmes> zu tun in Angriff nimmt, wohl wissend, was er tun will, und es dann <doch> nicht durchführt. Denn dies ist einfach nur frevlerisch und nicht tragisch, weil es zu keinem Leid kommt. Deshalb lässt niemand [1454a1] jemanden in dieser Weise handeln, höchstens als Ausnahme, wie z.B. in der *Antigone* Haimon gegenüber Kreon handelt [Möglichkeit (2)].

Die nächstbeste Möglichkeit ist, die <beabsichtigte> Tat auszuführen [Möglichkeit (1)].

Noch besser ist es, in Unkenntnis zu handeln, nach der Tat aber zur Erkenntnis zu kommen. Denn daran ist nichts Frevlerisches, und die Wiedererkennung bewirkt eine Erschütterung [Möglichkeit (3)].

[a5] Am besten ist die letzte Möglichkeit [Möglichkeit (4)], ich meine etwa, wie im *Kresphontes* Merope ihren Sohn töten will, ihn aber nicht tötet, sondern zuvor erkennt, oder wie in der *Iphigenie* die Schwester gegenüber dem Bruder handelt, oder wie in der *Helle* der Sohn die Mutter ausliefern will, sie aber vorher noch erkennt.

Das genau ist der Grund, warum, wie ich schon früher gesagt habe, die Tragödien nur von wenigen [a10] Familien handeln. Bei der Erprobung <von Handlungsvariationen> fanden die Dichter nicht aufgrund systematischer Anwendung von Kunstprinzipien, sondern eher zufällig diese Art, einen Handlungsverlauf zu gestalten. Daher waren sie gezwungen, sich mit den wenigen Häusern zu befassen, in denen sich furchtbare Vorgänge von dieser Art ereignet haben.

Über die Komposition der Handlung und darüber, von welcher Art die Mythen [Handlungsverläufe] sein sollen, [a15] ist nun hinreichend gehandelt.

5b) Aristoteles, Tragisches Handeln, erklärt am Beispiel Homers

Poetik, Kap. 8;

Ein Mythos ist nicht <schon> dann eine Einheit, wie manche meinen, wenn er von einem <einzelnen Menschen> handelt. Denn einem Einzelnen begegnet unendlich Vieles, aus dem eine beliebige Auswahl <noch> keine Einheit ist. Genauso gibt es aber auch viele Handlungen eines einzelnen Menschen, aus denen nicht die Einheit einer Handlung entsteht. Deshalb haben alle Dichter ihre Aufgabe offenbar [a20] verfehlt, die eine ‚Geschichte des Herakles‘ oder eine ‚Geschichte des Theseus‘ oder ähnliche Werke verfasst haben. Sie glauben nämlich, weil Herakles **einer** war, müsse es entsprechend auch **einen** Mythos <der Taten des Herakles> geben.

Homer, überlegen wie er auch in allem übrigen ist, scheint auch hier das Richtige gesehen zu haben – aus technischer Beherrschung <des dichterischen Handwerks> oder aus Begabung. Die *Odyssee*-Handlung [a25] verfasste er nämlich nicht so, dass er <einfach> alles <so> darstellte, <wie es> diesem zustieß, etwa dass er auf dem Parnass verwundet worden war und dass er sich in der Heeresversammlung wahnsinnig gestellt hatte - bei keinem von beiden Ereignissen war es ja notwendig oder wahrscheinlich, dass, wenn das eine geschehen war, das andere geschehen musste –,

er verfuhr bei der poetischen Gestaltung der *Odyssee*-Handlung vielmehr so, dass er alle <Ereignisse> in einen <geordneten> Bezug zu einer einzigen Handlung, wie wir sie verstehen, brachte, und ebenso machte er es bei der *Ilias*. [a30]

Wie also auch in den anderen nachahmenden Künsten die Einheit der Nachahmung auf der Einheitlichkeit ihres Gegenstandes beruht, so muss auch der Mythos, da er ja Nachahmung einer Handlung ist, Nachahmung einer solchen Handlung sein, die Einheit und Ganzheit hat, und die Anordnung der Handlungsteile muss so sein, dass das Ganze sich ändert und in Bewegung gerät, wenn auch nur ein Teil umgestellt oder entfernt wird. Das nämlich, was da sein [a35] oder nicht da sein kann ohne erkennbaren Unterschied, ist kein <konstitutiver> Teil des Ganzen.

Poetik, Kap. 18, 1456a11-26;

Man muss aber, wie oft gesagt wurde, darauf achten, eine Tragödie nicht wie eine epische Handlungskomposition anzulegen – episch nenne ich eine Komposition, wenn sie mehrere Handlungseinheiten enthält – z.B. wenn man den gesamten Handlungsaufbau der *Ilias* <dramatisch> gestalten wollte. Dort nämlich können wegen des Umfangs die Teile in angemessener Länge ausgeführt werden, in [a15] dramatischer Darstellung aber würde die Auffassungskraft weit überfordert.

Ein Beleg dafür ist: diejenigen, die die ganze Zerstörung Trojas als Stoff für eine Tragödie verwendet haben und nicht nur einzelne Teile <dieser Gesamthandlung>, wie es Euripides in der *Niobe* gemacht hat, und <die sich> auch nicht so wie Aischylos <auf einen Teil beschränkt haben>, sind <beim Publikum> durchgefallen oder haben im Wettbewerb schlecht abgeschnitten; denn auch Agathon ist nur an dieser <Stoffüberfrachtung> gescheitert.

Mit einer Handlung, die in ihr Gegenteil umschlägt, und einer [a20] einsträngigen Handlungsfolge erreicht man dagegen das angestrebte Ziel in außerordentlichem Maß. Denn dies ist tragisch und human. Man erreicht es, wenn ein Kluger, der aber auch einen schlechten Charakterzug hat, betrogen wird, wie Sisyphos, oder jemand, der zwar tapfer, aber auch ungerecht ist, überwunden wird. Das aber ist auch wahrscheinlich, wie Agathon sagt, denn es sei wahrscheinlich, dass vieles [a25] auch gegen die Wahrscheinlichkeit geschehe.

Den Chor aber muss man wie einen der Schauspieler behandeln.

Poetik, Kap. 23;

Von der Dichtung, die in der Weise erzählender Darstellung und im Medium metrisch gebundener Sprache nachahmt, ist klar, dass sie ihre Handlungseinheiten wie in den Tragödien dramatisch, das heißt, in Beziehung auf **eine** ganze und vollständige Handlung, die [a20] Anfang, Mitte und Ende hat, durchgestalten [komponieren] muss, damit sie als eine Einheit und ein Ganzes wie ein Lebewesen die ihr eigentümliche Lust schafft. Die Art ihrer Organisation darf nicht so sein wie bei der Geschichtsschreibung, in der notwendigerweise nicht die Einheit einer Handlung dargestellt werden kann, sondern <nur> das Geschehen in einem bestimmten Zeitraum, d.h. alle Ereignisse in diesem Zeitraum im Umfeld einer oder mehrerer Personen, deren Verhältnis zueinander so ist, wie es sich eben ergab. [a25] Denn so, wie im Verlauf derselben Zeit die Seeschlacht bei Salamis stattfand und die Schlacht in Sizilien gegen die Karthager, ohne dass sie auf ein und dasselbe Handlungsziel hin gerichtet waren, so ereignet sich in den aufeinander folgenden Zeitabschnitten bisweilen eines nach dem anderen, ohne dass sich aus ihnen ein <gemeinsam erreichtes> Ziel ergäbe. Aber nahezu alle Dichter gehen so vor.

[a30] Daher muss, wie schon gesagt, auch in dieser Hinsicht Homer als göttergleich erscheinen im Vergleich mit den anderen, weil er nicht versucht hat, den Krieg insgesamt darzustellen, obwohl er einen Anfang und ein Ende hat. Viel zu groß nämlich und unüberschaubar hätte der Mythos werden müssen oder, wenn er maßvoll im Hinblick auf den Umfang geblieben wäre, doch überaus verwickelt wegen der Vielfalt <der Stoffe>. [a35] Tatsächlich hat er aber einen Teil herausgegriffen und viele andere Ereignisse in Einzelszenen darauf bezogen, wie den Schiffskatalog und anderes, das sich an die Handlung anschließt, und hat so seine Dichtung gegliedert.

Die anderen kreisen in ihren Dichtungen um einen Menschen [1459b1] und um einen Zeitraum herum und um eine Handlung, die <aber> vierteilig ist; z.B. der Dichter der *Kyprien* und der *Kleinen Ilias*.

Das ist der Grund, warum man aus der *Ilias*-Handlung und der *Odyssee*-Handlung jeweils nur eine Tragödie oder [im Fall der *Odyssee*] nur zwei machen könnte, während man die *Kyprien*-Handlung in vielen, und die Handlung der *Kleinen Ilias* in mehr als acht Tragödien unterbringen müsste, etwa: die *Entscheidung über die Waffen*, *Philoktet*, *Neoptolemos*, *Eurypylos*, der *Bettelgang*, die *Spartanerinnen*, die *Zerstörung Troias*, die *Abfahrt*, *Sinon* und die *Troerinnen*.

Poetik, Kap. 24, 1459b8-23;

Und weiter: Die Arten der epischen Dichtung müssen dieselben sein wie bei der Tragödie, denn auch ihr Handlungsgefüge ist entweder einsträngig oder komplex und enthält Charakterdarstellung oder Darstellung von Leiden. Auch ihre [b10] <gattungskonstitutiven> Teile sind mit Ausnahme der Lieddichtung und Aufführung dieselben. Denn auch bei ihr müssen Wendepunkte, Wiedererkennungen und Darstellung von Leid vorkommen. Außerdem müssen auch bei ihr die Formen der Argumentation und die sprachliche Gestaltung gut ausgeführt sein.

All dies hat Homer befolgt, und zwar als erster und in hinreichender Weise. Denn von seinen beiden Dichtungen ist die eine, die *Ilias*, einsträngig und stellt großes Leid dar, die andere, die [b15] *Odyssee*, ist komplex (sie ist durch und durch Wiedererkennung) und zeigt <individuell> charakteristisches Verhalten. Darüber hinaus hat er alle in der Gestaltung der Sprechweise und der Darstellung charakteristischer Argumentationsformen übertroffen.

Die epische Darstellungsform unterscheidet sich aber <von der Tragödie> im Umfang der Handlungskomposition und im Versmaß. Für die Definition des Umfangs ist die genannte hinreichend: Es muss möglich sein, Anfang und [b20] Ende gemeinsam zu überschauen. Dies ist wohl dann gegeben, wenn die Kompositionen im Umfang geringer sind als die alten, aber in etwa dem Umfang so vieler Tragödien entsprechen, wie man in einer Aufführung bringen kann.

Zur Erweiterung des Umfangs verfügt die epische Dichtung über eine Besonderheit, die ihr reiche Möglichkeiten dazu gibt. Denn in der Tragödie kann man nicht [b25] mehrere gleichzeitig verlaufende Teilhandlungen darstellen, sondern nur den Teil, der <gerade> auf der Bühne und von den Schauspielern <ausgeführt werden kann>.

Poetik, Kap. 26;

Man könnte unsicher in bezug auf die Frage sein, ob die epische oder die tragische Dichtung die bessere Nachahmung ist.

Wenn nämlich diejenige Nachahmung höher steht, die weniger dem Geschmack der Masse folgt, und weniger nach dem Geschmack der Masse ist immer die, die sich an das kultiviertere Publikum

wendet, dann ist nur allzu klar, dass die, die alles <in direkter Darstellung> nachahmt, dem Geschmack der Masse entspricht: Als ob <die Zuschauer> nämlich nichts verstünden, [b30] wenn es ihnen <der Schauspieler> nicht eigens vorführt, sind sie ständig in Aktion, wie schlechte Aulosspieler, die sich im Kreis drehen, wenn ein Diskuswurf <musikalisch> nachgeahmt werden soll, oder die den Chorführer herumzerren, wenn sie die *Skylla* spielen. Die Tragödie ist nun aber von dieser Art [weil sie dramatisch und nicht erzählend ist]. So haben auch die älteren Schauspieler über ihre jüngeren Kollegen geurteilt: Wegen seiner übertriebenen Gebärden nannte nämlich Myniskos [b35] den Kallipides einen Affen; denselben Ruf hatte auch Pindaros. [1462a1] In dem Verhältnis aber, in dem diese Schauspieler zu ihren Vorgängern stehen, in dem Verhältnis steht die tragische Kunst überhaupt zur epischen Dichtung. Diese wende sich, wie sie sagen, eben an gebildete Zuhörer, die Gebärden bei der Darstellung überhaupt nicht nötig haben, die Tragödie dagegen an ungebildete. Ist die Tragödie also nach dem Geschmack der Masse, so ist klar, dass sie den geringeren Rang hat.

[a5] Erstens aber trifft diese Kritik nicht die Dichtkunst, sondern die Schauspielkunst; denn man kann auch im epischen Vortrag bei den Veranschaulichungen zuviel des Guten tun, wie Sosistratos, oder auch beim Gesangsvortrag, was Mnasiheos von Opus gemacht hat.

Zweitens darf man nicht alles Performative negativ beurteilen, wie ja auch nicht den Tanz, sondern nur wenn minderwertige Menschen <nachgeahmt werden>. Eben das hat man auch dem Kallipides [a10] zum Vorwurf gemacht, und heute anderen, dass sie nicht fähig sind, Frauen mit einer freien, großen Gesinnung darzustellen.

Außerdem erfüllt die Tragödie genauso wie die epische Dichtung auch ohne <körperliche> Aktion ihre Wirkung. Denn schon durch die Lektüre wird offenbar, wie <gut oder schlecht> sie ist.

Wenn sie nun in allem übrigen überlegen ist – die <mimische Darstellung> ist jedenfalls kein notwendiger Bestandteil von ihr.

Ein weiterer Grund <für ihren höheren Rang> ist, dass sie alles umfasst, was das [a15] Epos hat (sie kann sogar dessen Versmaß verwenden), und darüber hinaus zu einem nicht geringen Teil ein musikalisches und visuelles Element. Dass dieses ästhetisches Vergnügen bereitet, ist völlig evident.

Außerdem hat man <die ganze Tragödie> klar vor Augen – sowohl bei der Lektüre als auch, wenn sie zur Aufführung kommt.

Grund <ihrer Überlegenheit> ist auch, dass sie weniger lang sein muss, um eine vollendete [1462b1] Nachahmung zu sein (denn die konzentriertere Darstellung bereitet mehr Vergnügen als die, die durch eine lange <Erzähl->Zeit verdünnt wird, also etwa so, wie wenn man den *Ödipus* des Sophokles in einem Epos vom Umfang der *Ilias* darstellen wollte).

Auch ist die Nachahmung, die die Ependichter <schaffen>, in geringerem Maß eine Einheit (ein Indiz dafür ist, dass man aus jedem beliebigen [b5] Epos mehrere Tragödien machen kann). Daher steht man bei der Gestaltung einer einheitlichen Handlung <im Epos> vor dem Problem, dass sie bei einer gedrängten Darstellung nicht abgerundet zu sein scheint, richtet man sich dagegen nach dem zu diesem Versmaß passenden Umfang, wirkt sie verwässert. Ich denke dabei an eine epische Darstellung, die sich aus mehreren Teilhandlungen zusammensetzt, so, wie die *Ilias* viele derartige Teilhandlungen hat und auch die *Odyssee*, von denen jede von ihr selbst her eine bestimmte [b10] Größe hat. Und dennoch sind diese Dichtungen in der bestmöglichen Weise komponiert und in höchstem Maß Nachahmung einer bestimmten Handlung.

Wenn also die Tragödie unter allen diesen Gesichtspunkten einen höheren Rang einnimmt und zudem wegen der ihr eigenen künstlerischen Leistung (es soll in diesen Formen der Nachahmung ja

nicht irgendeine Lust erzeugt werden, sondern die von uns beschriebene), so ist sie offenkundig der epischen Nachahmungsform überlegen, weil sie [b15] das Ziel <einer dichterischen Handlungsgestaltung> in höherem Maß als das Epos verwirklichen kann.

Soviel sei also gesagt über die Tragödie und das Epos, und zwar sowohl über sie selbst als auch über ihre Arten und ihre <konstitutiven> Teile, darüber, wie viele es gibt und worin sie sich unterscheiden, und was die Ursachen ihrer guten oder schlechten Qualität sind, und über die Einwendungen und deren Lösungen.

6) Vergil, Aeneis (Schicksalserfüllung und tragischer 'furor' bei Vergil)

Aeneis, 4, 223-400

„Auf, mein Sohn, ruf Westwind herbei und gleite auf Schwingen,
sprich zum Dardanerfürsten, der jetzt im Tyrekarthago
säumt und nicht mehr denkt an schicksalverheißene Städte.
Ihn sprich an, bring ihm mein Wort durch eilende Lüfte.
Nicht als solchen Weichling versprach seine herrliche Mutter
uns den Mann und entriß ihn zweimal den Waffen der Griechen.
Sollte doch er Italien einst, ein herrschaftsträchtig,
kriegerisch Land beherrschen' und weitergeben des Teukros
adelig Blut und seinem Gesetz unterwerfen den Erdkreis.
Wenn ihn gar nicht entflammt der Glanz so herrlichen Daseins,
wenn er nicht selbst für den eigenen Ruhm die Mühsal bewältigt,
neidet als Vater er dann dem Askanius römische Burgen?
Was entwirft und erhofft er sich hier im feindlichen Volke,
denkt an Ausonias Nachwuchs nicht mehr und Latiums Fluren?
Segeln soll er! Ich will's. Dies sei von uns ihm gemeldet.“
Also sprach er. Merkur aber fügte sofort sich des großen
Vaters Befehl: er band sich zunächst an die Füße die goldnen
Schuhe, die hoch auf Flügeln dahin über Meer oder Land ihn
tragen im reißenden Wehen der Luft; dann nimmt er die Rute,
bleiche Seelen ruft er mit ihr empor aus dem Orkus,
andere schickt er mit ihr hinab in des Tartarus Grauen,
schenkt und nimmt den Schlaf, entsiegelt vom Tode die Augen.
Ihr vertrauend lenkt er die Winde und schwimmt durch trübe
Wolken. Schon erblickt er im Flug den Grat und die steilen
Flanken des felsigen Atlas, der ragt als Stütze des Himmels,
Atlas, dessen stets von düsteren Wolke umwalltes

fichtenträgendes Haupt von Wind und Regen gepeitscht wird,
Schnee hüllt dicht die Schultern ihm ein; vom Kinne des Alten
stürzen sich Ströme, es starrt von Eis das Dickicht des Bartes.
Hier erst machte der lichte Kyllenier ruhigen Fittichs
Halt, von hier nach vorn mit ganzem Leib zu den Wogen
warf er sich hin wie ein Vogel, der rings am Gestade und
rings um fischewimmelnde Riffs ganz tief hingeleitet am Meere.
Ebenso flog zwischen Himmel und Land zum sandigen Strande
Libyens fort der kyllenische Sproß und schnitt durch die Winde,
als vom Ahnen er kam, der einst seine Mutter erzeugte.
Eben berührte der Gott geflügelten Fußes die Vorstadt,
als er Aeneas beim Bau der Burgen und neuen Gebäude
dort erblickte; der trug ein Schwert, von gelblichem Jaspis
blitzend bestirnt, es glühte von tyrischem Purpur der Mantel,
der von der Schulter ihm hing, dies Prachtstück hatte die reiche
Dido gemacht, mit Goldfäden fein durchwirkt das Gewebe.
Gleich nun fuhr er ihn an: „Du legst jetzt des hohen Karthago
Fundament und baust, du Knecht eines Weibes, die schöne
Stadt, vergaßest des eigenen Reichs und der eigenen Herrschaft.
Siehe, vom lichten Olymp entsendet zu dir mich der Herrscher
selbst der Götter, der Himmel und Erde waltend bewegt,
er läßt diesen Befehl durch eilende Lüfte dir bringen:
Was bezweckst und erhoffst du müßig in Libyens Landen?
Wenn dich gar nicht rührt der Glanz so herrlicher Dinge,
[wenn du nicht selbst für eigenen Ruhm die Mühsal bewältigst,]
denk an Askanius doch, den wachsenden, denk an des Erben
Julus Hoffnung; Italiens Reich und römisches Land wird
ihm doch geschuldet.“ Als so der Kyllenier mahnend gesprochen,
ließ er, mitten im Wort, zurück der Sterblichen Blicke,
fern in flüchtige Luft entwand er völlig den Augen.
Aber Aeneas indes stand stumm, beim Anblick von Sinnen,
steil vor Entsetzen sträubt sich das Haar, im Schlund würgt die Stimme.
Gleich entbrennt er, zu fliehn, die trauten Lande zu lassen,
niedergedonnert von solchem Befehl und Mahnruf der Götter.
Was soll er tun, wie wagen, der lieberasenden Fürstin

jetzt im Worte zu nahn? Wie soll überhaupt er beginnen?
Und sein Denken zerteilt er, das schnelle, bald hierhin, bald dorthin,
reißt es kreuz und quer und hetzt es durch alles und jedes.
Dieser Entschluß erschien als bester zuletzt dem Bedrängten:
Mnestheus ruft und Sergestus er her und den starken Serestus,
heimlich die Flotte zu rüsten, die Freunde am Ufer zu sammeln,
Waffen zur Hand zu haben, den Grund für diese Veränderung
doch zu verbergen; er werde, solange die treffliche Dido
noch nichts ahne und nimmer den Bruch solcher Liebe erwarte,
Zugang suchen und Zeit zu freundlich-schonender Rede
und für alles die schicklichste Art. In Eile gehorchen
alle freudig seinem Befehl und vollbringen den Auftrag.
Aber die Königin spürte – wer könnte die Liebende täuschen?
– längst die List und vernahm als erste den kommenden Wandel,
war ja schon immer voll Angst. Der Lieberasenden meldet
wieder die ruchlose Fama, man rüste die Flotte zur Abfahrt.
Sinnlos tobt sie und rast voll Zorn überall durch die Stadt; so
rast die Mänade, vom Anblick erregt der Weihegefäße
wenn, nach dreier Jahre Verlauf, die Orgien wieder
stacheln mit Bakchusruf und nachts laut ruft der Kithaeron.
Endlich stellt sie von selbst den Aeneas, spricht zu ihm also:
„Auch noch verbergen zu können erhofftest du, Treuloser, solchen
Frevel und ganz in der Stille aus meinem Lande zu weichen?
Hält meine Liebe dich nicht, die Hand nicht, einst mir gegeben?
Hält nicht Didos Tod dich zurück, der grausam bevorsteht?
Selbst unterm Wintergestirn treibst du zur Fahrt deine Flotte,
eilst dich, mitten im Nordsturm hin über Meere zu segeln,
Grausamer? Wenn du nicht fremdes Gefild und nimmer gekannte
Heimstatt suchtest, wenn uralte immer noch ragte dein Troja,
führst nach Troja du wohl zu Schiff durch wogende Meerflut?
Fliehst du denn m i c h ? O, sieh diese Tränen, denk deiner Rechten,
denn nichts anderes hab ich Arme mir selbst noch gelassen,
denk des gemeinsamen Bundes, des Anfangs unsrer Vermählung,
macht ich nur irgend um dich mich verdient, ward irgend nur Liebes
dir von mir, so erbarm dich doch des gefährdeten Hauses,

leg doch, bitt ich, wenn Bitten noch Sinn hat, ab diesen Starrsinn.
Deinetwegen ergrimmt sind Libyens Völker, ergrimmt die
Numiderfürsten, erbittert die Tyrier, wieder um deinet-
willen zerstört die Scham, mein früherer Ruf, der allein mich
himmeln hob; wem läßt du zurück mich zum Tode, du Gastfreund,
einzig diese Bezeichnung blieb vom Gemahl ja noch übrig?
Warte ich gar, bis mein Bruder Pygmalion hier meine Festung
einreißt oder gefangen mich nimmt der Gaetuler Jarbas?
Hätte ich wenigstens doch einen Sohn von dir noch empfangen
vor deiner Flucht und spielte mir hier im Palaste ein lieber,
kleiner Aeneas, der immerhin mir doch dein Antlitz bewahrte,
ach, dann käme ich nicht so betrogen mir vor und verlassen.“
Aber Aeneas, gemahnt von Juppiter, stand dort starren
Blickes und hielt gewaltsam den Gram im Herzen verborgen.
Endlich erwidert er kurz: „Niemals will ich all die Verdienste,
die du, Fürstin, mir aufzählen kannst, dir irgend bestreiten,
niemals soll mich's verdrießen, Elissas zu denken, solange ich
meiner bewußt bin, solange noch Geist diese Glieder durchwaltet.
Kurz nun erklär ich mein Tun: nicht wänt' ich, verstohlen die Flucht hier
dir zu verbergen, □ so darfst du nicht denken, □ noch habe je ich
Anspruch auf Ehe gemacht oder kam, dies Bündnis zu schließen.
Ließe das Schicksal mich nach meinem Willen mein Leben
führen und ganz aus eigener Kraft meine Anliegen ordnen,
hielte ich Troja zuerst und der Meinen trautes Vermächtnis
fromm in Ehren, es ragten empor des Priamus Häuser,
hätte ich Pergamus selbst wieder neu erbaut den Besiegten.
jetzt aber hieß mich Apollo von Grynium, hieß das Orakel
Lykiens mich nach Italien ziehn, in Italien bleiben;
dies ist Liebe, dies Heimat; wenn d i c h die Burgen Karthagos,
Tochter Phoeniziens, fesseln, der Blick auf die libysche Stadt hier,
warum dann der Neid, daß Teukrer im Lande Ausoniens
siedeln? Auch uns ist erlaubt, im Ausland Reiche zu suchen.
Stets, wenn Nacht die Lande umhüllt mit tauendem Dunkel,
wenn die Sterne erglühn, dann mahnt meines Vaters Anchises
Antlitz zürnend und schreckt mich im Traum; an Askanius denk ich

und an das Unrecht wider sein liebes Haupt: ich betrüge
ihn doch um Hesperiens Reich und das Land der Verheißung.
Jetzt aber brachte sogar der Bote der Götter, entsandt von
Juppiter selbst – so wahr wir leben □ durch eilige Lüfte
Botschaft; sah ich doch selbst handgreiflichen Glanzes den Gott die
Mauern betreten, vernahm mit diesen Ohren die Stimme.
Reize nun mich und dich nicht weiter mit all deinen Klagen:
Nicht von mir aus such' ich Italien.“
So sprach er; doch sie schaut längst schon finster zur Seite,
hierhin wendend und dorthin die Augen, mustert von Kopf bis
Fuß ihn schweigenden Blicks, und so bricht los sie im Zorne:
„Nein, dich gebär keine Göttin, nicht Dardanus ist dein Ahnherr,
Treuloser, sondern dich zeugte der Kaukasus, starrend von hartem
Felsgestein; dir boten die Brust hyrkanische Tiger.
Denn was verhehl ich den Zorn oder warte auf schlimmere Kränkung?
Hat er bei meinem Weinen geseufzt, den Blick nur verändert,
zwang ihn zu Tränen mein Leid, zu Mitleid der Liebelnden Elend?
Läßt sich dies überbieten? Doch nicht sieht Herrscherin Juno,
nicht der saturnische Vater gelassenen Blickes dies Unrecht.
Nirgend hat Treue noch Halt. Ich nahm den Gestrandeten, Armen,
bei mir auf und gab ihm – Törin! – Teil an der Herrschaft,
barg die verlorene Flotte und barg vom Tod die Gefährten.
Weh mir, besessen bin ich von Wut! Jetzt Seher Apollo,
jetzt ein lykisch Orakel, jetzt gar vom Juppiter selbst der
Bote der Götter bringt durch die Lüfte furchtbare Botschaft!
Freilich d a s macht Himmlischen Not, diese Sorge bewegt die
Ruhenden! Nein, ich halte dich nicht, widerlege dein Wort nicht:
Fort, nach Italien segle im Wind, such Reiche durch Wogen!
Ich aber hoffe, du wirst – wenn fromme Götter voll Macht sind –
reichlich büßen, von Klippen umdroht, wirst Dido beim Namen
oft noch rufen; in dunkler Glut dann nah ich, die Ferne,
und wenn eisiger Tod vom Leben trennte die Glieder,
bin allerorten als Schatten ich da; du, Frevler, wirst. büßen.
Hören werde ich's, tief zu den Manen kommt diese Kunde.“
Da bricht unvermittelt sie ab und flieht voller Gram nun

Luft und Licht, entzieht sich ganz den Augen der Menschen,
läßt ihn stehe, der ängstlich noch zaudert und vieles noch sagen
möchte; dienende Frauen empfangen sie, tragen die jäh in
Ohnmacht Gesunkne ins Marmorgemach und betten sie zärtlich.
Aber wengleidi sich Aeneas gedrängt fühlt, tröstend ihr Leid zu
lindern und Kummer und Gram mit freundlichem Wort zu verscheuchen,
wenn er auch seufzt, schon wankend gemacht durch den Ansturm der Liebe,
handelt er fromm doch nach Göttergeheiß und mustert die Flotte.
Da aber eilen die Teukrer ans Werk, überall vom Gestade
ziehn sie die hohen Schiffe ins Meer; schon schwimmt der verpichte
Kiel, schon bringen sie' Ruder aus Grünholz, Stämme aus Wäldern,
unbehaun! So drängt sie's zur Flucht.

7) Seneca, Medea (Zur tragischen Wirkung der Leidenschaft- Leidenschaft als Verkehrung der Vernunft)

Medea, 1-55;

MEDEA

Ihr Ehegötter, du, des Brautbetts Wächterin
Lucina, du auch, die des neuen Schiffes Lauf,
die Fluten zu bezwingen, Tiphys hast gelehrt,
und du, des tiefen Meers Gebieter, grimmiger,
du Titan, der der Welt den hellen Tag bemißt,⁵
die du geheimen Weihen Glanz vertraulich leihst,
in drei Gestalten: Hecate; ihr Götter auch,
bei denen Jason schwor und die mit größerem Recht
Medea angefleht: das Chaos ewiger Nacht,
des Himmels Gegenwelt, der Toten grause Macht,
den Herrn des düstren Reichs, die Herrin, die geraubt
von treuerer Hand, beschwör ich mit unseligem Wort.
Jetzt, jetzt herbei, ihr Rachegeister schnöder Tat,
die ihr, von Schlangenflechten rings das Haupt umzuckt,
die rußige Fackel faßt mit blutbefleckter Hand,
herbei, ihr schaurigen, wie ihr das Brautgemach
betratet einst: der neuen Gattin gebt den Tod,
dem Schwäher gebt, der königlichen Brut den Tod!

Genügt dies? Welchen Fluch send ich dem Bräutigam?
Er lebe, schlendere durch fremde Städte, arm,
verbannt, gehaßt, scheu, rastlos stets von Haus zu Haus,
steh an, ein wohlbekannter Gast, an fremder Tür,
begehre mich zur Frau und wünsche – schlimmer noch –
sich Kinder, die dem Vater gleich, der Mutter gleich –
geboren, ja, geboren ist die Rache schon:
Geboren hab ich. Reih ich Wort an Wort zu nichts?
Stürz auf den Feind mich nicht, entreiß die Fackeln nicht,
dem Himmel nicht das Licht? Erblickt dies unsres Stammes
Erzeuger, Sol, verbirgt sich nicht, sitzt im Gefährt,
durchläuft des reinen Himmelspol's gewohnten Raum,
kehrt nicht zum Aufgang und verdreht des Tages Lauf?
Laß, laß mit deines Vaters Wagen mich die Luft
durchfahren, Vater, gib die Zügel mir, zur Fahrt
des feuersprühenden Gespanns den Flammenzaum:
Korinth, der Schifffahrt Hemmnis mit dem Doppelstrand,
verbinde beide Meere, von der Glut versengt.
Das fehlte nur noch, daß ich selbst zum Ehgemach
Brautfackeln trage, bete, wie es heiliger Brauch,
und Opfertiere schlachte auf dem Weihaltar!
Im Innersten such für die Rache einen Weg,
wenn du, mein Herz, noch lebst, wenn von der alten Kraft
dir etwas blieb: Weis ab die Angst, die Weibern ziemt,
den fremdenfeinden Kaukasus nimm in dich auf!
Verbrechen, die der Phasis, die der Pontus sah,
sieht bald der Isthmos. Frevel, maßlos, unerhört,
für Menschen wie für Götter schaurig, grauenvoll,
entwirft mein Inneres: Blut und Mord und tödlich Gift,
das durch die Glieder schleicht – zu Leichtes nannt ich nur,
als Mädchen tat ich's. Ärger steig der Schmerz empor:
Da ich gebar, kommt größere Unheilstat mir zu.
Der Zorn sei deine Waffe: sei in voller Wut
zum Mord bereit. Wie du verstoßen, wie er warb,
sei gleich erzählt: Wie gehst du fort von diesem Mann?

Wie du ihm folgtest einst. Laß träges Säumen nun:
Wie du's gewannst, mit Greueln, laß das Haus zurück!
(*Medea ab ins Haus.*)

Medea 893-981;

MEDEA (*der Amme nachrufend*)

Ich sollte weichen? Ich? Wär früher ich geflohn,
so käm ich wieder □ neue Hochzeit seh ich hier.

(*Zu sich:*)

Was säumst du noch, mein Herz? Folg deinem seligen Drang!

Der Rache Teil, die dich beglückt, was ist das schon?

Noch liebst du, rasend Herz, wenn Jason ohne Weib

zu sehn dir reicht. Such eine Art von Rache aus,

die ungebräuchlich und bereite so dich nun:

Recht weiche gänzlich, fort, vertrieben sei die Scheu.

Leicht wiegt die Rache, die die reine Hand vollbringt.

Gib deinem Zorn dich hin, erwache, schlaffes Herz!

Den alten Trieb hol mit Gewalt vom tiefsten Grund

der Brust hervor. Was auch bis anhin du verübt,

das heiße Liebesdienst. Schlag zu! Sie werden sehn,

wie leicht es wog und wie's von gängiger Münze war,

was ich verbrach für ihn. Ein Vorspiel gab mein Schmerz

mit dem – was konnte denn die ungeübte Hand

schon Großes wagen? Was des Mädchens kindischer Wahn?

Medea bin ich nun. Am Bösen wuchs mein Geist.

Ein Glück, ein Glück, daß meinen Bruder ich entführt,

ein Glück, zerstückt ich ihn, stahl aus dem Heiligtum

den Schatz dem Vater weg, ein Glück, lieb ich zum Mord

am Greis die Waffe. Such nach neuen Opfern, Schmerz:

Zu jeder Untat kommst du mit erfahner Hand.

Wohin denn nun, mein Zorn? Und welche Waffen zückst

du auf den ungetreuen Feind? Entsetzliches

beschloß mein Herz im Busen, doch es wagt noch nicht

sich's zu gestehn. – Zu eilig ging ich Törin vor:

O wenn mein Erzfeind Kinder von der Buhlerin

doch hätte – was von ihm dein Eigentum noch war,
gebar Crëusa. –

(*Nach einer Pause:*)

Ja, so wird die Rache sein,

mit Recht entscheid ich so – die ärgste Tat ersinnt

doch nur ein großer Geist – ihr meine Kinder einst,

für die Verbrechen eures Vaters büßt ihr mir!

(*Pause.*)

Entsetzen traf mein Herz, die Glieder sind gelähmt

von Frost, der Busen bebt. Gewichen ist der Zorn –

die Gattin ist verscheucht, die Mutter kehrt zurück.

Ich sollte meiner Kinder, des Geschlechtes Blut

vergießen? Nein, ach nein, törichte Wut!

Bleib dieser unerhörte, grause Frevel fern,

sogar von mir! Die Armen, wofür büßen sie?

Jason ihr Vater – dies ist's. Schlimmrer Frevel noch:

Medea Mutter. – Tötet sie! Sie sind nicht mein –

nein, tötet sie, denn sie sind mein – doch sind sie frei

von jeder Schuld, gewiß – dies war mein Bruder auch.

Was schwankst du, Herz? Was netzen Tränen dein Gesicht

und zieht der Zorn dich hierhin, Liebe dorthin bald,

Unschlüssige? Bald so, bald so treibt dich die Glut,

wie wenn die raschen Winde wehn in wildem Krieg,

vom Meer beidseits gedrängt die Flut zwiespältig wallt,

wie wenn die See unständig siedet, so auch wogt,

nicht anders, mir das Herz. Die Liebe scheucht der Zorn,

den Zorn die Liebe – weich, o Schmerz, der Liebe denn!

(*Zu den Kindern:*)

Hierher, geliebte Kinder, heimgesuchtem Haus

der einzige Trost, kommt eilends her, schlingt eng um mich

die Arme.

(*Sie tun es.*)

Habe euch der Vater unversehrt,

hat euch die Mutter auch – doch drohen Bann und Flucht.

Schon reißt man sie von meiner Brust, den Küssen, schleppt

sie weinend, schluchzend fort – dem Vater seid entrafte,
der Mutter seid ihr's schon. – Von neuem wächst der Schmerz,
neu glüht der Haß, der alte Wahn greift nach der Hand,
die noch sich sträubt, □ ich komme, Zorn, wohin du führst!

O hätt ich doch der stolzen Tantalide Schar
geboren, hätte zweimal sieben Kinder ich
zur Welt gebracht! Zur Rache war ich unfruchtbar –
für Bruder reicht's und Vater: Zwei gebar ich nur!

(Die Furien erscheinen, mit ihnen der Schatten des ermordeten Absyrtus, alle mit blutroten Fackeln aus der Tiefe aufsteigend.)

Wohin denn strebt der Furien fesselloser Schwarm?
Wen sucht er, welches ist der Flammenhiebe Ziel?
Wem droht mit blutigen Fackeln dieser Höllenzug?
Gerollt zur Peitsche zischt die Riesenschlange, schwingt
man sie. Wen greift Megaera mit dem Brandscheit an,
dem kampfbereiten? Wessen Schatten, kenntlich kaum,
zerstückelt, kommt? Der Bruder ist's, der Sühne heischt –
ich büß ja, ganz. Ins Auge bohr die Fackeln mir,
zerfetzte, brenn! Den Furien biet ich, sieh, die Brust.
Nein, Bruder, halt die Rachegeister von mir ab,
laß ruhig sie hinunter zu den Manen gehn!

(Die Furien entfernen sich nach unten.)

Mich überlaß mir selbst, brauch, Bruder, diese Hand,
die schon das Schwert gezückt – mit diesem Opfer hier
(Sie tötet das eine Kind.)
versöhn ich deinen Geist.

(Der Geist des Absyrtus verschwindet. Man hört Waffenlärm hinter der Bühne.)

Was lärmt es unverhofft?
Man zückt die Waffen. Mich zu töten, sucht man mich.
Ersteigen will ich meines Hauses hohes Dach –
das Blutbad fing nun an.

(Zum zweiten Kind:)

Begleit mich, du, komm mit!

(Zum toten Kind:)

Auch deine Leiche nehm von hier ich mit mir fort. –

(Zu sich:)

Jetzt, Herz schlag zu! Vergeuden darfst du deine Tapferkeit
nicht insgeheim. Wozu du fähig, zeig dem Volk!

(Medea, die Leiche schleppend, mit dem überlebenden Kind ab ins Haus.)

JASON

(stürzt mit einem Trupp von Bewaffneten auf die Bühne)

Ihr Treuen alle, die des Königs Unglück schmerzt,
eilt her, daß wir der grausen Tat Urheberin
ergreifen. Tapfrer Troß, Gewappnete, herbei,
mit Waffen her, zerstört von Grund auf dieses Haus!

(Die Bewaffneten beginnen mit der Arbeit, zögern aber, als sie Medea erblicken.)

8) Seneca, Ödipus (Zum Verhältnis von Notwendigkeit und Freiheit in schicksalsbestimmtem Handeln)

Oedipus, 1-109;

ÖDIPUS

Schon ist die Nacht verscheucht, Titan kommt zögernd wieder,
sein Glanz steigt düster, trüb umwölkt empor,
und Unglückslicht mit seiner Trauerfackel bringend
wird er auf durch die Gier der Pest verwaiste Häuser blicken,
und erst der Tag wird zeigen, was die Nacht gemordet.
Wer freut sich an der Königsherrschaft? Falsches Gut,
wie viele Übel deckst du mit verführerischem Schein!
Wie hohe Bergesrücken stets den Sturm auffangen
und wie den Felsen, der die wilde Brandung
mit seinen Klippen teilt,
die Flut auch eines noch so ruh'gen Meeres peitscht,
so ist erhabne Macht stets ausgesetzt dem Schicksal.
Wie wohl entronnen war ich meines Vaters, Polybus', Thron!
Frei im Exil von Sorgen, ohne Angst und ziellos
(den Himmel und die Götter rufe ich zu Zeugen!)
geriet ich an die Herrschaft.

Unsagbar, was ich fürchte: daß mein Vater umkommt
durch meine Hand; so warnt mich Delphis Lorbeer

und kündigt mir noch eine größere Untat an.
Gibt es noch Schlimmeres als Vaternord?
Elende Sohnesliebe □ oh, ich schäme mich,
den Schicksalsspruch zu nennen:
dem Sohne droht Apoll das Bett des Vaters
Lind unheilvolles Ehelager an,
geschändet durch verfluchte Hochzeitsfackel;
aus meines Vaters Reich vertrieb mich diese Furcht.
Nicht als Verbannter ging ich von zu Hause fort:
mir selbst nicht trauend, hab ich deine Satzung,
Natur, gesichert. Wem vor Großem graut,
der muß auch fürchten, was unmöglich scheint:
mich ängstigt alles, ich vertraue nicht mir selbst. –
Schon setzt das Schicksal etwas gegen mich in Gang!
Was sonst denn soll ich denken, da doch diese Pest,
die weit und breit verheert, dem Kadmosvolke feindlich,
nur mich verschont? Für welches Leid bin ich bewahrt?
Im Sturz der Stadt, in den von immer neuen Tränen
beweinten Leichenzügen, bei des Volkes Sterben,
da steh ich unversehrt □ ganz klar Apolls Beklagter.
Ja, konntest du erwarten, daß für solche Frevel
noch ein gesundes Reich verliehen würde?
Der Himmel bringt durch mich Verderben! –
Kein sanfter Hauch erquickt mit kühlem Wehen
die keuchend heiße Brust, kein leichter Zephyr bläst;
Titan vermehrt des heißen Hundsterns Glut noch,
sitzt dem Nemäischen Löwen schon im Nacken.
Fort ist der Ströme Naß und fort das Grün der Pflanzen;
Dirke verdorrt, und schmal rinnt der Ismenos
und netzt mit matter Welle kaum die kahlen Fluren.
Am Himmel gleitet dunkel Phöbus' Schwester;
das trübe All ist fahl von dem umwölkten Tag.
Kein Sternbild glänzt in heitren Nächten,
und schwer und schwarz liegt auf der Erde Dunst:
verhüllt vom Höllenantlitz sind der Götter Burgen

und ihre hocherhabnen Sitze. Schon gereift,
verweigert Ceres ihre Frucht,
und während sie schon gelb in hohen Ähren wogt,
stirbt unfruchtbar mit dürrem Halm die Saat dahin.
Und kein Bereich bleibt von dem Untergang verschont,
gleichgültig Alter und Geschlecht: der Sturz trifft alle;
die Jungen mit den Alten, mit den Söhnen Väter
vereint der Pesttod; und nur *eine* Fackel
verbrennt die Ehegatten; ohne Klage
und ohne bittres Weinen sind die Leichenzüge.
Gerade dieses unaufhörliche
Erleiden eines solchen Unglücks ließ
die Augen trocken werden, wie's im Äußersten
zu gehen pflegt: die Tränen sind versiegt.
Den einen trägt sein kranker Vater
zum letzten Feuer; diesen bringt die Mutter, außer sich.
und holt den nächsten eilends für denselben Feuerstoß.
Ja, noch im Trauern selbst erhebt sich neue Trauer,
und beim Begräbnis sinkt der Leichenzug dahin.
Danach verbrennen sie auf fremden Flammen
die eignen Toten; und man reißt sich um das Feuer.
Die Unglücksel'gen kennen keine Scham.
Nicht mehr für sich begräbt man die geheiligten Gebeine,
begnügt sich mit Verbrennen □ doch wieviel davon wird Asche?
Für Gräber fehlt die Erde, und die Wälder
verweigern schon das Holz für Scheiterhaufen.
Und kein Gelübde, keine Kunst bringt den Befallnen Hilfe:
es fällt, wer heilt; die Krankheit reißt den Beistand fort.
Vor den Altären niederfallend, streck ich flehend
die Hände aus und bitte um ein frühes Ende,
um vor dem Sturze meiner Stadt zuvorzukommen
und nicht nach allen andern erst zu fallen
und letzter Toter meines Reichs zu werden.
O Götter, allzu grausam, o du schweres Schicksal!
Versagt sich denn nur mir allein in diesem Volk

der so geneigte Tod? – So kehre dich ab
von dem mit deiner Unheilshand befleckten Reich,
verlaß die Tränen und die Totenfeiern,
des Himmels Todeskeime, die du mit dir führst,
unsel'ger Fremdling, flieh, jetzt gleich, nur fort –
und sei's zu deinen Eltern!

IOKASTE

Mein Gemahl, was hilft's
das Leid mit Klagen zu beschwern? Für königlich
halt ich gerade dieses: sich zu stellen
dem Unglück, und je ungewisser eine Lage ist,
je mehr die Last der Herrschaft schwankt im Fall,
nur fester sichren Fußes tapfer dazustehn:
es ist nicht männlich, vor dem Schicksal kehrtzumachen.

ÖDIPUS

Der Feigheit Schimpf und Vorwurf trifft mich nicht,
mein Mannesmut weiß nichts von banger Ängsten;
wenn Schwerter gegen mich gezogen würden
und wenn die Schreckensmacht des Mars sich auf mich stürzte –
ich würde sogar mutig gegen wilde
Giganten meine Hand entgegenstrecken.

Ich floh auch vor der Sphinx nicht, die in dunklen Weisen
die Worte knüpfte, ich hielt stand dem blut'gen Rachen
der grauenhaften Seherin, dem weißen,
von Knochen übersäten Boden.

Und als sie von dem Felsen in der Höhe
nach ihrer Beute drängend, schon die Schwingen richtete
und dann, in Peitschenschlägen ihren Schwanz bewegend,
dem wilden Löwen gleich ihr Drohn erhob,
verlangte ich den Spruch: entsetzlich tönte es herab,
die Kiefer knirschten, und, Verzug nicht duldend,
riß ihre Krallen Felsen ab,
begierig schon nach meinen Eingeweiden;
ich hab die wirren Worte ihrer Losung
und die hineinverflochtne Täuschung,

des Flügeluntiers Leidensspruch hab ich gelöst.

IOKASTE

Was sprichst du sinnlos jetzt zu späte Todeswünsche?
Zu sterben stand dir frei! Dies Zepter hier
ist dir als Preis für deinen Ruhm, als Lohn
für die erschlagne Sphinx gegeben.

ÖDIPUS

Gerade sie, die unheilvolle Asche
'des schlaun Untiers, sie empört sich gegen uns!
Und diese, die erschlagne Pest, erschlägt
nun Theben. *Eine* Rettung gibt es noch:
wenn Phöbus einen Weg der Rettung zeigt. (*Beide ab.*)

Oedipus, 217-230;

KREON

Den Königsmord zu sühnen mit Verbannung,
befiehlt der Gott, und Laius' Tod zu rächen:
der Tagesstern wird vorher nicht am Himmel
helleuchtend hinziehn und wird nicht gewähren,
in freiem Atmen reine Luft zu schöpfen.

ÖDIPUS

Und wer war des erlauchten Königs Mörder?
Sag, wen nennt Phöbus, daß er seine Strafe büße?

KREON

Straflos laß mich bitte sagen, was zu sehn, zu hören graut;
mir verkrampten sich die Glieder, kalt erstarrte mir das Blut.
Als ich Phöbus' heil'gen Tempel demutsvollen Schritts betrat
und, wie's Brauch, die reinen Hände betend zu der Gottheit hob,
dröhnte laut der Doppelgipfel des Parnaß im ew'gen Schnee,
Phöbus' hoher Lorbeer bebte und erschütterte das Haus;
plötzlich stand das heil'ge Wasser der Kastalia-Quelle still.
Pythia beginnt: sie breitet die gestäubten Haare aus,
und erregt empfängt sie Phöbus; eh' den Erdsplatt sie erreicht,
da erhebt sich übermenschlich eine Stimme voller Macht:
›Freundlich kehren zurück zum Theben des Kadmos die Sterne,

wenn der Fremdling flüchtig verläßt die ismenische Dirke,
schuldig am Blute des Königs, von Phöbus erkannt auch als Kind schon.
Doch nicht lange mehr dauert dein Lohn für Mord und Verbrechen:
kämpfen wirst du mit dir selbst, den Söhnen auch Kampf hinterlassen,
der du dich schändlich wieder zum Schoß deiner Mutter gewandt hast.<

Oedipus, 239-248;

ÖDIPUS

Was ich, dem Wink der Götter folgend, tun will,
das hätte man des toten Königs Asche schon
erweisen müssen, damit niemand
am heil'gen Zepter tückisch sich verginge.
Ein König muß besonders achten auf des Königs Wohl:
denn wer ihn lebend fürchtet, fragt nicht nach dem toten.

KREON

Die Sorge um den toten wich vor einer größeren Furcht.

ÖDIPUS

So konnte eine Angst die fromme Pflicht verhindern?

KREON

Die Sphinx und schweres Drohen des verfluchten Rätsels.
So werde das Verbrechen jetzt
auf das Geheiß der Himmlischen gesühnt!
Wer von euch Göttern gnädig blickt auf Königsherrschaft:

Oedipus, 764-783;

ÖDIPUS

Mein Herz rührt Sorgen wieder auf, läßt Ängste
erneut sich zeigen. Laius sei gefallen
durch mein Verbrechen – das verkünden
die Götter droben und die in der Tiefe;
und doch weiß sich mein Herz dagegen schuldlos,
es kennt sich bessei- als ein Gott – und streitet's ab. –
Auf schwacher Spur kehrt die Erinnerung zurück:
daß einer, der entgegenkam, durch einen Schlag
von meinem Stab gefallen ist, zu Dis gesandt,

nachdem der Alte, stolz in seinem Wagen,
als erster mich, den Jüngling, schlug,
doch fern von Theben, da, wo das Gebiet von Phokis
den Weg sich dreifach gabelnd spalten läßt.

Oh, meinem Herzen so vertraute Gattin, lös die Zweifel, bitte!

Was war des Laius Lebensspanne

bei seinem Tod? Fiel er, noch blühend,

in jungem oder in gebrochnem Alter?

IOKASTE

Wohl zwischen Greis und Mann, dem Greise näher.

ÖDIPUS

Umgab den König ringsum viel Gefolge?

IOKASTE

Die meisten täuschte ein Verfehlen

des zweigeteilten Wegs, nur wenige

hielt ihr getreuer Eifer dicht am Wagen.

ÖDIPUS

Fiel einer als Begleiter bei des Königs Tod?

IOKASTE

Nur einem brachte tapfre Treue dieses Los.

ÖDIPUS

Ich hab den Schuldigen! Es stimmt die Zahl, der Ort:
doch sag die Zeit!

Oedipus, 914-979;

BOTE

Als Ödipus sein prophezeitetes Schicksal
und seine unerhörte Abkunft wahrgenommen
und selbst, als überführt der Untat,
sein Urteil sich gesprochen hatte,
da wandte er sich drohend zum Palast
und dräng schnell eilend unter das verhaßte Dach
(wie Libyens Löwe durch die Fluren rast,
mit droh'ndem Haupt die gelbe Mähne schüttelnd),
die Miene wutentstellt, die Augen trotzig,

ein Seufzen, tiefes Stöhnen, über seine Glieder
strömt kalter Schweiß; er schäumt, ist voller Drohn,
und schwerer Schmerz bricht tief aus ihm hervor.
In seinem Innern sinnt er, außer sich,
auf etwas Großes, seinem Schicksal Ähnliches.
Er ruft: ›Was halte ich die Strafe auf
Durchbohre einer diese schuldbeladene Brust,
bezwinge sie mit glühendem Feuer, Steinigung!
Wo ist ein Tiger, wo ein wilder Vogel,
der sich auf meine Eingeweide stürzt?
Du selbst, fluchwürdiger Kithairon, so viel Raum
Verbrechen bietend, hetz aus deinen Wäldern
die wilden Tiere auf mich, wütend tolle Hunde –
laß jetzt Agaue wiederkehrn! Mein Herz,
was fürchtest du den Tod? Unschuldige
entreißt der Tod allein dem Schicksal!‹
Dies ruft er aus, führt die unsel'ge Hand zum Griff
und zieht das Schwert. ›So also? Solche großen
Verbrechen büßt du mit so kurzen Strafen,
willst alles mit nur einem Stoß vergelten?
Du stirbst: genug ist das für deinen Vater;
was willst du deiner Mutter dann noch geben,
was deinen unheilvoll zum Licht gebornen Kindern,
was dem beweinenwerten Vaterlande selbst,
das dein Verbrechen büßt mit schwerem Sturz?
Freikaufen kannst du dich nicht mehr. Doch sie,
die ihre gültigen Gesetze einzig
bei Ödipus verkehrt und neue Zeugungsarten
sich ausdenkt, die Natur, erfahre auch Erneuerung
in meinen Strafen. Könnte ich doch nochmals leben
und nochmals sterben, immer neu geboren,
um auch so oft mit neuen Strafen zu bezahlen!
Unsel'ger, zeig Erfindungsgabe: was nicht vielfach
geschehen kann, geschehe langsam;
nun sei ein langer Tod gewählt, ein Weg gesucht,

auf dem du, nicht den Toten zugesellt
und doch den Lebenden entzogen,
umherirrst: stirb, doch folge nicht dem Vater.
Du zauderst, Herz?‹ Da plötzlich überschüttet's schwer
sein Antlitz, macht die Wangen tränennaß.
›Und ist's genug zu weinen? Solln die Augen
nur so weit leichtes Naß vergießen?
Aus ihrem Bett herausgerissen, sollen sie
den Tränen folgen, sollen diese ehelichen Augen
sofort herausgestochen werden!‹
Das rief er aus und rast vor Zorn:
in wildem Feuer glühn die Augenhöhlen drohend,
die Augen halten kaum sich noch in ihrem Bett,
sein Blick ist grausam und verwegen, wild und trotzig:
um nur herauszureißen; ächzend stieß er
mit einem dumpfen Schrei die Hände ins Gesicht.
Doch trotzig starrten seine Augen ihm entgegen:
auf seine Hand sich richtend, folgen sie von selbst
und stürzen sich in die Verwundung.
Er wühlt mit krummen Händen gierig in den Augen,
dreht beide ganz mit tiefster Wurzel ausgerißnen
Augäpfel dann heraus; im Leeren stakt die Hand,
tief mit den Nägeln eingekrallt zerfleischt sie
die hohle Bucht, den leeren Schoß der Augen,
und rast, vergebens wütend, weiter als genug ist.
Nur eins noch, die Gefahr des Lichts: er hebt das Haupt
und mustert mit den leeren Höhlen
den Raum des Himmels und erprobt die Nacht.
Was an den schlecht herausgebohrten Augen
noch hängt, das reißt er ab, und, triumphierend,
ruft er zu allen Göttern: ›Laßt nun bitte ab
von meiner Stadt: ich habe schon Gerechtigkeit geübt
und meine Strafe übernommen; endlich
ist die der Hochzeit würdige Nacht gefunden!‹
Ein ekelhafter Strom ergießt sich

auf sein Gesicht, und das zerfleischte Haupt
speit Ströme Bluts aus ausgerißnen Augen.

Oedipus, 980-994;

FÜNFTE CHORLIED

Wir sind schicksalsgelenkt: dem Schicksal gebt nach.
Kein Sorgen noch Mühn kann der Fäden Lauf
verändern dort, wo die Spindel entschied.
Was uns immer geschieht, dem Menschengeschlecht,
was immer wir tun: von oben her kommt's,
und ist ein Beschluß ihrem Rocken entrollt:
den hält Lachesis fest mit strenger Hand.
Alles geht auf genau vorgezeichnetem Pfad,
und der erste Tag legt den letzten auch fest:
keine Gottheit kann verändern den Lauf,
wenn's in sich verwebt seine Ursachen trägt.
Jedem läuft sein Gesetz □ und kein Beten hilft –
unabänderlich ab: vielen schadete schon
gerade die Angst, in sein Schicksal lief
schon mancher bloß aus Schicksalsfurcht.

Oedipus, 1052-1061

(Zu den Thebanern:)

Ihr alle, die ihr kraftlos und beschwert vom Kranksein
nur todesmatt noch atmet:
seht her, ich fliehe, gehe fort: Erhebt das Haupt!
Gelinder wird der Himmel, wenn ich fort bin:
ein jeder, der, darniederliegend,
noch einen schwachen Lebenshauch verspürt,
der schöpfe nun erleichtert Lebensluft.
Geht, bringt den Aufgegebenen nun Hilfe:
des Landes Todeskeime nehm ich mit mir fort.
Grausames Los, furchtbare Krankheitsschauer,
Entkräftung, schwarze Seuche, wilder Schmerz,
kommt mit mir, mit mir: diese Führer nehm ich gern!

9) Nibelungenlied: Tragisches Handeln im Mittelalter? Das Scheitern im Handeln bei Siegfried und Kriemhild

Aventiure 7, 389-397;

7. Aventiure: Wie Gunther Brünhild zur Gemahlin gewann

- 389 Unterdessen war ihr Schiff so nahe an die Burg herangekommen, daß der König nun oben in den Fenstern viele schöne Jungfrauen stehen sah. Doch Gunther war darüber betrübt, daß er keine von ihnen kannte.
- 390 So fragte er Siegfried, seinen Gefährten: »Wißt Ihr irgend etwas über diese Mädchen, die von dort oben zu uns auf das Wasser herunterschauen? Wie auch immer ihr Landesherr heißen mag, jedenfalls sind sie von edler Art.«
- 391 Da sagte der Herr Siegfried: »Nun blickt Euch etwas unter den Jungfrauen um, aber verstohlen, und sagt mir dann, welche von ihnen Ihr nehmen würdet, wenn Ihr es könntet.« »Das will ich tun«, sagte Gunther, der kühne, tapfere Ritter.
- 392 »Ja, ich sehe dort in jenem Fenster eine stehen, in schneeweißem Kleid, die ist so schön, daß meine Augen sie wegen ihrer Schönheit auserwählen. Wenn es in meiner Macht stünde, dann müßte die meine Frau werden.«
- 393 »Deine Augen haben die richtige ausgesucht; denn es ist die edle Brünhild, die schöne Jungfrau, nach der sich Dein Herz, Sinn und Geist in Sehnsucht verzehrt.« Und wirklich, ihre ganze Erscheinung gefiel Gunther sehr.
- 394 Da gab die Königin ihren schönen Mädchen den Befehl, von den Fensternischen wegzutreten. Sie sollten dort nicht unter den Blicken der Ankömmlinge stehen. Sie gehorchten. Später haben wir auch erfahren, was die Frauen dann taten.
- 395 Wie es schöne Frauen schon immer getan haben, so putzten sie sich, um sich für das Zusammentreffen mit den Fremden vorzubereiten, traten dann, um herabzuspähen, an die schmalen Schießscharten, durch die sie die Helden erblicken konnten.
- 396 Vier waren es, die in das Land kamen. Wie die schönen Frauen durch die Fenster hindurch erkennen konnten, brachte der tapfere Siegfried jetzt ein Pferd an das Ufer. Dadurch fühlte sich Gunther in seinem königlichen Selbstgefühl vor allen anderen erhoben.
- 397 Siegfried hielt ihm das stattliche Pferd, das trefflich und schön, groß und stark war, am Zaum, bis der König Gunther sich in den Sattel gesetzt hatte. Solch eine Ehrung erwies ihm Siegfried, doch schon bald sollte Gunther dies völlig vergessen haben.

Aventiure 7, 419-423;

- 419 Nun hört, was die Königin sagte, als sie Siegfried erblickte: »Herr Siegfried, seid mir hier in meinem Land willkommen! Es wäre mir lieb zu wissen, was Ihr mit dieser Reise vorhabt!«
- 420 »Frau Brünhild, edle Fürstentochter, Ihr seid viel zu gütig, mich vor diesem edlen Recken, der hier vor mir steht, zu begrüßen. Denn er ist mein Herr, und daher ist es mein Wunsch, nicht auf diese Weise geehrt zu werden.
- 421 Was soll ich Dir viel sagen? Er stammt aus einem rheinischen Königsgeschlecht, und wir sind hierhergekommen, Deine Hand zu erringen. Denn er verlangt Dich zur Frau, welche Folgen

dieser Wunsch auch immer für ihn haben mag. Nun überlege es Dir, solange noch Zeit ist; denn mein Herr läßt nicht davon ab.

422 Sein Name ist Gunther, und er ist ein edler König. Wenn er Dich zur Frau gewönne, dann wären alle seine Wünsche erfüllt. Mir hat der edle Recke den Befehl erteilt, hierherzufahren. Wenn es in meiner Macht gestanden hätte, dann wäre ich mit Vergnügen von diesem Auftrag zurückgetreten.«

423 Brünhild sagte: »Wenn er Dein Lehnsherr ist und Du nur sein Lehnsmann, dann werde ich, falls er die vorgeschriebenen Kampfspiele zu bestehen wagt und darin Sieger bleibt, seine Frau. Wenn aber ich gewinne, dann geht es Euch allen an das Leben.«

Aventiure 10, 616-622;

616 Als sie sich nun beide verlobt hatten, da ließ sich das liebliche Mädchen Siegfrieds liebevolle Umarmung gerne gefallen, und sogleich gab er der schönen Königstochter vor allen Helden einen Kuß.

617 Danach teilte sich das Gefolge. Als das geschehen war, konnte man erkennen, daß sich Siegfried zusammen mit Kriemhild gegenüber dem Landesherrn auf den Ehrenplatz setzte und alle Nibelungen mit ihm gingen. Viele Gefolgsleute traten nun an ihn heran, um ihm zu huldigen.

618 Der König und die jungfräuliche Brünhild hatten nun an der Tafel Platz genommen. Da sah sie zu ihrem tiefen Schmerz Kriemhild an der Seite Siegfrieds sitzen. Sie begann zu weinen, und heiße Tränen rannen ihr über die blühenden Wangen.

619 Da sagte der Herr des Landes : »Liebe Frau, was fehlt Euch, daß sich der Glanz Eurer strahlenden Augen so sehr trübt? Ihr habt allen Grund, Euch sehr zu freuen: mein Land und meine Burgen und viele stattliche Männer sind Euch jetzt untertan.«

620 »Ich habe allen Grund, sehr heftig zu weinen«, sagte die schöne Jungfrau. »Über Deine Schwester bin ich tiefbekümmert; denn die sehe ich dicht neben einem Deiner unfreien Gefolgsleute sitzen. Wenn sie auf eine solche Weise entehrt wird, dann werde ich nicht aufhören, darüber zu klagen.«

621 Da sagte der König Gunther : »Redet jetzt nicht davon ! Ich werde Euch bei anderer Gelegenheit schon sagen, weshalb ich meine Schwester Siegfried zur Frau gegeben habe. Sicherlich wird sie an der Seite des Recken immer glücklich und in Freuden leben können.«

622 Brünhild aber sagte: »Ich will nicht aufhören, um ihre Schönheit und ihre feine Erziehung zu klagen. Wüßte ich, wohin ich mich begeben könnte, würde ich am liebsten fliehen, um niemals mit Euch das Bett teilen zu müssen, solange Ihr mir nicht sagt, weshalb Kriemhild die Geliebte Siegfrieds ist.«

Aventiure 14, 814-876;

14. Aventiure: Wie die Königinnen miteinander stritten

814 Eines Nachmittags erhob sich ein unruhiges Treiben: zu allgemeiner Unterhaltung maßen viele Recken auf dem Kampfplatz ihre Kräfte im Turnier. Zahlreiche Zuschauer strömten da zusammen.

815 Die beiden mächtigen Königinnen saßen friedlich beieinander; sie dachten an zwei ruhmreiche

Recken. Da sagte die schöne Kriemhild: »Mein Mann ist so überragend, daß alle diese Reiche eigentlich in seiner Hand sein müßten.«

816 Da sagte Frau Brünhild: »Wie könnte denn das sein? Ja, wenn sonst kein anderer Mensch lebte, nur er und Du, dann könnten ihm alle Reiche untertan sein. Solange aber Gunther am Leben ist, ist das doch gar nicht möglich.«

817 Da sagte wiederum Kriemhild: »Siehst Du, wie er da steht, wie herrlich er vor allen anderen Recken einherschreitet, so wie der helle Mond die Sterne überstrahlt? Ich habe allen Anlaß, fröhlich zu sein.«

818 Da sagte Brünhild, die Herrin: »Wie stattlich Dein Mann auch sein mag, wie tapfer und wie schön, auch Du mußt Gunther, den Recken, Deinen edlen Bruder, noch über ihn stellen. Glaub mir doch : er steht wirklich höher als alle anderen Könige!«

819 Da sagte Kriemhild, die Herrin : »Mein Mann hat einen solchen Rang, daß ich ihn nicht ohne Grund gepriesen habe. Sein Ansehen ist überall sehr groß. Nun glaub es doch, Brünhild: Siegfried ist Gunther vollkommen ebenbürtig !«

820 »Kriemhild, Du darfst mir meine Worte wirklich nicht übelnehmen; denn ich habe nicht ohne Grund so gesprochen : als ich sie zuerst zusammen sah, dort wo Gunther mich überwand

821 und im ritterlichen Kampf meine Hand gewann, da sagten sie beide (und Siegfried hat es ausdrücklich bekräftigt), er sei der Gefolgsmann des Königs. Deshalb, weil ich es selbst von ihm gehört habe, halte ich ihn für einen Eigenmann.« Da sagte die schöne Kriemhild »Dann wäre mir übel mitgespielt worden.

822 Wie hätten sich meine edlen Brüder jemals dafür einsetzen können, daß ich die Geliebte eines Eigenmannes würde? Brünhild, als Deine Verwandte bitte ich Dich um den Gefallen, mir zuliebe solche Reden zu unterlassen.«

823 »Ich kann sie aber nicht unterlassen !« sagte da die Frau des Königs. »Weshalb sollte ich wohl auf den Dienst so vieler Ritter verzichten, die mit Siegfried unsere Untertanen sind ?« Da wurde die schöne Kriemhild sehr zornig :

824 »Du wirst darauf verzichten müssen, daß er Dir irgendwelche Dienste leistet. Er ist sogar von höherem Rang als mein Bruder Gunther, der edle Mann. Verschone mich mit solchen Ansprüchen, wie ich sie eben von Dir vernommen habe.

825 Übrigens, da er doch Dein Eigenmann ist und tu über uns beide herrscherliche Gewalt ausübst, kommt es mir etwas eigenartig vor, daß er Dir so lange Zeit die Zahlung des Tributes vorenthalten hat. Deine Anmaßung erledigt sich durch die Rechtslage von selbst.«

826 »Du stellst Dich zu hoch !« sagte die Gemahlin des Königs. »Nun möchte ich doch einmal sehen, ob man Dich so ehrt wie mich.« Beide Frauen wurden da sehr zornig.

827 Da sagte Kriemhild, die Herrin: »So sei es! Da Du meinen Mann als Deinen Eigenmann bezeichnet hast, sollen die Gefolgsleute der beiden Könige heute sehen, ob ich es wagen darf, vor der Frau des Königs die Kirche zu betreten.

828 Du wirst heute gewahr werden, daß ich aus freiem Geschlecht stamme und mein Mann sogar edler ist als Deiner. Deswegen laß ich mich nicht beschimpfen. Noch heute wirst Du mit eigenen Augen sehen, wie Deine Leibeigene

829 in Deinem eigenen Land an der Spitze ihres Gefolges als Königin auftreten wird. Ich will selbst ranghöher sein als alle Königinnen, von denen man weiß, daß sie jemals eine Krone getragen haben.« Da entstand ein unversöhnlicher Haß unter den beiden Frauen.

- 830 Da sagte wiederum Brünhild: »Willst Du Dich mir nicht unterstellen, dann muß Du Dich auf dem Weg zum Münster mit Deinen Frauen von meinem Gefolge trennen.« Da antwortete Kriemhild : »Genauso soll es sein !«
- 831 »Legt Eure Festgewänder an«, sagte die Frau Siegfrieds zu ihren Mädchen. »Eine persönliche Erniedrigung möchte ich nicht hinnehmen müssen. Deshalb sollt Ihr deutlich zeigen, daß Ihr kostbare Gewänder habt. Es wird noch einmal Brünhilds Wunsch sein, sie könnte zurücknehmen, was sie hier behauptet hat.«
- 832 Bereitwillig kamen sie der Aufforderung nach, ihre kostbaren Gewänder hervorzuholen. Da schmückten sich viele Frauen und Mädchen. Schon schritt die Gemahlin des edlen Königs mit ihrem Gefolge einher. Da wurde auch die schöne Kriemhild geschmückt.
- 833 und mit ihr noch dreiundvierzig Mädchen, die sie mit sich an den Rhein gebracht hatte. Sie alle trugen leuchtende Kleider aus arabischen Stoffen. So gelangte der prächtige Zug der Frauen zum Münster. Vor dem Portal wartete bereits die gesamte Gefolgschaft Siegfrieds auf sie.
- 834 Die Leute fragten sich verwundert, wie es käme, daß man die beiden Königinnen getrennt und nicht wie sonst nebeneinander gehen sah. Ihre Trennung brachte vielen Helden später furchtbares Leid.
- 835 Die Gemahlin Gunthers stand schon vor dem Münster. Viele Ritter hatten ihre Freude an den schönen Damen, die sie dort sehen konnten. Da kam auch Kriemhild, die Herrin, mit ihrem stattlichen Gefolge.
- 836 Mochten andere edle Mädchen auch vordem schon schöne Kleider getragen haben, im Vergleich mit denen, die Kriemhilds Gefolge trug, verblaßte ihre Pracht. Die Königin war so unermeßlich reich, daß dreißig andere Königinnen nicht hätten zeigen können, was Kriemhild hier an Kostbarkeiten vorwies.
- 837 Selbst wenn jemand einen Wunsch frei gehabt hätte, so hätte er nicht sagen können, daß es jemals irgendwo kostbare Kleider in größerer Zahl gegeben hätte, als die Mädchen des Gefolges sie trugen. Dennoch hätte Kriemhild es sicher unterlassen, wenn sie Brünhild nicht dadurch hätte kränken können.
- 838 So trafen sie vor dem riesigen Bau des Münsters aufeinander. In der feindseligsten Haltung forderte die Landesherrin Kriemhild mit harten Worten auf, stehenzubleiben: »Fürwahr, die Frau eines Eigenmanns hat nicht das Recht, vor der Gemahlin eines Königs zu gehen! «
- 839 Da sagte die schöne Kriemhild in heftiger Empörung: »Hättest Du doch nur noch schweigen können, das wäre wirklich besser für Dich gewesen. So aber hast Du jetzt selbst die Schande auf Dich gezogen: wie konnte denn überhaupt jemals die Kebse eines Eigenmannes die Gemahlin eines Königs werden ?«
- 840 »Wen bezeichnest Du hier als Kebse ?« sagte da die Frau des Königs. »Dich selbst !« sagte Kriemhild. »Siegfried, mein lieber Gemahl, war der erste, der Deinen schönen Leib berührt hat. Es war nicht mein Bruder Gunther, der Dich zur Frau gemacht hat.
- 841 Hattest Du Deinen Verstand verloren? Es war wirklich eine nichtswürdige Berechnung von Dir! Weshalb gabst Du Dich ihm hin, wo er doch Dein Untergebener ist? Deine Klagen«, so sagte Kriemhild, »haben überhaupt keine Berechtigung.« »Bei Gott«, sagte Brünhild, »das werde ich Gunther sagen.«
- 842 »Was kümmert es mich? Deine Anmaßung hat Dich verblendet. Du hast behauptet, ich sei Dir zu Dienstleistungen verpflichtet. Du sollst es mit offenen Worten hören: Das war eine

Beleidigung, die niemals wiedergutzumachen ist. Mit treuherziger Vertraulichkeit ist es jetzt zwischen uns vorbei.«

- 843 Da brach Brünhild in Tränen aus. Kriemhild dagegen zögerte nicht länger, sondern betrat mit ihrem Gefolge vor der Gemahlin des Königs das Münster. Das war der Beginn einer erbitterten Feindschaft. Dadurch wurden strahlende Augen dunkel und naß von Tränen.
- 844 Wie andächtig man den Gottesdienst auch hielt und die Messe sang, Brünhild wurde die Zeit viel zu lang, denn sie war an Leib und Seele erschüttert. Dafür mußten in späterer Zeit viele tapfere, tüchtige Helden mit ihrem Leben bezahlen.
- 845 Brünhild verließ mit ihren Damen die Kirche und stellte sich vor das Portal. Sie dachte bei sich: »Meine scharfzüngige Verleumderin Kriemhild soll mir mehr erzählen über das, was sie mir öffentlich vorwirft. Wenn Siegfried tatsächlich damit herumgeprahlt hat, dann soll er dafür mit seinem Leben büßen.«
- 846 Nun kam auch die edle Kriemhild mit ihrem Gefolge, mit vielen tapferen Männern. Da sagte Brünhild, die Herrin: »Haltet einen Augenblick! Ihr habt mich als Kebse bezeichnet: Das müßt Ihr erst einmal beweisen. Euer Gerede, das sollt Ihr nur wissen, war eine Beleidigung für mich.«
- 847 Da sagte Kriemhild, die Herrin: »Ihr hättet allen Grund, mich in Ruhe zu lassen! Ich bezeuge es mit dem goldenen Ring, den ich hier an der Hand trage. Den brachte mir mein Liebster, nachdem er als erster mit Euch geschlafen hatte.« Niemals in ihrem ganzen Leben fühlte sich Brünhild tiefer verletzt.
- 848 Sie sagte : »Dieser schöne goldene Ring ist mir gestohlen worden, und aus Böswilligkeit hat man mir ihn lange Zeit nicht wieder zurückgegeben. Ich werde noch herausbringen, wer mir ihn weggenommen hat.« Beide Frauen waren jetzt bis aufs äußerste aufgebracht.
- 849 Da sagte wiederum Kriemhild: »Ich laß das nicht auf mir sitzen, daß Du mich einen Dieb nennst. Wenn Du Dir einen Rest Deines Ansehens hättest erhalten wollen, dann hättest Du sicher den Mund gehalten. Daß ich die Wahrheit spreche, bezeuge ich auch mit dem Gürtel, den ich hier trage : Wirklich, mein Siegfried wurde Dein Mann !«
- 850 Und wirklich, sie trug diesen wunderbaren Gürtel, verfertigt aus Seide von Ninive und mit Edelsteinen besetzt. Als Brünhild, die Herrin, ihn erblickte, brach sie in Tränen aus. Gunther und alle Burgunden mußten es jetzt erfahren.
- 851 Da sagte die Königin: »Bringt mir den Fürsten vom Rhein. Ich will ihm erzählen, wie mich seine Schwester verleumdet hat. Sie behauptet hier vor aller Öffentlichkeit, ich hätte mit Siegfried geschlafen.«
- 852 Der König kam mit seinen Recken. Er sah, daß seine geliebte Frau weinte. Mit zarten Worten wendete er sich an sie: »Sagt mir doch, liebe Frau, wer hat Euch etwas getan ?« Brünhild sagte zum König : »Ich habe Grund, unglücklich zu sein.
- 853 Deine Schwester will mir mein ganzes Ansehen rauben. Vor dir führe ich Klage: sie behauptet nämlich, ihr Mann Siegfried habe mich zur Kebse gemacht.« Da sagte der König Gunther: »Dann hätte sie sich sehr schlecht aufgeführt.«
- 854 »Sie trägt hier öffentlich meinen Gürtel, den ich verloren habe, und außerdem noch meinen Goldring. Ich empfinde es als eine Qual, daß ich überhaupt geboren wurde, es sei denn, König Gunther, Du reinigst mich von diesem schweren Makel. Wenn Du es tust, dann werde ich Dir für immer dankbar sein.«

- 855 Da sagte der König Gunther: »Siegfried soll kommen! Der Held aus den Niederlanden muß uns sagen, ob er so etwas behauptet hat, oder er muß es widerrufen.« Da holten Diener Kriemhilds geliebten Mann herbei.
- 856 Als der Herr Siegfried die betäubten Frauen erblickte, da sagte er sogleich (denn er wußte noch nicht, was vorgefallen war) : »Weshalb weinen denn diese Frauen? Das wüßte ich gerne. Oder weshalb hat der König nach mir geschickt ?«
- 857 Da sagte der König Gunther: »Man hat mich schwer beleidigt. Meine Frau, Brünhild, hat mir gesagt, Du habest damit herum- geprahlt, daß Du der erste warst, der ihren schönen Leib berührt hat; jedenfalls behauptet das Kriemhild, Deine Frau.«
- 858 Da sagte der Herr Siegfried: »Wenn sie das behauptet hat, dann wird sie, ehe ich die Sache auf sich beruhen lasse, von mir dafür noch zur Rechenschaft gezogen werden. Vor allen Deinen Gefolgsleuten will ich durch einen heiligen Eid den Vorwurf zurückweisen, daß ich ihr so etwas gesagt habe.«
- 859 Da sagte der König vom Rhein: »Das sollst Du öffentlich zeigen. Wenn der Eid, den Du zu schwören bereit bist, rechtskräftig geschworen wird, dann werde ich Dich von allen Verleumdungen freisprechen.« Die stolzen Burgunden wurden aufgefordert, sich im Kreis um die Könige herumzustellen.
- 860 Der tapfere Siegfried erhob die Schwurhand. Da sagte der mächtige König : »Mir ist Eure Unschuld genau bekannt. Ich spreche Euch von der Verfehlung, die meine Schwester Euch zur Last legt, frei und erkläre, daß Ihr nichts von dem getan habt.«
- 861 Da sagte wiederum Siegfried: »Wenn Kriemhild dafür nicht bestraft wird, daß sie Brünhild so gekränkt hat, dann wäre ich, wie Ihr mir glauben könnt, darüber am wenigsten froh.« Da sahen die Ritter einander bedeutungsvoll an.
- 862 »Man soll Frauen«, sagte Siegfried, der Held, »so halten, daß sie unverantwortliches Gerede unterlassen. Untersage Du es Deiner Frau, ich will es auch Kriemhild verbieten. In der Tat, ich schäme mich, daß sie sich so schlecht aufgeführt hat.«
- 863 Die schönen Frauen redeten nicht mehr miteinander. Da war Brünhild so traurig, daß Gunthers Gefolgsleute Mitleid mit ihr empfanden. Da kam Hagen von Tronje zu seiner Herrin.
- 864 Und als er sie in Tränen sah, da fragte er sie, weshalb sie weine. Da sagte sie es ihm. Er versprach ihr sogleich, den Mann Kriemhilds dafür büßen zu lassen. Sonst könne er nach einer solchen Schmach niemals wieder froh werden.
- 865 Als die Helden noch sprachen und über die Ermordung Siegfrieds berieten, da kamen Ortwin und Gernot hinzu, und auch Giselher, der edle Sohn Utes. Als er hörte, was sie da redeten, da sagte er, treu wie er war :
- 866 »Ihr trefflichen Helden, weshalb wollt Ihr das tun? Siegfried hat doch niemals solche Feindschaft verdient, daß er darum sterben sollte. Es ist doch nichts Wichtiges, weshalb die Frauen so heftig aneinandergeraten sind.«
- 867 »Sollen wir uns denn alles gefallen lassen ?« sagte wiederum Hagen. »Das brächte so trefflichen Helden wenig Ehre ein. Daß Siegfried damit geprahlt hat, mit unserer lieben Herrin geschlafen zu haben, dafür soll er sterben oder ich will mein Leben lassen.«
- 868 Da sagte der König selbst: »Siegfried hat uns nur Gutes getan und unser Ansehen vermehrt. Man soll ihn am Leben lassen. Was hilft es, ihm jetzt feindselig nachzustellen. Er hat immer aus freien Stücken treu zu uns gestanden.«

- 869 Da sagte Ortwin von Metz, der Held: »Seine große Stärke wird ihm nicht viel nützen. Wenn mein Herr es mir erlaubt, bin ich bereit, ihn zu beseitigen.« Da hatten die Helden Siegfried zu ihrem Feind erklärt, ohne daß er daran schuld war.
- 870 Aber niemand ging der Sache weiter nach. Nur Hagen ließ nicht davon ab, Gunther, dem Helden, wieder und wieder einzuflüstern, er werde, wenn Siegfried nicht mehr am Leben sei, über viele Königreiche die Herrschaft erlangen. Das brachte Gunther in einen schweren Konflikt.
- 871 Da ließen sie die Sache erst einmal auf sich beruhen. Man konnte die Männer nun wieder ritterlich turnieren sehen. Vor dem Münsterplatz bis hinunter zum Saalgebäude verstach man unter den Augen der Gemahlin Siegfrieds eine Unzahl von starken Lanzen. Da waren viele Gefolgsleute Gunthers ärgerlich.
- 872 Der König sagte: »Laßt Eure erbitterte Mordgier! Wenn Siegfried lebt, dann trägt das uns Heil und Ehre ein. 'Überdies ist der kühne Held so furchterregend stark: wenn er auch nur etwas merken sollte, dann könnte es niemand mehr wagen, ihn offen anzugreifen.«
- 873 »Nein, er darf nichts davon erfahren !« sagte da Hagen. »Ihr sollt gar nicht davon reden. Ich traue es mir zu, die Sache ganz im Verborgenen vorzubereiten. Die Tränen Brünhilds sollen ihm noch teuer zu stehen kommen. Was mich angeht, ich betrachte ihn auf ewig als meinen Feind.«
- 874 Da sagte der König Gunther : »Wie willst Du das anstellen ?« Und Hagen gab zur Antwort: »Ich will es Euch sagen. Wir geben einigen Boten, die niemand hier kennt, den Auftrag, mit einer offenen Kriegserklärung in unser Land zu reiten.
- 875 Dann verkündet Ihr vor allen Gästen, Ihr und Eure Männer hätten die Absicht, Euch auf den Feldzug zu begeben. Wenn das so geschehen ist, dann wird Siegfried Euch versprechen, auf den Feldzug mitzukommen. Und so wird er sein Leben verlieren; denn dann erfahre ich von der Frau des tapferen Recken das Geheimnis.«
- 876 Es war nicht recht, daß der König sich auf den Rat seines Gefolgsmannes Hagen einließ. Solche verräterischen Pläne setzten die tapferen Ritter in Gang, bevor noch irgendjemand davon hätte Nachricht erhalten können. Weil zwei Frauen sich gestritten hatten, mußten viele Helden ihr Leben lassen.

10) Robortello, „Schuldlose Schuld“

S. 100-102, 129-132 aus Francesco Robortello: In librum Aristotelis De arte poetica explicationes : Paraphrasis in Librum Horatii, qui vulgo De Arte Poetica Ad Pisones Inscibitur , München 1998 (Poetiken des Cinquecento 8), s. Anhang.

11) Racine, Zur 'Subjektivierung' des Tragischen

Phèdre, Vorrede;

Hier ist noch eine Tragödie, deren Gegenstand aus Euripides genommen ist. Obwohl ich im Gang der Handlung von diesem Dichter etwas abgewichen bin, habe ich es nicht unterlassen, mein Stück mit all dem zu bereichern, was mir in dem seinigen besonders wirkungsvoll erschien. Wenn ich ihm auch nur den einzigen Gedanken der Gestalt Phaidras verdanke, so verdanke ich ihm vielleicht das Verständigste, das ich je auf die Bühne gebracht habe. Es wundert mich gar nicht, daß dieser Charakter zur Zeit des Euripides einen so starken Erfolg hatte und auch in unsrem Jahrhundert

soviel Beifall findet; vereinigt er doch alle Eigenschaften in sich, die Aristoteles vom Helden der Tragödie verlangt und die geeignet sind, Mitleid und Schrecken zu erregen. Tatsächlich ist Phaidra weder ganz schuldig noch ganz unschuldig. Durch ihr Schicksal und durch den Zorn der Götter wird sie in eine gesetzwidrige Leidenschaft verstrickt, vor der sie selbst als erste Schauer empfindet. Sie macht alle Anstrengungen, um sie zu überwinden. Sie

will lieber sterben als sie irgend jemandem anvertrauen. Und als sie sich genötigt sieht, sie zu enthüllen, da läßt die Verwirrung, mit der sie davon spricht, erkennen, daß ihr Frevel eher eine Strafe der Götter als eine Regung ihres Willens ist.

Ich bin sogar bestrebt gewesen, sie etwas weniger hassenswert zu machen, als sie in den Tragödien der Alten ist, wo sie sich selbst dazu herbeiläßt, Hippolytos zu beschuldigen. Ich glaubte, die Verleumdung habe etwas allzu Niedriges und Finsteres an sich, um sie einer Fürstin in den Mund zu legen, die im übrigen so edle und tugendhafte Empfindungen hegt. Diese Niedrigkeit schien mir besser zu einer Amme zu passen, die knechtischere Gesinnungen haben durfte und die gleichwohl jene falsche Anklage nur unternimmt, um das Leben und die Ehre ihrer Herrin zu retten. Phaidra gibt ihre Hand dazu nur, weil sie sich in einer seelischen Erregung befindet, die sie außer sich bringt, und einen Augenblick später kommt sie in der Absicht, die Unschuld zu rechtfertigen und die Wahrheit zu enthüllen.

Hippolytos wird bei Euripides und Seneca angeklagt, seine Stiefmutter tatsächlich vergewaltigt zu haben. Hier aber wird ihm nur die Absicht zur Last gelegt. Ich wollte Theseus eine Beschämung ersparen, die ihn den Zuschauern weniger erfreulich gemacht hätte.

Was den Charakter des Hippolytos angeht, so fand ich bei den Alten, daß man Euripides vorwarf, ihn als einen von aller Unvollkommenheit freien Philosophen dargestellt zu haben: daher kam es, daß der Tod dieses jungen Fürsten mehr Unwillen als Mitleid hervorrief. Ich glaubte, ihm eine gewisse Schwäche verleihen zu müssen, die ihn seinem Vater gegenüber ein wenig schuldig werden läßt, ohne ihm dabei etwas von der Seelengröße zu nehmen, mit der er Phaidras Ehre schon und sich zu Boden drücken läßt, ohne sie anzuklagen. Schwäche nenne ich die Leidenschaft, die er gegen seinen Willen für Arikeia empfindet, die Tochter und Schwester der Todfeinde seines Vaters.

Diese Arikeia ist keine von mir erfundene Gestalt. Vergil sagt, daß Hippolytos sie heiratete und einen Sohn von ihr hatte, nachdem Asklepios ihn wiedererweckt hatte.

Übrigens wage ich zu behaupten, daß dieses Stück tatsächlich die beste von meinen Tragödien ist. Ich überlasse es den Lesern und der Zeit, über ihren wahren Wert zu entscheiden. Soviel kann ich versichern, daß ich noch keine geschrieben habe, in der die Tugend mehr zur Geltung kommt als in dieser. Die geringsten Vergehen werden hier streng bestraft. Der bloße Gedanke des Verbrechens wird hier mit ebensoviel Abscheu betrachtet wie das Verbrechen selbst. Die Schwächen der Liebe gelten hier als wirkliche Schwächen; die Leidenschaften werden nur vor Augen gestellt, um die ganze Verwirrung zu zeigen, die sie anrichten, und das Laster wird überall mit Farben gemalt, die seine Häßlichkeit erkennen und hassen lehren. Dies ist ja eigentlich das Ziel, das jedermann sich setzen muß, der für die Öffentlichkeit arbeitet, und dies hatten die ersten tragischen Dichter bei allem im Auge. Ihr Theater war eine Schule, in der die Tugend nicht weniger gut gelehrt wurde als in den Schulen der Philosophen. So hat denn auch

Aristoteles Regeln der dramatischen Dichtung aufgezeichnet, und Sokrates, der weiseste der Philosophen, hat es nicht verschmäht, Hand an die Tragödien des Euripides zu legen. Es wäre zu wünschen, daß unsre Werke ebenso stichfest und ebenso erfüllt von nützlichen Lehren wären wie die jener Dichter. Das wäre vielleicht ein Mittel, die Tragödie mit manchen Leuten auszusöhnen, die, berühmt durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit, sie in der letzten Zeit verurteilt haben und die

gewiß günstiger von ihr denken würden, wenn die Verfasser daran dächten, ihre Zuschauer ebenso zu belehren wie zu unterhalten, und hierin der wahren Absicht der Tragödie folgten.

Rede des Hippolytos S. 135-139;

HIPPOLYTOS:

Was wagst du zu sagen?

Du kennst, Freund, mein Herz seit den frühesten Tagen,

Hast es immer so stolz und unnahbar gesehn –

Und nun soll es beschämt sein Gefühl dir gestehn?

Denn gab meine Mutter schon, als Amazone,

Diesen Stolz mit der Milch zu saugen dem Sohne,

So hab' ich, seitdem ich mein Wesen verstand,

Mich selber zu dieser Gesinnung bekannt.

Du hast dann, in treulichem Dienst mir verpflichtet,

Vom Leben mir meines Vaters berichtet.

Du weißt, wie ich lauschte, wie all mein Gemüt

Seine herrlichen Taten zu hören geglüht,

So oft du die Kühnheit des Helden geschildert,

Der die Trauer um Herakles' Sterben gemildert,

Die Drachen erstickt und die Räuber bekriegt,

Prokrustes, Kerkyon und Sinis besiegt,

Den Riesen zerschmetterte von Epidauros,

In Kreta verbluten ließ Minotaurus.

Aber wenn dann das weniger Rühmliche kam, I

ch von mehrfach versprochener Treue vernahm,

Von Helena, die er in Sparta entführte,

Periboia, die weinend ganz Salamis rührte,

All die, deren Name ihm selber entfiel,

Leichtgläubige Herzen, für ihn nur ein Spiel,

Ariadnes Klagen, die Felsen erweichen,

Dann Phaidra, geraubt unter besseren Zeichen, –

Du weißt es, wie schmerzlich das war meinem Ohr,

Wie ich oft dich abzukürzen beschwor:

Ich wollte so gern die Erinnerung vernichten

An den leidigen Teil der so schönen Geschichten.

Und ich wäre nun selbst mich zu binden bereit?
Demütigten mich die Götter so weit?
Macht die Fülle des Ruhmes noch Theseus entschuldbar,
Mein verwerfliches Sehnen, es wäre nicht duldbar,
Da ich Ungeheuer bis heut nicht bezwang
Und kein Recht zur Verfehlung wie er mir errang.
Und wär's meinem Stolz auch erlaubt zu erliegen,
Wie dürfte ihn wohl Arikeia besiegen?
Ist mein Sinn so verwirrt, daß er nicht mehr erkennt,
Welches Hindernis uns für die Ewigkeit trennt?
Den droht mein Vater mit Strenge zu treffen,
Der je ihren Brüdern verhülfe zu Neffen:
Er fürchtet den Sproß aus so schuldhaftem Haus
Und löscht mit der Schwester den Namen wohl aus,
Gedenkt bis zuletzt ihr Vormund zu bleiben,
Wird ihre Vermählung stets hintertreiben.
Wie wagt' ich, ein Beispiel des Trotzes zu sein,
Bei des Vaters Verbot ihren Anspruch zu (rein?
Und da törichte Liebe den Sinn mir benommen ...

Rede der Phèdre S. 147-149;

PHAIDRA:
Mein Leid währt länger. Kaum hatt' ich für's Leben
Meine Hand dem Sohne des Aigeus gegeben,
Gesichert schienen mein Glück, meine Ruh',
Da führt' in Athen man den Stolzen mir zu.
Ich sah ihn, ward rot und ward bleich schon vom Sehen.
Da war's um den Frieden der Seele geschehen.
Nichts sah ich mehr, brachte kein Wort mehr hervor,
Und mein Körper brannte zugleich und gefror.
Aphrodite erkannt' ich, die furchtbaren Flammen,
Die ein Haus, dem sie feind ist, zu Qualen verdammen.
Ich hoffte durch Flehen dem Fluch zu entgehn.
Einen Tempel ließ ich der Göttin erstehn,
Ließ Opfer beschauen zu jeglicher Stunde,

Meinen Sinn zu entwirren an ihrem Befunde.
Doch wer heilt denn unheilbare Glut? Diese Hand
Hat umsonst auf Altären Weihrauch verbrannt.
Wenn ich flehend den Namen der Göttin gesprochen, –
An Hippolytos dacht' ich doch ununterbrochen.
Und entfacht' ich Opfer auf ihrem Altar,
Meinem heimlichen Gotte nur bracht' ich sie dar.
Ich mied ihn und sah □ o Gipfel der Qualen! –
Aus den Zügen des Vaters sein Bild mir erstrahlen.
Da empört' ich mich gegen mein eigenes Blut,
Und ihn zu befehlen faßte ich Mut.
Ich betrieb seinen Weggang mit ewigen Klagen,
Aus den Armen des Vaters den Sohn zu verjagen.
Zu verbannen den Feind, in den ich vernarrt,
Erzeigt' ich mich ihm stiefmütterlich hart
Und atmete auf, sobald er geschieden:
Meine Tage vergingen in Unschuld und Frieden.
Meinem Gatten gehorsam, verbarg ich die Pein,
Ließ Früchte unseliger Ehe gedeihn.
Vergebens! Mein Schicksal war grausam bereitet:
Von Theseus selbst nach Troizene geleitet,
Sah wieder den Feind ich, der mich geflohn, –
Und die offene Wunde, sie blutete schon.
Nicht die Glut ist das mehr, die zu zeigen ich scheute,
Aphrodite ist's selber, versessen auf Beute.
Ich habe, von Furcht vor dem Frevel erfaßt,
Meine Liebe verabscheut, mein Leben gehaßt.
Meine Ehre zu retten, zum Tod wollt' ich fliehen,
Meine schwarze Flamme dem Lichte entziehen:
Ich ertrug nicht dein Weinen, dein Drängen und Dräun,
Ich bekannte dir alles, ich will's nicht bereun,
Wenn die Nähe du meines Todes wirst ehren,
Nicht ungerecht mich mit Tadel beschweren
Und aufhörst, mit nichtiger Hilfe den Rest
Von Wärme zu halten, der bald mich verläßt.

12) Lessing, Tragisches Mitleiden. Eine Rückkehr zu Aristoteles?

Lessing, Hamburgische Dramaturgie, 2. Band, 78. Stück;

ACHTUNDSIEBZIGSTES STÜCK

Den 29. Januar 1768

2. Da die Gegner des Aristoteles nicht in acht nahmen, was für Leidenschaften er eigentlich durch das Mitleid und die Furcht der Tragödie in uns gereinigt haben wollte, so war es natürlich, daß sie sich auch mit der Reinigung selbst irren mußten. Aristoteles verspricht am Ende seiner „Politik“, wo er von der Reinigung der Leidenschaften durch die Musik redet, von dieser Reinigung in seiner „Dichtkunst“ weitläufiger zu handeln. „Weil man aber“, sagt Corneille, „ganz und gar nichts von dieser Materie darin findet, so ist der größte Teil seiner Ausleger auf die Gedanken geraten, daß sie nicht ganz auf uns gekommen sei.“ Gar nichts? Ich meinestils glaube auch schon in dem, was uns von seiner „Dichtkunst“ noch übrig, es mag viel oder wenig sein, alles zu finden, was er einem, der mit seiner Philosophie sonst nicht ganz unbekannt ist, über diese Sache zu sagen für nötig halten konnte. Corneille selbst bemerkte eine Stelle, die uns, nach seiner Meinung, Licht genug geben könne, die Art und Weise zu entdecken, auf welche die Reinigung der Leidenschaften in der Tragödie geschehe: nämlich die, wo Aristoteles sagt, „das Mitleid verlange einen, der unverdient leide, und die Furcht einen unsersgleichen“. Diese Stelle ist auch wirklich sehr wichtig, nur daß Corneille einen falschen Gebrauch davon machte (und nicht wohl anders als machen konnte), weil er einmal die Reinigung der Leidenschaften überhaupt im Kopfe hatte. „Das Mitleid mit dem Unglücke“, sagt er, „von welchem wir unsersgleichen befallen sehen, erweckt in uns die Furcht, daß uns ein ähnliches Unglück treffen könne; diese Furcht erweckt die Begierde, ihm auszuweichen; und diese Begierde ein Bestreben, die Leidenschaft, durch welche die Person, die wir bedauern, sich ihr Unglück vor unsern Augen zuzieht, zu reinigen, zu mäßigen, zu bessern, ja gar auszurotten; indem einem jeden die Vernunft sagt, daß man die Ursache abschneiden müsse, wenn man die Wirkung vermeiden wolle.“ Aber dieses Raisonement, welches die Furcht bloß zum Werkzeuge macht, durch welches das Mitleid die Reinigung der Leidenschaften bewirkt, ist falsch und kann unmöglich die Meinung des Aristoteles sein; weil sonach die Tragödie gerade alle Leidenschaften reinigen könnte, nur nicht die zwei, die Aristoteles ausdrücklich durch sie gereinigt wissen will. Sie könnte unsern Zorn, unsere Neugierde, unsern Neid, unsern Ehrgeiz, unsern Haß und unsere Liebe reinigen, so wie es die eine oder die andere Leidenschaft ist, durch die sich die bemitleidete Person ihr Unglück zugezogen. Nur unser Mitleid und unsere Furcht müßte sie ungereinigt lassen. Denn Mitleid und Furcht sind die Leidenschaften, die in der Tragödie wir, nicht aber die handelnden Personen empfinden; sind die Leidenschaften, durch welche die handelnden Personen uns rühren, nicht aber die, durch welche sie sich selbst ihre Unfälle zuziehen? Es kann ein Stück geben, in welchem sie beides sind, das weiß ich wohl. Aber noch kenne ich kein solches Stück; ein Stück nämlich, in welchem sich die bemitleidete Person durch ein übelverstandenes Mitleid oder durch eine übelverstandene Furcht ins Unglück stürze. Gleichwohl würde dieses Stück das einzige sein, in welchem, so wie es Corneille versteht, das geschähe, was Aristoteles will, daß es in allen Tragödien geschehen soll; und auch in diesem einzigen würde es nicht auf die Art geschehen, auf die es dieser verlangt. Dieses einzige Stück würde gleichsam der Punkt sein, in welchem zwei gegeneinander sich neigende gerade Linien zusammentreffen, um sich in alle Unendlichkeit nicht wieder zu begegnen. – So gar sehr konnte Dacier den Sinn des Aristoteles nicht verfehlen. Er war verbunden, auf die Worte seines Autors aufmerksamer zu sein, und diese besagen es zu positiv, daß unser Mitleid und unsere Furcht durch das Mitleid und die Furcht der Tragödie gereinigt werden sollen. Weil er aber ohne Zweifel glaubte, daß der Nutzen der Tragödie sehr gering sein würde, wenn er bloß hierauf eingeschränkt wäre, so ließ er sich verleiten, nach der Erklärung des Corneille ihr die ebenmäßige

Reinigung auch aller übrigen Leidenschaften beizulegen. Wie nun Corneille diese für sein Teil leugnete und in Beispielen zeigte, daß sie mehr ein schöner Gedanke als eine Sache sei, die gewöhnlicherweise zur Wirklichkeit gelange, so mußte er sich mit ihm in diese Beispiele selbst einlassen, wo er sich denn so in der Enge fand, daß er die gewaltsamsten Drehungen und Wendungen machen mußte, um seinen Aristoteles mit sich durchzubringen. Ich sage seinen Aristoteles; denn der rechte ist weit entfernt, solcher Drehungen und Wendungen zu bedürfen. Dieser, um es abermals und abermals zu sagen, hat an keine andere Leidenschaften gedacht, welche das Mitleid und die Furcht der Tragödie reinigen solle, als an unser Mitleid und unsere Furcht selbst; und es ist ihm sehr gleichgültig, ob die Tragödie zur Reinigung der übrigen Leidenschaften viel oder wenig beiträgt. An jene Reinigung hätte sich Dacier allein halten sollen; aber freilich hätte er sodann auch einen vollständigem Begriff damit verbinden müssen. „Wie die Tragödie“, sagt er, „Mitleid und Furcht erzeuge, um Mitleid und Furcht zu reinigen, das ist nicht schwer zu erklären. Sie erregt sie, indem sie uns das Unglück vor Augen stellt, in das unsersgleichen durch nicht vorsätzliche Fehler gefallen sind; und sie reiniget sie, indem sie uns mit diesem nämlichen Unglücke bekannt macht und uns dadurch lehret, es weder allzusehr fürchten noch allzusehr davon gerührt zu werden, wann es uns wirklich selbst treffen sollte. □ Sie bereitet die Menschen, die allerwidrigsten Zufälle mutig zu ertragen, und macht die Allerelendesten geneigt, sich für glücklich zu halten, indem sie ihre Unglücksfälle mit weit größern vergleichen, die ihnen die Tragödie vorstellt. Denn in welchen Umständen kann sich wohl ein Mensch finden, der bei Erblickung eines Ödips, eines Philoktets, eines Orests nicht erkennen müßte, daß alle Übel, die er zu erdulden, gegen die, welche diese Männer erdulden müssen, gar nicht in Vergleichung kommen?“ Nun, das ist wahr; diese Erklärung kann dem Dacier nicht viel Kopfbrechens gemacht haben. Er fand sie fast mit den nämlichen Worten bei einem Stoiker, der immer ein Auge auf die Apathie hatte. Ohne ihm indes einzuwenden, daß das Gefühl unsers eigenen Elendes nicht viel Mitleid neben sich duldet; daß folglich bei dem Elenden, dessen Mitleid nicht zu erregen ist, die Reinigung oder Linderung seiner Betrübniß durch das Mitleid nicht erfolgen kann, will ich ihm alles, so wie er es sagt, gelten lassen. Nur fragen muß ich, wieviel er nun damit gesagt? Ob er im geringsten mehr damit gesagt, als daß das Mitleid unsere Furcht reinige? Gewiß nicht; und das wäre doch nur kaum der vierte Teil der Forderung des Aristoteles. Denn wenn Aristoteles behauptet, daß die Tragödie Mitleid und Furcht erzeuge, um Mitleid und Furcht zu reinigen, wer sieht nicht, daß dieses weit mehr sagt, als Dacier zu erklären für gut befunden? Denn nach den verschiedenen Kombinationen der hier vorkommenden Begriffe muß der, welcher den Sinn des Aristoteles ganz erschöpfen will, stückweise zeigen, 1. wie das tragische Mitleid unser Mitleid, 2. wie die tragische Furcht unsere Furcht, 3. wie das tragische Mitleid unsere Furcht und 4. wie die tragische Furcht unser Mitleid reinigen könne und wirklich reinige. Dacier aber hat sich nur an den dritten Punkt gehalten und auch diesen nur sehr schlecht und auch diesen nur zur Hälfte erläutert. Denn wer sich um einen richtigen und vollständigen Begriff von der Aristotelischen Reinigung der Leidenschaften bemüht hat, wird finden, daß jeder von jenen vier Punkten einen doppelten Fall in sich schließt. Da nämlich, es kurz zu sagen, diese Reinigung in nichts anders beruhet als in der Verwandlung der Leidenschaften in tugendhafte Fertigkeiten, bei jeder Tugend aber, nach unserm Philosophen, sich diesseits und jenseits ein Extremum findet, zwischen welchem sie innestehet, so muß die Tragödie, wenn sie unser Mitleid in Tugend verwandeln soll, uns von beiden Extremis des Mitleids zu reinigen vermögend sein; welches auch von der Furcht zu verstehen. Das tragische Mitleid muß nicht allein (in Ansehung des Mitleids) die Seele desjenigen reinigen, welcher zuviel Mitleid fühlet, sondern auch desjenigen, welcher zuwenig empfindet. Die tragische Furcht muß nicht allein (in Ansehung der Furcht) die Seele desjenigen reinigen, welcher sich ganz und gar keines Unglücks befürchtet, sondern auch desjenigen, den ein jedes Unglück, auch das entfernteste, auch das unwahrscheinlichste, in Angst setzt. Gleichfalls muß das tragische Mitleid (in Ansehung der Furcht) dem, was zuviel, und dem,

was zuwenig, steuern, so wie hinwiederum die tragische Furcht (in Ansehung des Mitleids). Dacier aber, wie gesagt, hat nur gezeigt, wie das tragische Mitleid unsere allzu große Furcht mäßige; und noch nicht einmal, wie es den gänzlichen Mangel derselben abhelfe oder sie in dem, welcher allzuwenig von ihr empfindet, zu einem heilsamem Grade erhöhe; geschweige, daß er auch das übrige sollte gezeigt haben. Die nach ihm gekommen, haben, was er unterlassen, auch im geringsten nicht ergänzt; aber wohl sonst, um nach ihrer Meinung den Nutzen der Tragödie völlig außer Streit zu setzen, Dinge dahin gezogen, die dem Gedichte überhaupt, aber keinesweges der Tragödie (als Tragödie) insbesondere zukommen; z. E., daß sie die Triebe der Menschlichkeit nähren und stärken; daß sie Liebe zur Tugend und Haß gegen das Laster wirken solle usw.' Lieber! welches Gedicht sollte das nicht? Soll es aber ein jedes, so kann es nicht das unterscheidende Kennzeichen der Tragödie sein; so kann es nicht das sein, was wir suchten.

Brief an Nicolai vom Nov. 1756;

[*Lessing an Nicolai*] im Nov. 1756

Liebster Freund!

Ihren Brief vom 3ten November bekam ich vorgestern Abends, und den vom 31. August habe ich erst vor einigen Stunden erhalten; denn der Weg von Berlin nach Leipzig über Wittenberg ist näher, als der über Amsterdam. Jetzt antworte ich auf beyde, und weil ich in Kleinigkeiten ein großer Liebhaber der Ordnung bin, so beantworte ich den ältesten zuerst. Was steht in diesem?

Erstlich hunzen Sie mich aus, eine ganze Seite lang! Ich aber brauche nur ein paar Worte, mich zu verantworten. Das Geheimniß Ihrer Autorschaft habe ich nicht ausgeschwatzt, sondern es ist mir abgestohlen worden. Ich war nicht allein, als ich Ihren Brief mit der Ankündigung erbrach. Wer schreibt Ihnen das? fragte man mich. Herr Nicolai □ das durfte ich doch sagen? Was gedruckt ist, darf man doch ansehen? fuhr der Neugierige fort. Ja. – Ey! und also wird Herr N. mit an dem Journale arbeiten? – – Warum nicht gar! Er communicirt mir blos die Ankündigung. Warum denn aber 2 Exemplare, wenn er keinen Theil daran hat? Nun war ich drum! Und wenn Verrätherey mit untergelaufen ist, wahrhaftig! so habe ich nicht das Geheimniß, sondern das Geheimniß hat mich verrathen.

Auf den polemischen Theil Ihres Briefes folgt der didaktische. Ich danke Ihnen aufrichtig für den kurzen Auszug aus Ihrer Abhandlung *über das Trauerspiel*. Er ist mir auf mancherley Weise sehr angenehm gewesen, und unter andern auch deswegen, weil er mir Gelegenheit giebt zu widersprechen. Ueberlegen Sie ja alles wohl, was ich darauf sagen werde; denn es könnte leicht seyn, daß ich nicht alles wohl überlegt hätte – Ich will umwenden, um das freye Feld vor mir zu haben!

Vorläufiges Cornpliment! Da die Absicht, warum ich gewisse Wahrheiten abhandele, die Art, wie ich sie abhandeln soll, bestimmen muß, und da jene es nicht allezeit erfordert, auf die allerersten Begriffe zurück zu gehen; so würde ich gar nichts wider Ihren Aufsatz zu erinnern haben, wenn ich Sie nicht für einen Kopf hielte, der mehr als eine Absicht dabey hätte verbinden können.

Es kann seyn, daß wir dem Grundsatz: *Das Trauerspiel soll bessern*, manches elende aber gutgemeinte Stück schuldig sind; es kann seyn, sage ich, denn diese Ihre Anmerkung klingt ein wenig zu sinnreich, als daß ich sie gleich für wahr halten sollte. Aber das erkenne ich für wahr, daß kein Grundsatz, wenn man sich ihn recht geläufig gemacht hat, bessere Trauerspiele kann hervorbringen helfen, als der: *Die Tragödie soll Leidenschaften erregen*.

Nehmen Sie einen Augenblick an, daß der erste Grundsatz eben so wahr als der andere sey, so kann

man doch noch hinlängliche Ursachen angeben, warum jener bey der Ausübung mehr schlimme, und dieser mehr gute Folgen haben müsse. Jener hat nicht deswegen schlimme Folgen, weil er ein falscher Grundsatz ist, sondern deswegen, weil er entfernter ist, als dieser, weil er blos den Endzweck angiebt, und dieser die Mittel. Wenn ich die Mittel habe, so habe ich den Endzweck, aber nicht umgekehrt. Sie müssen also stärkere Gründe haben, warum Sie hier vom Aristoteles abgehen, und ich wünschte, daß Sie mir einiges Licht davon gegeben hätten; denn dieser Verabsäumung schreiben Sie es nunmehr zu, daß Sie hier meine Gedanken lesen müssen, wie ich glaube, daß man die Lehre des alten Philosophen verstehen solle, und wie ich mir vorstelle, daß das Trauerspiel durch Erzeugung der Leidenschaften bessern kann.

Das meiste wird darauf ankommen: was das Trauerspiel für Leidenschaften erregt. In seinen Personen kann es alle mögliche Leidenschaften wirken lassen, die sich zu der Würde des Stoffes schicken. Aber werden auch zugleich alle diese Leidenschaften in den Zuschauern rege? Wird er freudig? wird er verliebt? wird er zornig? wird er rachsüchtig? Ich frage nicht, ob ihn der Poet so weit bringt, daß er diese Leidenschaften in der spielenden Person billiget, sondern ob er ihn so weit bringt, daß er diese Leidenschaften selbst *fühlt*, und nicht blos fühlt, ein andrer fühle sie?

Kurz, ich finde keine einzige Leidenschaft, die das Trauerspiel in dem Zuschauer rege macht, als das Mitleiden. Sie werden sagen: erweckt es nicht auch Schrecken? erweckt es nicht auch Bewunderung? Schrecken und Bewunderung sind keine Leidenschaften, nach meinem Verstande. Was denn? Wenn Sie es in Ihrer Abschilderung getroffen haben, was Schrecken ist, eris mihi magnus Apollo, und wenn Sie es getroffen haben, was Bewunderung ist, Phyllida solus habeto.

Setzen Sie sich hier auf Ihre Richterstühle, meine Herren, Nikolai und Moses. Ich will es sagen, was ich mir unter beyden vorstelle.

Das Schrecken in *der Tragödie* ist weiter nichts als die plötzliche Ueberraschung des Mitleides, ich mag den Gegenstand meines Mitleids kennen oder nicht. Z. E. endlich bricht der Priester damit heraus : *Du Oedip bist der Mörder des Lajus!* Ich erschrecke, denn auf einmahl sehe ich den rechtschafnen Oedip unglücklich; mein Mitleid wird auf einmahl rege. Ein ander Exempel: es erscheint ein Geist; ich erschrecke: der Gedanke, daß er nicht erscheinen würde, wenn er nicht zu des einen oder zu des andern Unglück erschiene, die dunkle Vorstellung dieses Unglücks, ob ich den gleich noch nicht kenne, den es treffen soll, überraschen mein Mitleid, und dieses überraschte Mitleid heißt Schrecken. Belehren Sie mich eines Bessern, wenn ich Unrecht habe.

Nun zur Bewunderung! Die Bewunderung! *O in der Tragödie*, um mich ein wenig orakelmäßig auszudrücken, ist das entbehrlich gewordene Mitleiden. Der Held ist unglücklich, aber er ist über sein Unglück so weit erhaben, er ist selbst so stolz darauf, daß es auch in meinen Gedanken die schreckliche Seite zu verlieren anfängt, daß ich ihn mehr beneiden, als bedauern möchte.

Die Staffeln sind also diese: Schrecken, Mitleid, Bewunderung. Die Leiter aber heißt: Mitleid; und Schrecken und Bewunderung sind nichts als die ersten Sprossen, der Anfang und das Ende des Mitleids. Z. E. Ich höre auf einmahl, nun ist Cato so gut als des Cäsars. *Schrecken!* Ich werde hernach mit der verehrungswürdigen Person des erstem, und auch nachher mit seinem Unglücke bekannt. *Das Schrecken zertheilet sich in Mitleid*. Nun aber hör' ich ihn sagen: *Die Welt, die Cäsarn dient, ist meiner nicht mehr werth. Die Bewunderung setzt dem Mitleiden Schranken*. Das Schrecken braucht der Dichter zur Ankündigung des Mitleids, und Bewunderung gleichsam zum Ruhepunkte desselben. Der Weg zum Mitleid wird dem Zuhörer zu lang, wenn ihn nicht gleich der erste Schreck aufmerksam macht, und das Mitleiden nützt sich ab, wenn es sich nicht in der Bewunderung erholen kann. Wenn es also wahr ist, daß die ganze Kunst des tragischen Dichters auf die sichere Erregung und Dauer des einzigen Mitleidens geht, so sage ich nunmehr, die Bestimmung der Tragödie ist diese: *sie soll unsre Fähigkeit, Mitleid zu fühlen*, erweitern. Sie soll uns nicht blos lehren, gegen

diesen oder jenen Unglücklichen Mitleid zu fühlen, sondern sie soll uns so weit fühlbar machen, daß uns der Unglückliche zu allen Zeiten, und unter allen Gestalten, rühren und für sich einnehmen muß. Und nun berufe ich mich auf einen Satz, den Ihnen Herr Moses vorläufig demonstrieren mag, wenn Sie, Ihrem eignen Gefühl zum Trotz, daran zweifeln wollen. *Der mitleidigste Mensch ist der beste Mensch*, zu allen gesellschaftlichen Tugenden, zu allen Arten der Großmuth der aufgelegteste. Wer uns also mitleidig macht, macht uns besser und tugendhafter, und das Trauerspiel, das jenes thut, thut auch dieses, oder – es thut jenes, um dieses thun zu können. Bitten Sie es dem Aristoteles ab, oder widerlegen Sie mich.

Auf gleiche Weise verfare ich mit der Komödie. Sie soll uns zur Fertigkeit verhelfen, alle Arten des Lächerlichen leicht wahrzunehmen. Wer diese Fertigkeit besitzt, wird in seinem Betragen alle Arten des Lächerlichen zu vermeiden suchen, und eben dadurch der wohlgezogenste und gesittetste Mensch werden. Und so ist auch die Nützlichkeit der Komödie gerettet.

Beyder Nutzen, des Trauerspiels sowohl als des Lustspiels, ist von dem Vergnügen unzertrennlich; denn die ganze Hälfte des Mitleids und des Lachens ist Vergnügen, und es ist großer Vortheil für den dramatischen Dichter, daß er weder nützlich, noch angenehm, eines ohne das andere seyn kann.

Ich bin jetzt von diesen meinen Grillen so eingenommen, daß ich, wenn ich eine dramatische Dichtkunst schreiben sollte, weitläufige Abhandlungen vom Mitleid und Lachen voranschicken würde. Ich würde beydes sogar mit einander vergleichen, ich würde zeigen, daß das Weinen eben so aus einer Vermischung der Traurigkeit und Freude, als das Lachen aus einer Vermischung der Lust und Unlust entstehe: ich würde weisen, wie man das Lachen in Weinen verwandeln kann, wo man auf der einen Seite Lust zur Freude, und auf der andern Unlust zur Traurigkeit, in beständiger Vermischung anwachsen läßt; ich würde – Sie glauben nicht, was ich alles würde.

Ich will Ihnen nur noch einige Proben geben, wie leicht und glücklich aus meinem Grundsatz, nicht nur die vornehmste bekannte Regel, sondern auch eine Menge neuer Regeln fließe, an deren Statt man sich mit dem bloßen Gefühle zu begnügen pflegt.

Das Trauerspiel soll so viel Mitleid erwecken, als es nur immer kann; folglich müssen alle Personen, die man unglücklich werden läßt, gute Eigenschaften haben, folglich muß die beste Person auch die unglücklichste seyn, und Verdienst und Unglück in beständigem Verhältnisse bleiben. Das ist, der Dichter muß keinen von allem Guten entblößten Bösewicht aufführen. Der Held oder die beste Person muß nicht, gleich einem Gotte, seine Tugenden ruhig und ungekränkt übersehen. Ein Fehler des Canuts, zu dessen Bemerkung Sie auf einem andern Wege gelangt sind. Merken Sie aber wohl, daß ich hier nicht von dem Ausgange rede, denn das stelle ich in des Dichters Gutbefinden, ob er lieber die Tugend durch einen glücklichen Ausgang krönen, oder durch einen unglücklichen uns noch interessanter machen will. Ich verlange nur, daß die Personen, die mich am meisten für sich einnehmen, *während der Dauer des Stücks*, die unglücklichsten seyn sollen. Zu dieser Dauer aber gehöret nicht der Ausgang.

Das Schrecken, habe ich gesagt, ist das überraschte Mitleiden; ich will hier noch ein Wort hinzusetzen: das überraschte *und unentwickelte* Mitleiden; folglich wozu die Ueberraschung, wenn es nicht entwickelt wird? Ein Trauerspiel voller Schrecken, ohne Mitleid, ist ein Wetterleuchten ohne Donner. So viel Blitze, so viel Schläge, wenn uns der Blitz nicht so gleichgültig werden soll, daß wir ihm mit einem kindischen Vergnügen entgegen gaffen. Die Bewunderung, habe ich mich ausgedrückt, ist das entbehrlich gewordene Mitleid. Da aber das Mitleid das Hauptwerk ist, so muß es folglich so selten als möglich entbehrlich werden; der Dichter muß seinen Held nicht zu sehr, nicht zu anhaltend der bloßen Bewunderung aussetzen, und Cato als ein Stoiker ist mir ein schlechter tragischer Held. Der bewunderte Held ist der Vorwurf der Epöee; der bedauerte des Trauerspiels. Können Sie sich einer einzigen Stelle erinnern, wo der Held des Homers, des Virgils,

des Tasso, des Klopstocks, Mitleiden erweckt? oder eines einzigen alten Trauerspiels, wo der Held mehr bewundert als bedauert wird? Hieraus können Sie nun auch schließen, was ich von Ihrer Eintheilung der Trauerspiele halte. Sie fällt mit Ihrer Erlaubniß ganz weg. Ich habe nicht Lust noch einen dritten Bogen anzulegen, sonst wollte ich mich noch über einige andere Punkte erklären. Ich verspare es bis auf einen nächsten Brief, welcher zugleich die Beantwortung Ihres zweyten enthalten soll.

Jetzt melde ich Ihnen nur noch, daß ich Ihr zweytes Avertissement besorgt habe; verlange, daß Sie mir Ihre aufrichtige Meinung über dieses Geschwätz je eher je lieber entdecken sollen, und empfehle mich Ihrer fernern Freundschaft. Leben Sie wohl! Ich bin usw.

N. S. Wenn Sie über meine Zweifel freundlich antworten wollen, so schicken Sie mir diesen Brief wieder mit zurück; denn es könnte leicht kommen, daß ich über acht Tage nicht mehr wüßte, was ich heute geschrieben habe.

13) Schiller, Tragisches Leid und Freiheit der Vernunft

Über den Grund des Vergnügens an tragischen Gegenständen (Bd. 17, S. 133-134);

Diejenige Dichtungsart also, welche uns die moralische Lust in vorzüglichem Grade gewährt, muß sich eben deswegen der gemischten Empfindungen bedienen und uns durch den Schmerz ergötzen. Dies tut vorzugsweise die Tragödie, und ihr Gebiet umfaßt alle mögliche Fälle, in denen irgendeine Naturzweckmäßigkeit einer moralischen oder auch eine moralische Zweckmäßigkeit der andern, die höher ist, aufgeopfert wird. Es wäre vielleicht nicht unmöglich, nach dem Verhältnis, in welchem die moralische Zweckmäßigkeit im Widerspruch mit der andern erkannt und empfunden wird, eine Stufenleiter des Vergnügens von der untersten bis zur höchsten hinaufzuführen und den Grad der angenehmen oder schmerzhaften Rührung a priori aus dem Prinzip der Zweckmäßigkeit bestimmt anzugeben. Ja vielleicht ließen sich aus eben diesem Prinzip bestimmte Ordnungen der Tragödie ableiten und alle mögliche Klassen derselben a priori in einer vollständigen Tafel erschöpfen; so daß man imstande wäre, jeder gegebenen Tragödie ihren Platz anzuweisen und den Grad sowohl als die Art der Rührung im voraus zu berechnen, über den sie sich, vermöge ihrer Spezies, nicht erheben kann. Aber dieser Gegenstand bleibt einer eignen Erörterung vorbehalten.

Wie sehr die Vorstellung der moralischen Zweckmäßigkeit der Naturzweckmäßigkeit in unserm Gemüt vorgezogen werde, wird aus einzelnen Beispielen einleuchtend zu erkennen sein.

Wenn wir Hüon und Amanda an den Marterpfahl gebunden sehen, beide aus freier Wahl bereit, lieber den fürchterlichen Feuertod zu sterben als durch Untreue gegen das Geliebte sich einen Thron zu erwerben – was macht uns wohl diesen Auftritt zum Gegenstand eines so himmlischen Vergnügens? Der Widerspruch ihres gegenwärtigen Zustands mit dem lachenden Schicksale, das sie verschmähen, die anscheinende Zweckwidrigkeit der Natur, welche Tugend mit Elend lohnt, die naturwidrige Verleugnung der Selbstebe usw. sollten uns, da sie so viele Vorstellungen von Zweckwidrigkeit in unsre Seele rufen, mit dem empfindlichsten Schmerz erfüllen □ aber, was kümmert uns die Natur mit allen ihren Zwecken und Gesetzen, wenn sie durch ihre Zweckwidrigkeit eine Veranlassung wird, uns die moralische Zweckmäßigkeit in uns in ihrem vollsten Lichte zu zeigen? Die Erfahrung von der siegenden Macht des sittlichen Gesetzes, die wir bei diesem Anblick machen, ist ein so hohes, so wesentliches Gut, daß wir sogar versucht werden, uns mit dem Übel auszusöhnen, dem wir es zu verdanken haben. Übereinstimmung im Reich der Freiheit ergötzt uns unendlich mehr, als alle Widersprüche in der natürlichen Welt uns zu betrüben vermögen.

Über die tragische Kunst (Bd. 17, S. 146-147);

Wenn die Unlust über die Ursache eines Unglücks zu stark wird, so schwächt sie unser Mitleid mit demjenigen, der es leidet. Zwei ganz verschiedene Empfindungen können nicht zu gleicher Zeit in einem hohen Grade in dem Gemüte vorhanden sein. Der Unwille über den Urheber des Leidens wird zum herrschenden Affekt, und jedes andere Gefühl muß ihm weichen. So schwächt es jederzeit unseren Anteil, wenn sich der Unglückliche den wir bemitleiden sollen, aus eigener unverzeihlicher Schuld in sein Verderben gestürzt hat, oder sich aus Schwäche des Verstandes und aus Kleinmut nicht, da er es doch könnte, aus demselben zu ziehen weiß. Unserm Anteil an dem unglücklichen, von seinen undankbaren Töchtern mißhandelten Lear schadet es nicht wenig, daß dieser kindische Alte seine Krone so leichtsinnig hingab und seine Liebe so unverständig unter seinen Töchtern verteilte. In dem Cronegkischen Trauerspiel Olint und Sophronia kann selbst das fürchterlichste Leiden, dem wir diese beiden Märtyrer ihres Glaubens ausgesetzt sehen, unser Mitleid, und ihr erhabener Heroismus unsre Bewunderung nur schwach erregen, weil der Wahnsinn allein eine Handlung begehen kann, wie diejenige ist, wodurch Olint sich selbst und sein ganzes Volk an den Rand des Verderbens führte.

Unser Mitleid wird nicht weniger geschwächt, wenn der Urheber eines Unglücks, dessen schuldlose Opfer wir bemitleiden sollen, unsre Seele mit Abscheu erfüllt. Es wird jederzeit der höchsten Vollkommenheit seines Werks Abbruch tun, wenn der tragische Dichter nicht ohne einen Bösewicht auskommen kann, und wenn er gezwungen ist, die Größe des Leidens von der Größe, der Bosheit herzuleiten. Shakespeares Jago und Lady Macbeth, Kleopatra in der Rodogune, Franz Moor in den Räufern zeugen für diese Behauptung. Ein Dichter, der sich auf seinen wahren Vorteil versteht, wird das Unglück nicht durch einen bösen Willen, der Unglück beabsichtigt, noch viel weniger durch einen Mangel des Verstandes, sondern durch den Zwang der Umstände herbeiführen.

Über die tragische Kunst (Bd. 17, S. 149);

Zu dieser reinen Höhe tragischer Rührung hat sich die griechische Kunst nie erhoben, weil weder die Volksreligion, noch selbst die Philosophie der Griechen ihnen so weit voranleuchtete. Der neuem Kunst, welche den Vorteil genießt, von einer geläuterten Philosophie einen reinem Stoff zu empfangen, ist es aufbehalten, auch diese höchste Forderung zu erfüllen und so die ganze moralische Würde der Kunst zu entfalten. Müssen wir Neuem wirklich darauf Verzicht tun, griechische Kunst je wiederherzustellen, denn der philosophische Genius des Zeitalters und die moderne Kultur überhaupt der Poesie nicht günstig sind, so wirken sie weniger nachteilig auf die tragische Kunst, welche mehr auf dem Sittlichen ruhet. Ihr allein ersetzt vielleicht unsre Kultur den Raub, den sie an der Kunst überhaupt verübte.

Über die tragische Kunst (Bd. 17, S. 158-159);

Die Tragödie ist fünftens Nachahmung einer Handlung, welche uns Menschen im Zustand des Leidens zeigt. Der Ausdruck Menschen ist hier nichts weniger als müßig und dient dazu, die Grenzen genau zu bezeichnen, in welche die Tragödie in der Wahl ihrer Gegenstände eingeschränkt ist. Nur das Leiden sinnlich-moralischer Wesen, dergleichen wir selbst sind, kann unser Mitleid erwecken. Wesen also, die sich von aller Sittlichkeit lossprechen, wie sich der Aberglaube des Volks oder die Einbildungskraft der Dichter die bösen Dämonen malt, und Menschen, welche ihnen gleichen □ Wesen ferner, die von dem Zwange der Sinnlichkeit befreit sind, wie wir uns die reinen Intelligenzen denken, und Menschen, die sich in höherm Grade, als die menschliche Schwachheit erlaubt, diesem Zwange entzogen haben, sind gleich untauglich für die Tragödie. Überhaupt

bestimmt schon der Begriff des Leidens, und eines Leidens, an dem wir teilnehmen sollen, daß nur Menschen im vollen Sinne dieses Worts der Gegenstand desselben sein können. Eine reine Intelligenz kann nicht leiden, und ein menschliches Subjekt, das sich dieser reinen Intelligenz in ungewöhnlichem Grade nähert, kann, weil es in seiner sittlichen Natur einen zu schnellen Schutz gegen die Leiden einer schwachen Sinnlichkeit findet, nie einen großen Grad von Pathos erwecken. Ein durchaus :sinnliches Subjekt ohne Sittlichkeit, und solche, die sich ihm nähern, sind zwar des fürchterlichsten Grades von Leiden fähig, weil ihre Sinnlichkeit in überwiegendem Grade wirkt, aber von keinem sittlichen Gefühl auferichtet, werden sie diesem Schmerz zum Raube – und von einem Leiden, von einem durchaus hilflosen Leiden, von einer absoluten Untätigkeit der Vernunft wenden wir uns mit Unwillen und Abscheu hinweg. Der tragische Dichter gibt also mit Recht den gemischten Charakteren den Vorzug, und das Ideal seines Helden liegt in gleicher Entfernung zwischen dem- ganz Ver- werflichen und dem Vollkommenen.

Die Tragödie endlich vereinigt alle diese Eigenschaften, um den mitleidigen Affekt zu erregen. Mehrere von den Anstalten, welche der tragische Dichter macht, ließen sich ganz füglich zu einem andern Zweck, z.B. einem moralischen, einem historischen u.a. benutzen; daß er aber gerade diesen und keinen andern sich vorsetzt, befreit ihn von allen Forderungen, die mit diesem Zweck nicht zusammenhängen, verpflichtet ihn aber auch zugleich, bei jeder besondern Anwendung der bisher aufgestellten Regeln sich nach diesem letzten Zwecke zu richten.

14) Hegel, Substantielles Pathos und tragischer Konflikt

Hegel, Ästhetik, Bd. II, S. 565-568;

Bei allen diesen tragischen Konflikten nun aber müssen wir vornehmlich die falsche Vorstellung von *Schuld* oder *Unschuld* beiseite lassen. Die tragischen Heroen sind ebenso schuldig als unschuldig. Gilt die Vorstellung, der Mensch sei schuldig nur in *dem* Falle, daß ihm eine Wahl offenstand und er sich mit Willkür zu dem entschloß, was er ausführt, so sind die alten plastischen Figuren unschuldig; sie handeln aus diesem Charakter, diesem Pathos, weil sie gerade dieser Charakter, dieses Pathos sind; da ist keine Unentschlossenheit und keine Wahl. Das eben ist die Stärke der großen Charaktere, daß sie nicht wählen, sondern durch und durch von Hause aus *sind*, was sie wollen und vollbringen. Sie sind das, was sie sind, und ewig dies, und das ist ihre Größe. Denn die Schwäche im Handeln besteht nur in der Trennung des Subjekts als solchen und seines Inhalts, so daß Charakter, Willen und Zweck nicht absolut in eins gewachsen erscheinen und das Individuum sich, indem ihm kein fester Zweck als Substanz seiner eigenen Individualität, als Pathos und Macht seines ganzen Wollens in der Seele lebt, unentschlossen noch von diesem zu jenem wenden und sich nach Willkür entscheiden kann. Dies Herüber und Hinüber ist aus den plastischen Gestalten entfernt; das Band zwischen Subjektivität und Inhalt des Wollens bleibt für sie unauflöslich. Was sie zu ihrer Tat treibt, ist eben das sittlich berechnete Pathos, welches sie nun auch in pathetischer Beredsamkeit gegeneinander nicht in der subjektiven Rhetorik des Herzens und Sophistik der Leidenschaft geltend machen, sondern in jener ebenso gediegenen als gebildeten Objektivität, in deren Tiefe, Maß und plastisch lebendiger Schönheit vor allem Sophokles Meister war. Zugleich aber führt ihr kollisionsvolles Pathos sie zu verletzenden, schuldvollen Taten. An diesen nun wollen sie nicht etwa unschuldig sein. Im Gegenteil: was sie getan, wirklich getan zu haben, ist ihr Ruhm. Solch einem Heros könnte man nichts Schlimmeres nachsagen, als daß er unschuldig gehandelt habe. Es ist die Ehre der großen Charaktere, schuldig zu sein. Sie wollen nicht zum Mitleiden, zur Rührung bewegen. Denn nicht das Substantielle, sondern die subjektive Vertiefung der Persönlichkeit, das *subjektive* Leiden rührt. Ihr fester, starker Charakter aber ist eins

mit seinem wesentlichen Pathos, und dieser unscheidbare Einklang flößt Bewunderung ein, nicht Rührung, zu der auch Euripides erst übergegangen ist.

Das Resultat endlich der tragischen Verwickelung leitet nun keinem anderen Ausgange zu, als daß sich die beiderseitige Berechtigung der gegeneinander kämpfenden Seiten zwar bewährt, die *Einseitigkeit* ihrer Behauptung aber abgestreift wird und die ungestörte innere Harmonie, jener Zustand des Chors zurückkehrt, welcher allen Göttern ungetrübt die gleiche Ehre gibt. Die wahre Entwicklung besteht nur in dem Aufheben der Gegensätze als *Gegensätze*, in der Versöhnung der Mächte des Handelns, die sich in ihrem Konflikte wechselweise zu negieren streben. Nur dann ist nicht das Unglück und Leiden, sondern die Befriedigung des Geistes das letzte, insofern erst bei solchem Ende die Notwendigkeit dessen, was den Individuen geschieht, als absolute Vernünftigkeit erscheinen kann und das Gemüt wahrhaft sittlich beruhigt ist: erschüttert durch das Los der Helden, versöhnt in der Sache. Nur wenn man diese Einsicht festhält, läßt sich die alte Tragödie begreifen. Wir dürfen deshalb solch eine Art des Abschlusses auch nicht als einen bloß moralischen Ausgang auffassen, demgemäß das Böse bestraft und die Tugend belohnt ist, d. h. „wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch“. Auf diese subjektive Seite der in sich reflektierten Persönlichkeit und deren Gut und Böses kommt es hier gar nicht an, sondern, wenn die Kollision vollständig war, auf die Anschauung der affirmativen Versöhnung und das gleiche Gelten beider Mächte, die sich bekämpften. Ebenso wenig ist die Notwendigkeit des Ausgangs ein blindes Schicksal, d. h. ein bloß unvernünftiges, unverstandenes Fatum, das viele antik nennen; sondern Vernünftigkeit des Schicksals, obschon sie hier noch nicht als selbstbewußte Vorsehung erscheint; deren göttlicher Endzweck mit der Welt und den Individuen für sich und andere heraustritt, liegt eben darin, daß die höchste Gewalt, die über den einzelnen Göttern und Menschen steht, es nicht dulden kann, daß die einseitig sich verselbständigenden und dadurch die Grenze ihrer Befugnis überschreitenden Mächte sowie die Konflikte, welche hieraus folgen, Bestand erhalten. Das Fatum weist die Individualität in ihre Schranken zurück und zertrümmert sie, wenn sie sich überhohen hat. Ein unvernünftiger Zwang aber, eine Schuldlosigkeit des Leidens müßte statt sittlicher Beruhigung nur Indignation in der Seele des Zuschauers hervorbringen. – Nach einer anderen Seite unterscheidet sich deshalb die *tragische* Versöhnung auch ebenso sehr wieder von der epischen. Sehen wir in dieser Rücksicht auf Achill und Odysseus, so gelangen beide ans Ziel, und es gehört sich, daß, sie es erreichen, aber es ist nicht ein stetes Glück, das sie begünstigt, sondern sie haben die Empfindung der Endlichkeit bitter zu kosten und müssen sich mühsam durch Schwierigkeiten, Verluste und Aufopferungen hindurchkämpfen. Denn so erfordert es die Wahrheit überhaupt, daß in dem Verlauf des Lebens und der objektiven Breite der Ereignisse auch die Nichtigkeit des Endlichen zur Erscheinung komme. So wird zwar Achilles' Zorn versöhnt, er erlangt von Agamemnon das, worin er beleidigt worden war, er nimmt an Hektor seine Rache, die Totenfeier für Patroklos wird vollbracht und Achill als der Herrlichste anerkannt; aber sein Zorn und dessen Versöhnung hat ihn eben seinen liebsten Freund, den edlen Patroklos, gekostet; um diesen Verlust an Hektor zu rächen, sieht er sich gezwungen, selber von seinem Zorne abzulassen und sich wieder in die Schlacht gegen die Troer zu begeben, und indem er als der Herrlichste gekannt ist, hat er zugleich die Empfindung seines frühen Todes. In der ähnlichen Weise langt Odysseus in Ithaka, diesem Ziel seiner Wünsche, endlich an, doch allein, schlafend, nach dem Verlust aller seiner Gefährten, aller Kriegsbeute vor Ilion, nach langen Jahren Harrrens und Abmühens. So haben beide ihre Schuld an die Endlichkeit abgetragen, und der Nemesis ist im Untergange Trojas und dem Schicksal der griechischen Helden ihr Recht geworden. Aber die Nemesis ist nur die alte Gerechtigkeit, die nur überhaupt das allzu Hohe herabsetzt, um das abstrakte Gleichgewicht des Glücks durch Unglück wiederherzustellen und ohne nähere sittliche Bestimmung nur das endliche Sein berührt und trifft. Dies ist die epische Gerechtigkeit im Felde des Geschehens, die allgemeine Versöhnung bloßer Ausgleichung. Die höhere tragische Aussöhnung hingegen bezieht sich auf das

Hervorgehen der bestimmten sittlichen Substantialitäten aus ihrem Gegensatz zu ihrer wahrhaften Harmonie. Die Art und Weise nun aber, diesen Einklang herzustellen, kann sehr verschiedener Art sein, und ich will deshalb nur auf die Hauptmomente, um die es sich in dieser Rücksicht handelt, aufmerksam machen.

Erstlich ist besonders herauszuheben, daß, wenn die Einseitigkeit des Pathos den eigentlichen Grund der Kollisionen ausmacht, dies hier nichts anderes heißt, als daß sie ins lebendige Handeln eingetreten und somit zum alleinigen Pathos eines bestimmten Individuums geworden ist. Soll nun die Einseitigkeit sich aufheben, so ist es also dies Individuum, das, insofern es nur als das eine Pathos gehandelt hat, abgestreift und aufgeopfert werden muß. Denn das Individuum ist nur dies *eine* Leben; gilt dies nicht fest für sich als dieses eine, so ist das Individuum zerbrochen.

Die vollständigste Art dieser Entwicklung ist dann möglich, wenn die streitenden Individuen, ihrem konkreten Dasein nach, an sich selbst jedes als Totalität auftreten, so daß sie an sich selber in der Gewalt dessen stehen, wogegen sie ankämpfen, und daher das verletzen, was sie ihrer eigenen Existenz gemäß ehren sollten. So lebt z. B. Antigone in der Staatsgewalt Kreons; sie selbst ist Königstochter und Braut des Hämon, so daß sie dem Gebot des Fürsten Gehorsam zollen sollte. Doch auch Kreon, der seinerseits Vater und Gatte ist, müßte die Heiligkeit des Bluts respektieren und nicht das befehlen, was dieser Pietät zuwiderläuft. So ist beiden an ihnen selbst das immanent, wogegen sie sich wechselseitig erheben, und sie werden an dem selber ergriffen und gebrochen, was zum Kreise ihres eigenen Daseins gehört. Antigone erleidet den Tod, ehe sie sich des bräutlichen Reigens erfreut, aber auch Kreon wird an seinem Sohne und seiner Gattin gestraft, die sich den Tod geben, der eine um Antigones, die andere um Hämons Tod. Von allem Herrlichen der alten und modernen Welt – ich kenne so ziemlich alles, und man soll es und kann es kennen – erscheint mir nach dieser Seite die „Antigone“ als das vortrefflichste, befriedigendste Kunstwerk.

15) Goethe, Klassisch antike Tragik auf der modernen Bühne?

Goethe, Egmont, 2. Aufzug, S. 160-169;

Sekretär. Ich habe den Brief des Grafen Oliva wieder hierher gelegt. Verzeiht, daß ich Euch daran erinnere. Der alte Herr verdient vor allen andern eine ausführliche Antwort. Ihr wolltet ihm selbst schreiben. Gewiß, er liebt Euch wie ein Vater.

Egmont. Ich komme nicht dazu. Und unter vielem Verhaßten ist mir das Schreiben das Verhaßteste. Du machst meine Hand ja so gut nach, schreib' in meinem Namen. Ich erwarte Oranien. Ich komme nicht dazu, und wünschte selbst, daß ihm auf seine Bedenklichkeiten was recht Beruhigendes geschrieben würde.

Sekretär. Sagt mir nur ungefähr Eure Meinung; ich will die Antwort schon aufsetzen und sie Euch vorlegen. Geschrieben soll sie werden, daß sie vor Gericht für Eure Hand gelten kann.

Egmont. Gieb mir den Brief. (*Nachdem er hineingesehen.*) Guter ehrlicher Alter! Warst du in deiner Jugend auch wohl so bedächtig? Erstiegst du nie einen Wall? Blist du in der Schlacht, wo es die Klugheit anrät, hinten? – Der treue Sorgliche! Er will mein Leben und mein Glück, und fühlt nicht, daß der schon tot ist, der um seiner Sicherheit willen lebt. --Schreib' ihm, er möge unbesorgt sein; ich handle, wie ich soll, ich werde mich schon wahren: sein Ansehn bei Hofe soll er zu meinen Gunsten brauchen und meines vollkommenen Dankes gewiß sein.

Sekretär. Nichts weiter? O, er erwartet mehr.

Egmont. Was soll ich mehr sagen? Willst du mehr Worte machen, so stehe's bei dir. Es dreht sich immer um den einen Punkt: ich soll leben, wie ich nicht leben mag. Daß ich fröhlich bin, die Sachen leicht nehme, rasch lebe, das ist mein Glück; und ich vertausch' es nicht gegen die Sicherheit eines Totengewölbes. Ich habe nun zu der spanischen Lebensart nicht einen Blutstropfen in meinen Adern, nicht Lust, meine Schritte nach der neuen bedächtigen Hofkadenz zu mustern. Leb' ich nur, um auf's Leben zu denken? Soll ich den gegenwärtigen Augenblick nicht genießen, damit ich des folgenden gewiß sei? Und diesen wieder mit Sorgen und Grillen verzehren?

Sekretär. Ich bitt' Euch, Herr, seid nicht so harsch und rauh gegen den guten Mann. Ihr seid ja sonst gegen alle freundlich. Sagt mir ein gefällig Wort, das den edeln Freund beruhige. Seht, wie sorgfältig er ist, wie leis' er Euch berührt.

Egmont. Und doch berührt er immer diese Saite. Er weiß von alters her, wie verhaßt mir diese Ermahnungen sind; sie machen nur irre, sie helfen nichts. Und wenn ich ein Nachtwandler wäre, und auf dem gefährlichen Gipfel eines Hauses spazierte, ist es freundschaftlich, mich beim Namen zu rufen und mich zu warnen, zu wecken und zu töten? Laßt jeden seines Pfades gehn; er mag sich wahren.

Sekretär. Es ziemt Euch, nicht zu sorgen; aber wer Euch kennt und liebt --

Egmont (*in den Brief sehend*). Da bringt er wieder die alten Märchen auf, was wir an einem Abend in leichtem Übermut der Geselligkeit und des Weins getrieben und gesprochen, und was man daraus für Folgen und Beweise durchs ganze Königreich gezogen und geschleppt habe. – Nun gut! wir haben Schellenkappen, Narrenkutteln auf unsrer Diener Ärmel stecken lassen, und haben diese tolle Zierde nachher in ein Bündel Pfeile verwandelt; ein noch gefährlicher Symbol für alle, die deuten wollen, wo nichts zu deuten ist. Wir haben die und jene Thorheit in einem lustigen Augenblick empfangen gleich und geboren; sind schuld, daß eine ganze edle Schar mit Bettelsäcken und mit einem selbstgewählten Unnamen dem Könige seine Pflicht mit spottender Demut ins Gedächtnis rief; sind schuld – was ist's nun weiter? Ist ein Fastnachtsspiel gleich Hochverrat? Sind uns die kurzen bunten Lumpen zu mißgönnen, die ein jugendlicher Mut, eine angefrischte Phantasie um unsers Lebens arme Blöße hängen mag? Wenn ihr das Leben gar zu ernsthaft nehmt, was ist denn dran? Wenn uns der Morgen nicht zu neuen Freuden weckt, am Abend uns keine Lust zu hoffen übrig bleibt, ist's wohl des An- und Ausziehens wert? Scheint mir die Sonne heut', um das zu überlegen, was gestern war? und um zu raten, zu verbinden, was nicht zu erraten, nicht zu verbinden ist, das Schicksal eines kommenden Tages? Schenke mir diese Betrachtungen; wir wollen sie Schülern und Höflingen überlassen. Die mögen sinnen und aussinnen, wandeln und schleichen, gelangen wohin sie können, erschleichen, was sie können. – Kannst du von allem diesem etwas brauchen, daß deine Epistel kein Buch wird, so ist mir's recht. Dem guten Alten scheint alles viel zu wichtig. So drückt ein Freund, der lang unsre Hand gehalten, sie stärker noch einmal, wenn er sie lassen will.

Sekretär. Verzeiht mir! Es wird dem Fußgänger schwindlig, der einen Mann mit rasselnder Eile daher fahren sieht.

Egmont. Kind! Kind! nicht weiter! Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch; und uns bleibt nichts, als mutig gefaßt die Zügel festzuhalten, und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da, die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam!

Sekretär. Herr! Herr!

Egmont. Ich stehe hoch, und kann und muß noch höher steigen; ich fühle mir Hoffnung, Mut und Kraft. Noch hab' ich meines Wachstums Gipfel nicht erreicht; und steh' ich droben einst, so will ich

fest, nicht ängstlich stehn. Soll ich fallen, so mag ein Donnerschlag, ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt mich abwärts in die Tiefe stürzen; da lieg' ich mit viel Tausenden. Ich habe nie verschmäht, mit meinen guten Kriegsgesellen um kleinen Gewinn das blutige Los zu werfen; und sollt' ich knickern, wenn's um den ganzen freien Wert des Lebens geht?

Sekretär. O Herr! Ihr wißt nicht, was für Worte Ihr sprecht! Gott erhalt' Euch!

Egmont. Nimm deine Papiere zusammen. Oranien kommt. Fertige aus, was am nötigsten ist, daß die Boten fortkommen, eh' die Thore geschlossen werden. Das andere hat Zeit. Den Brief an den Grafen laß bis morgen; versäume nicht, Elviren zu besuchen, und grüße sie von mir.--Horche, wie sich die Regentin befindet; sie soll nicht wohl sein, ob sie's gleich verbirgt. (*Sekretär ab.*)

(*Oranien kommt.*)

Egmont. Willkommen, Oranien. Ihr scheint mir nicht ganz frei.

Oranien. Was sagt Ihr zu unsrer Unterhaltung mit der Regentin?

Egmont. Ich fand in ihrer Art uns aufzunehmen nichts Außerordentliches. Ich habe sie schon öfter so gesehen. Sie schien mir nicht ganz wohl.

Oranien. Merktet Ihr nicht, daß sie zurückhaltender war? Erst wollte sie unser Betragen bei dem neuen Aufruhr des Pöbels gelassen billigen; nachher merkte sie an, was sich doch auch für ein falsches Licht darauf werfen lasse; wick dann mit dem Gespräch zu ihrem alten gewöhnlichen Diskurs: daß man ihre liebevolle, gute Art, ihre Freundschaft zu uns Niederländern nie genug erkannt, zu leicht behandelt habe, daß nichts einen erwünschten Ausgang nehmen wolle, daß sie am Ende wohl müde werden, der König sich zu andern Maßregeln entschließen müsse. Habt Ihr das gehört?

Egmont. Nicht alles; ich dachte unterdessen an was anders. Sie ist ein Weib, guter Oranien, und die möchten immer gern, daß sich alles unter ihr sanftes Joch gelassen schmiege, daß jeder Herkules die Löwenhaut ablegte und ihren Kunkelhof vermehrte; daß, weil sie friedlich gesinnt sind, die Gärung, die ein Volk ergreift, der Sturm, den mächtige Nebenbuhler gegen einander erregen, sich durch ein freundlich Wort beilegen ließe, und die widrigsten Elemente sich zu ihren Füßen in sanfter Eintracht vereinigten. Das ist ihr Fall; und da sie es dahin nicht bringen kann, so hat sie keinen Weg, als launisch zu werden, sich über Undankbarkeit, Unweisheit zu beklagen, mit schrecklichen Aussichten in die Zukunft zu drohen, und zu drohen, daß sie--fortgehn will.

Oranien. Glaubt Ihr dasmal nicht, daß sie ihre Drohung erfüllt?

Egmont. Nimmermehr! Wie oft habe ich sie schon reisefertig gesehen! Wo will sie denn hin? Hier Statthalterin, Königin; glaubst du, daß sie es unterhalten wird, am Hofe ihres Bruders unbedeutende Tage abzuhaspeln? oder nach Italien zu gehen und sich in alten Familienverhältnissen herumzuschleppen?

Oranien. Man hält sie dieser Entschließung nicht fähig, weil Ihr sie habt zaudern, weil Ihr sie habt zurücktreten sehn; dennoch liegt's wohl in ihr; neue Umstände treiben sie zu dem lang verzögerten Entschluß. Wenn sie ginge? und der König schickte einen andern?

Egmont. Nun, der würde kommen, und würde eben auch zu thun finden. Mit großen Plänen, Projekten und Gedanken würde er kommen, wie er alles zurecht rücken, unterwerfen und zusammenhalten wolle; und würde heut' mit dieser Kleinigkeit, morgen mit einer andern zu thun haben, übermorgen jene Hindernis finden, einen Monat mit Entwürfen, einen andern mit Verdruß über fehlgeschlagne Unternehmen, ein halb Jahr in Sorgen über eine einzige Provinz zubringen. Auch ihm wird die Zeit vergehn, der Kopf schwindeln, und die Dinge wie zuvor ihren Gang halten,

daß er, statt weite Meere nach einer vorgezogenen Linie zu durchsegeln, Gott danken mag, wenn er sein Schiff in diesem Sturme vom Felsen hält.

Oranien. Wenn man nun aber dem König zu einem Versuch riete?

Egmont. Der wäre?

Oranien. Zu sehen, was der Rumpf ohne Haupt anfinge.

Egmont. Wie?

Oranien. Egmont, ich trage viele Jahre her alle unsere Verhältnisse am Herzen, ich stehe immer wie über einem Schachspiele und halte keinen Zug des Gegners für unbedeutend; und wie müßige Menschen mit der größten Sorgfalt sich um die Geheimnisse der Natur bekümmern, so halt' ich es für Pflicht, für Beruf eines Fürsten, die Gesinnungen, die Ratschläge aller Parteien zu kennen. Ich habe Ursach', einen Ausbruch zu befürchten. Der König hat lange nach gewissen Grundsätzen gehandelt; er sieht, daß er damit nicht auskommt; was ist wahrscheinlicher, als daß er es auf einem andern Wege versucht?

Egmont. Ich glaub's nicht. Wenn man alt wird und hat so viel versucht, und es will in der Welt nie zur Ordnung kommen, muß man es endlich wohl genug haben.

Oranien. Eins hat er noch nicht versucht.

Egmont. Nun?

Oranien. Das Volk zu schonen und die Fürsten zu verderben.

Egmont. Wie viele haben das schon lange gefürchtet. Es ist keine Sorge.

Oranien. Sonst war's Sorge; nach und nach ist mir's Vermutung, zuletzt Gewißheit geworden.

Egmont. Und hat der König treuere Diener als uns?

Oranien. Wir dienen ihm auf unsere Art; und unter einander können wir gestehen, daß wir des Königs Rechte und die unsrigen wohl abzuwägen wissen.

Egmont. Wer thut's nicht? Wir sind ihm unterthan und gewärtig in dem, was ihm zukommt.

Oranien. Wenn er sich nun aber mehr zuschriebe und Treulosigkeit nannte, was wir heißen, auf unsere Rechte halten?

Egmont. Wir werden uns verteidigen können. Er rufe die Ritter des Vlieses zusammen, wir wollen uns richten lassen.

Oranien. Und was wäre ein Urteil vor der Untersuchung? eine Strafe vor dem Urteil?

Egmont. Eine Ungerechtigkeit, der sich Philipp nie schuldig machen wird; und eine Thorheit, die ich ihm und seinen Räten nicht zutraue.

Oranien. Und wenn sie nun ungerecht und thöricht wären?

Egmont. Nein, Oranien, es ist nicht möglich. Wer sollte wagen, Hand an uns zu legen?--Uns gefangen zu nehmen, wär' ein verlornes und fruchtloses Unternehmen. Nein, sie wagen nicht, das Panier der Tyrannei so hoch aufzustecken. Der Windhauch, der diese Nachricht über's Land brächte, würde ein ungeheures Feuer zusammentreiben. Und wo hinaus wollten sie? Richten und verdammen kann nicht der König allein; und wollten sie meuchelmörderisch an unser Leben?--Sie können nicht wollen. Ein schrecklicher Bund würde in einem Augenblick das Volk vereinen. Haß und ewige Trennung vom spanischen Namen würde sich gewaltsam erklären.

Oranien. Die Flamme wütete dann über unserm Grabe, und das Blut unsrer Feinde flösse zum

leeren Sühnopfer. Laß uns denken, Egmont.

Egmont. Wie sollten sie aber?

Oranien. Alba ist unterwegs.

Egmont. Ich glaub's nicht.

Oranien. Ich weiß es.

Egmont. Die Regentin wollte nichts wissen.

Oranien. Um desto mehr bin ich überzeugt. Die Regentin wird ihm Platz machen. Seinen Mordsinn kenn' ich, und ein Heer bringt er mit.

Egmont. Aufs neue die Provinzen zu belästigen? Das Volk wird höchst schwierig werden.

Oranien. Man wird sich der Häupter versichern.

Egmont. Nein! Nein!

Oranien. Laß uns gehen, jeder in seine Provinz. Dort wollen wir uns verstärken; mit offner Gewalt fängt er nicht an.

Egmont. Müssen wir ihn nicht begrüßen, wenn er kommt?

Oranien. Wir zögern.

Egmont. Und wenn er uns im Namen des Königs bei seiner Ankunft fordert?

Oranien. Suchen wir Ausflüchte.

Egmont. Und wenn er dringt?

Oranien. Entschuldigen wir uns.

Egmont. Und wenn er darauf besteht?

Oranien. Kommen wir um so weniger.

Egmont. Und der Krieg ist erklärt, und wir sind die Rebellen. Oranien, laß dich nicht durch Klugheit verführen; ich weiß, daß Furcht dich nicht weichen macht. Bedenke den Schritt.

Oranien. Ich hab' ihn bedacht.

Egmont. Bedenke, wenn du dich irrst, woran du schuld bist: an dem verderblichsten Kriege, der je ein Land verwüstet hat. Dein Weigern ist das Signal, das die Provinzen mit einmal zu den Waffen ruft, das jede Grausamkeit rechtfertigt, wozu Spanien von jeher nur gern den Vorwand gehascht hat. Was wir lange mühselig gestillt haben, wirst du mit einem Winke zur schrecklichsten Verwirrung aufhetzen. Denk' an die Städte, die Edeln, das Volk, an die Handlung, den Feldbau, die Gewerbe! und denke die Verwüstung, den Mord!--Ruhig sieht der Soldat wohl im Felde seinen Kameraden neben sich hinfallen; aber den Fluß herunter werden dir die Leichen der Bürger, der Kinder, der Jungfrauen entgegenschwimmen, daß du mit Entsetzen dastehst, und nicht mehr weißt, wessen Sache du verteidigst, da die zu Grunde gehen, für deren Freiheit du die Waffen ergriffst. Und wie wird dir's sein, wenn du dir still sagen mußt: Für meine Sicherheit ergriff ich sie.

Oranien. Wir sind nicht einzelne Menschen, Egmont. Ziemt es sich, uns für Tausende hinzugeben, so ziemt es sich auch, uns für Tausende zu schonen.

Egmont. Wer sich schon, muß sich selbst verdächtig werden.

Oranien. Wer sich kennt, kann sicher vor- und rückwärts gehen.

Egmont. Das Übel, das du fürchtest, wird gewiß durch deine That.
Oranien. Es ist klug und kühn, dem unvermeidlichen Übel entgegenzugehen.
Egmont. Bei so großer Gefahr kommt die leichteste Hoffnung in Anschlag
Oranien. Wir haben nicht für den leisesten Fußtritt Platz mehr; der Abgrund liegt hart vor uns.
Egmont. Ist des Königs Gunst ein so schmaler Grund?
Oranien. So schmal nicht, aber schlüpfrig.
Egmont. Bei Gott! man thut ihm unrecht. Ich mag nicht leiden, daß man unwürdig von ihm denkt!
Er ist Karls Sohn und keiner Niedrigkeit fähig.
Oranien. Die Könige thun nichts Niedriges.
Egmont. Man sollte ihn kennen lernen,
Oranien. Eben diese Kenntniss rät uns, eine gefährliche Probe nicht abzuwarten.
Egmont. Keine Probe ist gefährlich, zu der man Mut hat.
Oranien. Du wirst aufgebracht, Egmont.
Egmont. Ich muß mit meinen Augen sehen.
Oranien. O, sähest du diesmal nur mit den meinigen! Freund, weil du sie offen hast, glaubst du, du siehst. Ich gehe! Warte du Albas Ankunft ab, und Gott sei bei dir! Vielleicht rettet dich mein Weigern. Vielleicht, daß der Drache nichts zu fangen glaubt, wenn er uns nicht beide auf einmal verschlingt. Vielleicht zögert er, um seinen Anschlag sicherer auszuführen; und vielleicht siehst du indes die Sache in ihrer wahren Gestalt. Aber dann schnell! schnell! Rette! rette dich! – Leb' wohl! – Laß deiner Aufmerksamkeit nichts entgehen: wie viel Mannschaft er mitbringt, wie er die Stadt besetzt, was für Macht die Regentin behält, wie deine Freunde gefaßt sind. Gieb mir Nachricht – – –
Egmont –
Egmont. Was willst du?
Oranien (*ihn bei der Hand fassend*). Laß dich überreden! Geh mit!
Egmont. Wie? Thränen, Oranien?
Oranien. Einen Verlorenen zu beweinen, ist auch männlich.
Egmont. Du wahnst mich verloren?
Oranien. Du bist's. Bedenke! Dir bleibt nur eine kurze Frist. Leb' wohl! (Ab.)
Egmont. (*allein*). Daß anderer Menschen Gedanken solchen Einfluß auf uns haben! Mir wär' es nie eingekommen; und dieser Mann trägt seine Sorglichkeit in mich herüber.--Weg!--Das ist ein fremder Tropfen in meinem Blute. Gute Natur, wirf ihn wieder heraus! Und von meiner Stirne die sinnenden Runzeln wegzubaden, giebt es ja wohl noch ein freundlich Mittel.

16) Nietzsche contra Euripidem et Socratem: der Kampf gegen das Rationale im Tragischen

Die Geburt der Tragödie, S. 54;

Was trieb den begabten Dichter so sehr dem allgemeinen 'Strome entgegen? Was führte ihn von einem Wege ab, der von Männern wie Aeschylus und Sophokles betreten war, und über dem die Sonne der Volksgunst leuchtete? Ein Einziges, eben jener Glaube an den Verfall des Musikdramas.

Diesen aber hatte er auf den Zuschauerbänken des Theaters gewonnen. Er hat lange Zeit auf das schärfste beobachtet, welche Kluft sich zwischen einer Tragödie und dem athenischen Publikum aufthue. Das was für den Dichter das Höchste und Schwerste gewesen war, wurde vom Zuschauer gar nicht als solches, sondern als etwas Gleichgültiges empfunden. Manches Zufällige, vom Dichter gar nicht Betonte, traf die Masse mit plötzlicher Wirkung. Im Nachdenken über diese Inkongruenz zwischen dichterischer Absicht und Wirkung kam er allmählich auf eine Kunstform, deren Hauptgesetz war »es muß alles verständlich sein, damit alles verstanden werden könne.« Jetzt wurde jedes Einzelne vor den Richterstuhl dieser rationalistischen Ästhetik gezogen, der Mythos voran, die Hauptcharaktere, der dramaturgische Aufbau, die Chormusik, zuletzt und am entschiedensten die Sprache. Was wir im Vergleich zur sophokleischen Tragödie so häufig bei Euripides als dichterischen Mangel und Rückschritt empfinden müssen, das ist das Resultat jenes energischen kritischen Prozesses, jener verwegenen Verständigkeit.

Die Geburt der Tragödie, S. 56-58;

Euripides ist der erste Dramatiker, der einer bewußten Ästhetik folgt. Absichtlich sucht er das Verständlichste: seine Helden *sind* wirklich, wie sie sprechen. Aber sie sprechen sich auch ganz aus, während die aeschyleisch-sophokleischen Charaktere viel tiefer und voller sind als ihre Worte: sie stammeln eigentlich nur über sich. Euripides schafft die Gestalten, indem er sie zugleich zerlegt: vor seiner Anatomie gibt es nichts Verborgenes mehr in ihnen. Wenn Sophokles vom Aeschylus gesagt hat, er tue das Rechte, aber unbewußt, so wird Euripides von ihm die Meinung gehabt haben, er tue das Unrechte, *weil* unbewußt. Das, was Sophokles im Vergleich mit Aeschylus mehr *wußte* und worauf er sich etwas zu Gute tat, war nichts, was außerhalb des Gebietes *technischer* Handgriffe gelegen hätte; kein Dichter des Altertums bis auf Euripides war im Stande gewesen, sein Bestes mit ästhetischen Gründen wahrhaft zu vertreten. Denn das ist eben das Wunderbare jener ganzen Entwicklung der griechischen Kunst, daß der Begriff, das Bewußtsein, die Theorie noch nicht zu Worte gekommen war, und daß alles, was der Jünger vom Meister lernen konnte, sich auf die Technik bezog. Und so ist es auch das, was z. B. Thorwaldsen jenen antiken Schein gibt, daß er wenig reflektierte und schlecht sprach und schrieb, daß ihm die eigentliche künstlerische Weisheit nicht ins Bewußtsein getreten war.

Um Euripides liegt dagegen ein modernen Künstlern eigentümlicher gebrochener Schimmer: sein fast ungriechischer Kunstcharakter ist am kürzesten unter dem Begriff des *Sokratismus* zu fassen. »Alles muß bewußt sein, um schön zu sein« ist der euripideische Parallelsatz zu dem sokratischen »alles muß bewußt sein, um gut zu sein.« Euripides ist der 5 Dichter des sokratischen Rationalismus.

Man hatte im griechischen Altertum ein Gefühl von der Zusammengehörigkeit beider Namen, des Sokrates und des Euripides. Viel verbreitet war in Athen die Meinung, daß Sokrates dem Euripides beim Dichten helfe: woraus man doch entnehmen kann, wie feinhörig man den Sokratismus in der euripideischen Tragödie heraushörte. Die Anhänger der »guten alten« Zeit pflegten den Namen des Sokrates und des Euripides als der Volksverderber in einem Atem zu nennen. Auch ist überliefert, daß Sokrates sich des Besuchs der Tragödie enthielt und nur, wenn ein neues Stück des Euripides aufgeführt wurde, unter den Zuschauern sich einstellte. In einem tieferen Sinne benachbart treten beide Namen in dem berühmten delphischen Orakelspruche auf, der auf die ganze Lebensauffassung des Sokrates so bestimmend wirkte. Das Wort des delphischen Gottes, daß Sokrates der Weiseste unter den Menschen sei, enthielt zugleich das Urteil, daß dem Euripides der zweite Preis im Wettkampfe der Weisheit gebühre.

Es ist bekannt, wie mißtrauisch zuerst Sokrates gegen den Ausspruch des Gottes war. Um nun zu

sehen, ob er recht habe, geht er bei den Staatsmännern, den Rednern, den Dichtern und den Künstlern umher, um zu erkennen, ob er nicht einen auffinden könne, der weiser sei als er ist. Überall findet er das Wort des Gottes gerechtfertigt: er sieht die berühmtesten Männer seiner Zeit in einer Einbildung über sich begriffen und findet, daß sie nicht einmal über ihr Geschäft das richtige Bewußtsein haben, sondern es nur aus Instinkt treiben. »Nur aus Instinkt« das ist das Schlagwort des Sokratismus. Niemals hat sich der Rationalismus naiver gezeigt als in jener Lebenstendenz des Sokrates. Niemals ist ihm ein Zweifel über die Richtigkeit der ganzen Fragestellung gekommen.

»Weisheit besteht in Wissen;« und »man weiß nichts, was man nicht aussprechen und anderen zur Überzeugung bringen kann.« Dies ist ungefähr das Prinzip jener seltsamen Missionstätigkeit des Sokrates, die eine Wolke des schwärzesten Unwillens um ihn sammeln mußte, gerade weil niemand im Stande war, das Prinzip selbst gegen Sokrates anzugreifen: hätte man doch dazu nötig gehabt, was man so gar nicht besaß, jene sokratische Überlegenheit in der Unterredungskunst, in der Dialektik. Von dem unendlich vertieften germanischen Bewußtsein aus erscheint jener Sokratismus als eine völlig verkehrte Welt; aber es ist anzunehmen, daß auch schon den Dichtern und Künstlern jener Zeit Sokrates mindestens sehr langweilig und lächerlich vorkommen mußte, besonders wenn er bei seiner unproduktiven Eristik noch den Ernst und die Würde einer göttlichen Berufung geltend machte. Die Fanatiker der Logik sind unerträglich wie Wespen. Und nun denke man sich einen ungeheuren Willen hinter einem so einseitigen Verstande, die persönlichste Urgewalt eines ungebrochenen Charakters bei äußerer phantastisch-anziehender Häßlichkeit: und man wird begreifen, wie selbst ein so großes Talent wie Euripides gerade bei dem Ernst und der Tiefe seines Denkens um so unvermeidlicher in die abschüssige Bahn eines *bewußten* künstlerischen Schaffens gerissen werden mußte. Der Verfall der Tragödie, wie ihn Euripides zu sehen glaubte, war eine sokratische Phantasmagorie: weil niemand die Weisheit der alten Kunsttechnik hinreichend in Begriffen und Worte umsetzen konnte, leugnete Sokrates und mit ihm der verführte Euripides jene Weisheit. Jener unerwiesenen »Weisheit« gegenüber stellte nun Euripides das sokratische Kunstwerk, allerdings noch unter der Hülle zahlreicher Akkommodationen an das herrschende Kunstwerk. Eine spätere Generation erkannte richtig, was Hülle und was Kern war: sie warf die erstere ab und es entpuppte sich als Frucht des künstlerischen Sokratismus das schauspielartige Schachspiel, das Intrigenstück.

Der Sokratismus verachtet den Instinkt und damit die Kunst.

17) Peter Szondi: Versuch über das Tragische (Reflexion auf die spezifisch neuzeitliche Auslegung des Tragischen)

Szondi, Schelling Kapitel, S. 157-161;

Schelling

Man hat oft gefragt, wie die griechische Vernunft die Widersprüche ihrer Tragödie ertragen konnte. Ein Sterblicher – vom Verhängnis zum Verbrecher bestimmt, selbst gegen das Verhängnis kämpfend, und doch fürchterlich bestraft für das Verbrechen, das ein Werk des Schicksals war! Der Grund dieses Widerspruchs, das, was ihn erträglich machte, lag tiefer, als man ihn suchte, lag im Streit menschlicher Freiheit mit der Macht der objektiven Welt, in welchem der Sterbliche, wenn jene Macht eine Übermacht – (ein Fatum) – ist, notwendig unterliegen, und doch, weil er nicht ohne Kampf unterlag, für sein Unterliegen selbst bestraft werden mußte. Daß der Verbrecher, der doch nur der Übermacht des Schicksals unterlag, doch noch bestraft wurde, war Anerkennung menschlicher Freiheit, Ehre, die der Freiheit gebührte. Die griechische Tragödie ehrte menschliche Freiheit dadurch, daß sie ihren Helden gegen die Übermacht des Schicksals kämpfen ließ: um nicht

über die Schranken der Kunst zu springen, mußte sie ihn unterliegen,

aber, um auch diese, durch die Kunst abgedrungne, Demütigung menschlicher Freiheit wieder gut zu machen, mußte sie ihn – auch für das durchs Schicksal begangne Verbrechen – büßen lassen. [...] Es war ein großer Gedanke, willig auch die Strafe für ein unvermeidliches Verbrechen zu tragen, um so durch den Verlust seiner Freiheit selbst eben diese Freiheit zu beweisen, und noch mit einer Erklärung des freien Willens unterzugehen.¹

Mit dieser Deutung des König Ödipus und der griechischen Tragödie im allgemeinen beginnt die Geschichte der Theorie des Tragischen, die ihr Augenmerk nicht mehr auf dessen Wirkung, sondern auf das Phänomen selber richtet. Der Text entstammt dem letzten der *Philosophischen Briefe über Dogmatismus und Kritizismus*, die Schelling 1795 als Zwanzigjähriger verfaßte. In ihnen werden die Lehren Spinozas und Kants, die schon für Fichte die zwei einzigen *völlig konsequenten Systeme waren*², einander gegenübergestellt und zugleich versucht, die kritische Philosophie vor ihrer eignen Dogmatisierung zu bewahren. *Der eigentliche Unterschied der kritischen und dogmatischen Philosophie scheint mir darin zu liegen*, schreibt Schelling in einem Brief dieser Zeit an Hegel, *daß jene vom absoluten (noch durch kein Objekt bedingten) Ich, diese vom absoluten Objekt oder Nicht-Ich ausgeht.*³ Dem entspricht die gegensätzliche Bedeutung, welche in den beiden Lehren der Freiheit zugebilligt wird, in der Schelling *das Wesen des Ichs, das A und O aller Philosophie sieht.*⁴ Während im Dogmatismus das Subjekt die Wahl des Absoluten zum Objekt seines Wissens mit absoluter Passivität bezahlt, ist der Kritizismus, der alles ins Subjekt setzt und so vom Objekt alles negiert, *Streben nach unveränderlicher Selbstheit, unbedingter Freiheit, uneingeschränkter Tätigkeit*⁵. Als hätte Schelling selber eingesehen, daß in diesen beiden Möglichkeiten die Macht des Objektiven noch dort, wo es dank der absoluten Passivität des Subjekts obsiegt, mißachtet wird – verdankt es doch seinen Sieg diesem Subjekt selbst –, läßt er den fiktiven Adressaten seiner Briefe auf eine dritte Möglichkeit hinweisen. Sie entstammt nicht mehr den Voraussetzungen philosophischer Systeme, sondern dem Leben und seiner Darstellung in der Kunst. *Sie haben recht*, beginnt der zehnte Brief, *noch Eines bleibt übrig – zu wissen, daß es eine objektive Macht gibt, die unsrer Freiheit Vernichtung droht, und mit dieser festen und gewissen Überzeugung im Herzen – gegen sie zu kämpfen, seiner ganzen Freiheit aufzubieten, und so unterzugehen.*⁶ Doch als scheute wiederum der junge Schelling diese Anerkennung des Objektiven, läßt er den Kampf nur in der tragischen Kunst, nicht im Leben zu, *zum System des Handelns könnte er schon deswegen nicht werden, weil ein solches System ein Titanengeschlecht voraussetzte, ohne diese Voraussetzung aber, ohne Zweifel zum größten Verderben der Menschheit ausschläge*⁷. Diesem idealistischen Glauben, der das Tragische in seiner Gewalt zu haben meint und es nur anerkennt, weil er in ihm einen Sinn entdeckt: die Behauptung der Freiheit, entspricht es, daß für Schelling der tragische Vorgang im *König Ödipus* nicht an sich selbst, sondern nur im Hinblick auf sein Telos Bedeutung erlangt. Trotzdem wird die ihm eigene Struktur deutlich. Indem der tragische Held in Schellings Interpretation nicht bloß der Übermacht des Objektiven unterliegt, sondern selbst für sein

1 *Briefe über Dogmatismus und Kritizismus*. Hauptwerke der Philosophie in originalgetreuen Neudrucken. Bd. 3. Leipzig 1914, S. 85 f. Vgl. E. Staiger, *Der Geist der Liebe und das Schicksal*, S. 41.

2 *Grundlage der gesamten Wissenschaftslehre*. Werke. Hrsg. F. Medicus. Leipzig 1911. Bd. 1, S. 295.

3 *Aus Schellings Leben*. Leipzig 1869. Bd. I, S. 76 f.

4 Ebd.

5 *Briefe ...*, S. 84.

6 Ebd., S. 85.

7 Ebd., S. 88.

Unterliegen bestraft wird, dafür, daß er den Kampf überhaupt aufgenommen hat, wendet sich der positive Wert seiner Haltung: der Wille zur Freiheit, die *das Wesen seines Ichs* ist, gegen ihn selbst. Der Prozeß darf mit Hegel dialektisch genannt werden.⁸ Schelling hatte freilich die mit dem Untergang erkaufte Behauptung der Freiheit im Blick, die Möglichkeit eines rein tragischen Vorgangs war ihm fremd. Doch sein alle philosophische Bemühung um das Problem des Tragischen begründender Satz, daß es ein großer Gedanke gewesen sei, *willig auch die Strafe für ein unvermeidliches Verbrechen zu tragen, um so durch den Verlust seiner Freiheit selbst eben diese Freiheit zu beweisen*, läßt schon jenes dunkle Motiv erklingen, das später kein Bewußtsein vom Sieg des Erhabenen mehr übertönt: die Erkenntnis, daß ein Höchstes vernichtet ward, gerade wodurch es hätte gerettet werden sollen.

Das Wesentliche der Tragödie ist [...] ein wirklicher Streit der Freiheit im Subjekt und der Notwendigkeit als objektiver, welcher Streit sich nicht damit endet, daß der eine oder der andere unterliegt, sondern daß beide siegend und besiegt zugleich in der vollkommenen Indifferenz erscheinen.⁹ Der Streit von Freiheit und Notwendigkeit [ist] wahrhaft nur da, wo diese den Willen selbst untergräbt, und die Freiheit auf ihrem eigenen Boden bekämpft wird.¹⁰

Schellings Deutung der Tragödie in den 1802/1803 zum ersten Mal gehaltenen *Vorlesungen über die Philosophie der Kunst* verweist zwar ausdrücklich auf die Jugendschrift über Dogmatismus und Kritizismus, hat aber zum Ausgangspunkt nicht mehr ein neben den beiden grundsätzlich möglichen Verhältnissen von Subjekt und Objekt als der Kunst vorbehaltenes drittes, sondern ist aus den Prinzipien der Schellingschen Identitätsphilosophie entwickelt und nimmt in seiner darauf beruhenden Ästhetik eine zentrale Stellung ein. Während Schelling Gott als die *unendliche, alle Realität in sich begreifende Idealität setzt*¹¹, bestimmt er die Schönheit als die *Ineinsbildung des Realen und Idealen, als Indifferenz der Freiheit und der Notwendigkeit, in einem Realen angeschaut*¹². Die drei poetischen Gattungen treten als verschiedene Erscheinungsformen dieser Identität auf: im Epos erblickt Schelling *gleichsam einen Stand der Unschuld, wo alles noch beisammen und eins ist, was später nur zerstreut existiert oder nur aus der Zerstreung wieder zur Einheit kommt. Diese Identität entzündete sich im Fortgang der Bildung im lyrischen Gedicht zum Widerstreit, und erst die reifste Frucht der späteren Bildung war es, wodurch, auf einer höheren Stufe, die Einheit selbst mit dem Widerstreit sich versöhnte, und beide wieder in einer vollkommeneren Bildung eins wurden. Diese höhere Identität ist das Drama*.¹³ So gipfelt Schellings ganzes System, dessen Wesen die Identität von Freiheit und Notwendigkeit ist, in seiner Bestimmung des tragischen Vorgangs als der Wiederherstellung dieser Indifferenz im Streit. Wiederum ist damit das Tragische als ein dialektisches Phänomen begriffen. Denn die Indifferenz von Freiheit und Notwendigkeit ist nur um den Preis möglich, daß der Sieger zugleich der Besiegte, der Besiegte zugleich der Sieger ist. Und der Schauplatz des Kampfes ist nicht ein Zwischengebiet, das dem streitenden Subjekt äußerlich bliebe, er ist in die Freiheit selber verlegt, die so, gleichsam mit sich selber zerfallen, zu ihrem eigenen Gegner wird.

8 ›Dialektik‹ und ›dialektisch‹ bezeichnen in der ganzen Studie nach Hegels Wortgebrauch, jedoch ohne die Implikationen seines Systems, folgende Tatbestände und Vorgänge: Einheit der Gegensätze, Umschlag des Einen in sein Gegenteil, Negativsetzen seiner selbst, Selbstentzweiung.

9 *Philosophie der Kunst. Werke*. Stuttgart 1856-61, I. Abteilung, Bd. 5, S. 693.

10 Ebd., S. 696.

11 Ebd., S. 380.

12 Ebd., S. 383.

13 Ebd., S. 687.

18) Textausgaben:

- Homer, Ilias, Neue Übertragung von Wolfgang Schadewaldt, Frankfurt a.M. 1975.
- Homer, Die Odyssee. Übers. in dt. Prosa von Wolfgang Schadewaldt, Hamburg 1958.
- Aischylos, Tragödien und Fragmente. Hrsg. von Oskar Werenr. München 2^o.J.
- Sophokles, Die Frauen von Trachis. Übertr. v. Wolfgang Schadewaldt, hrsg. von Hellmut Flashar. Frankfurt a.M. 2000.
- Euripides, Tragödien, Zweiter Teil, Alkestis, Hippolytos, Hekabe, Andromache, Griech. u. dt. von Dietrich Ebener. Berlin 1975.
- Aristoteles, Poetik. Übersetzung und Kommentar, Berlin 2008 (Bd. 5 der Reihe: Hellmut Flashar (Hg.), Aristoteles, Werke in deutscher Übersetzung), 2., durchgesehene und ergänzte Auflage 2011.
- Vergilius Maro, Publius, Aeneis und die Vergil-Viten. Hrsg. u. übers. von Johannes Götte, München 1958.
- Seneca, L. Annaeus, Medea. Lat./Dt. Übers. und hrsg. von Bruno W. Häuptli, Stuttgart 1993.
- Seneca, L. Annaeus, Oedipus. Lat./Dt. Übers. und hrsg. von Konrad Heldmann. Stuttgart 1974.
- Brackert, H. (Hrsg.) Das Nibelungenlied, I. Teil. Mhd. Text und Übertragung, Hrsg., über. und mit Anhang von Helmut Brackert. Frankfurt a.M. 2⁶2000.
- Robortello, Francesco, In librum Aristotelis De arte poetica explicationes. Paraphrasis in Librum Horatii, qui vulgo De Arte Poetica Ad Pisonem Inscribitur, München 1998 (Poetiken des Cinquecento 8).
- Racine, Jean, Dramatische Dichtungen. Geistliche Gesänge II. Frz.-dt. Gesamtausgabe, Dt. Nachdichtung von Wilhelm Willige. Darmstadt 1956.
- Lessing, G. E., Lessings Werke IV: Hamburgische Dramaturgie, Berlin u. Weimar 1971.
- Lessing, G. E., Mendelssohn, M., Nicolai, F., Briefwechsel über das Trauerspiel, Hrsg. u. komm. von J. Schulte-Sasse, München 1972.
- Schiller, Friedrich, Theoretische Schriften. Erster Teil. dtv-Gesamtausgabe 17, München 1966.
- Hegel, Georg W. F., Ästhetik II. Mit einer Einführung von Georg Lukács, Frankfurt a.M. 2^o.J.
- Goethe, Johann Wolfgang v., Goethes Werke VII: Götz von Berlichingen, Egmont, Hamburg, o.J.
- Nietzsche, Friedrich, Die Geburt der Tragödie. Schriften zu Literatur und Philosophie der Griechen. Hrsg. u. Erl. von Manfred Landfester, Frankfurt a.M. 1994.
- Szondi, Peter, Schriften I. Hrsg. von J. Bollak u.a., Berlin 2011.